Nr. 7 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 10. Januar 1932

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Briand zurückgetreten

Noch keine Entscheidung über seinen Nachfolger — Briand Generalsekretär im Völkerbund — Erweiterung des Kabinetts nach links — Laval übernimmt vielleicht das Außenamt

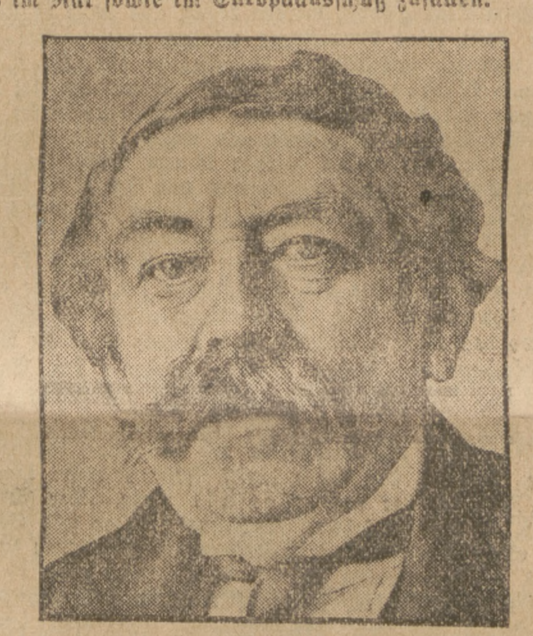
Paris. Briand hat den Ministerpräsidenten, wie nunmehr bestätigt wird, von seiner Rücktrittsabsicht in Kenntnis gesetzt. — Schon am Donnerstag vormittag hatte sich der Außenminister mit Laval telefonisch in Verbindung gesetzt und ihm erklärt, daß er die Stunde seines Rücktritts nunmehr für gekommen halte. Er sei krank und es müsse daher Vorsorge für eine in jeder Hinsicht leistungsfähige Vertretung Frankreichs auf den Konferenzen getroffen werden. Es erweist sich ferner, daß Briand nicht wegen seiner Krankheit, sondern vielmehr wegen seines Rücktrittsentschlusses nicht mehr am letzten Ministerrat teilgenommen hat.

*

Paris. Ueber die Frage der Regierungsumbildung herrscht noch immer größte Unklarheit. Während die Presse ganz allgemein mit einer Erweiterung der Regierungsgrundlage nach links rechnet, mehren sich in politischen Kreisen die Stimmen, die eine offizielle Beteiligung der bisher oppositionellen Linksgruppen an der Kabinettsbildung aus parteipolitischen und psychologischen Gründen für äußerst schwierig und daher unwahrscheinlich halten. Viel eher sei damit zu rechnen, daß Laval seine Regierung durch Einzelpersönlichkeiten ergänze. In solchem Falle sei ein Gesamtrücktritt nicht unbedingt notwendig, da hierdurch ein Moment der Unsicherheit geschaffen werden könnte. Vielfach wird jetzt Tardieu als der geeignete Mann für die Vertretung Frankreichs auf der Abrüstungskonferenz genannt. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß gewisse Kreise sehr geneigt scheinen, die französische Regierungskrise als Argument für eine Verschiebung der Konferenz zu benutzen.

In Regierungskreisen ist angeblich auch der Gedanke aufgetaucht, Aristide Briand nach seinem voraussichtlichen Rücktritt als Außenminister einen Kabinettssitz ohne Geschäftsbereich anzubieten. Dieser Gedanke soll von Laval ausgehen. Er wird damit begründet, daß Frankreich auf das Ansehen Briands in Genf nicht verzichten könne.

Ihm würde dann etwa die Rolle eines Generalkommissars für Völkerbundsfragen und französischen Hauptvertreters im Rat sowie im Europaausschuß zufallen.



Außenminister Briand
der seinen Rücktritt erklärte, aber auf den Laval als internationalen Repräsentanten Frankreichs nicht verzichten will. Briand soll Generalsekretär im Völkerbund werden.

Hitlers Ausweisung gefordert

Hindenburg bleibt weiter Reichspräsident — Kundgebung der Eisernen Front

Berlin. Die Eiserne Front veranstaltete in den Germaniasälen am Freitag abend ihre erste große Kundgebung nach Beendigung des Weihnachtsfriedens. Der sozialdemokratische Redner, Regierungsrat Mühle, führte u. a. aus, das politische Leben in Deutschland habe sich in den letzten 48 Stunden in einem Maße zugespitzt, daß eine klare und entschiedene Stellungnahme erforderlich sei.

Vielleicht bedürfte es nur eines Funkens, um den Bürgerkrieg hervorzurufen. Das Reichsbanner marschiere.

Der Marsch werde nicht abgestopft werden, bevor der Sieg errungen sei. Lieber sollten die Trümmer über den Republikanern zusammenbrechen,

als daß Deutschland dem Faschismus ausgeliefert werde.

Es müsse jetzt klargestellt werden, wie die Republikaner sich zum Reichspräsidenten von Hindenburg stellten. Die Wahl Hindenburgs sei seiner Zeit durch die Schuld der Kommunisten erfolgt. Wenn heute die Republikaner die Möglichkeit freier Bestimmung in Deutschland hätten,

würde Hindenburg nicht ihr Kandidat sein.

Um aber die Präsidentschaft eines nationalsozialistischen Volksverderbers zu verhindern, müßten auch die Republikaner das schwere Opfer bringen, für Hindenburg einzutreten.

Der Redner kritisierte dann mit scharfen Worten **den offiziellen Empfang Hitlers durch Brüning und Groener. Das Beste wäre, Hitler je früher je lieber aus den deutschen Grenzen auszuweisen.**

Wenn das angesichts der politischen Verhältnisse im Augenblick nicht möglich sei,

dann sollte ein Aufenthaltsverbot Hitlers für Preußen erlassen werden.

Wenn Hitler illegal oder auch legal — darauf legte der Redner besonderen Nachdruck — in Deutschland zur Macht komme,

dann bedeute das in Deutschland auf jeden Fall einen Bürgerkrieg.

Die Sozialdemokratie verdiene ins Irrenhaus zu kommen, wenn sie den Faschisten nur mit demokratischen Mitteln entgegentrete. Das Reichsbanner sei für jede Möglichkeit gewappnet. Es werde auch das Mittel der Brutalität gebrauchen. Wenn Braun und Severing nur ein Haar gekrümmt werde, werde der Volkszorn in Deutschland und das Volksgericht nicht ausbleiben.

Für die Staatspartei sprach Landtagsabgeordneter Grzimek.

Das Mitglied des Bundesvorstandes des Reichsbanners, Dr. Schreiner sprach für die Zentrumspartei. Dem Reichsbanner sei es ernst um die Organisation der Republikaner.

Die Gegenseite organisiere die Gewalt, das Reichsbanner müsse das Gleiche tun.

Rumänischer Besuch in Warschau

Unterredung Ghikas mit Zaleski.

Warschau. Im Zusammenhang mit den russisch-polnischen Nichtangriffsverhandlungen weilt in Warschau der rumänische Außenminister Ghika, der den Standpunkt Rumäniens gegenüber Rußland, mit der Haltung Polens beim Abschluß des Vertrages angleichen will. Ghika, der am Freitag in Warschau eingetroffen ist, hatte bereits verschiedene Konferenzen und Besuche, so beim Staatspräsidenten und dem Ministerpräsidenten Prystor. Später fand eine Unterredung zwischen Ghikas und Zaleski statt, die sich auf die gemeinsamen Ziele in der außenpolitischen Linie beider Staaten bezogen. Der rumänische Außenminister wird bereits am Sonntag Warschau verlassen und soll sich über Prag nach Paris begeben.

Polen fordert moralische Abrüstung

Kopenhagen. Auf der am 11. Januar in Kopenhagen beginnenden internationalen Pressetagung wird u. a. das Memorandum der polnischen Regierung behandelt werden, das im Herbst 1930 im Völkerbundssekretariat vorgelegen hat und das Forderungen zur moralischen Abrüstung Europas enthält. Es ist zu erwarten, daß dieses Memorandum zu lebhaften Auseinandersetzungen führen wird, da die polnischen Forderungen trotz ihrer allgemein gehaltenen Fassung eine Spitze gegen Deutschland, insbesondere die deutsche Presse, die deutschen Auslandsorganisationen und die deutsche Schulpolitik enthalten.

Kurswechsel in Paris?

Während das gesamte Ausland jede Aeußerung im französischen politischen Leben aufmerksam verfolgt und daraus die Schlußfolgerungen ziehen will, welches die Entscheidungen sein werden, die die kommenden internationalen Konferenzen treffen, stirbt unerwartet der Kriegsminister Maginot. Einer der schärfsten Militaristen und Verfechter der französischen Hegemonie in Europa scheidet aus dem politischen Leben aus, und es ist ganz natürlich, daß sich an dieses Ereignis die verschiedensten Kombinationen über die französische Politik anknüpfen und Ansichten laut werden, als wenn geradezu ein gütiges Schicksal Laval von einer Belastung in seinem Kabinett befreit hätte. Im Zusammenhang damit wird von einer Regierungsumbildung gesprochen, und man erwartet eine Kurswendung in der französischen Politik. Wer die Entwicklung der französischen Politik in den letzten Wochen verfolgt hat, der wird diese Annahme zumindest als voreilig bezeichnen müssen, denn noch ist weder in der Regierung selbst, noch im französischen Volk ein Meinungsumschwung zu bemerken, der auf eine Kursänderung schließen ließ. Bisher waren es nur die französischen Sozialisten mit einigen Radikalen, unter Briands Führung, die eine Verständigung mit Deutschland wollen, aber auch hier spielt die Frage der sogenannten Sicherheiten die Hauptrolle, wobei noch nicht feststehr, was die einzelnen Politiker unter dieser Bezeichnung meinen. Nur die französischen Sozialisten sind für eine grundsätzliche Verständigung, besonders bezüglich der Reparationen, deren Streichung sie fordern, und um die völlige Abrüstung führen Leon Blum und seine Getreuen einen hartnäckigen Kampf, dessen Umfang und Bedeutung leider vielfach verkannt wird.

Ohne internationale Entspannung und ein weitgehendes Entgegenkommen Amerikas an Frankreich, kann von einer Kursänderung der französischen Politik gegenüber Deutschland nicht gesprochen werden, und ohne Verständigung mit Deutschland gibt es keinen Rüstungsausgleich in Frankreich, denn neben Deutschland wird Italien als die Angriffsquelle französischen Machtbewußtseins betrachtet. Ohne Ausgleich mit Deutschland gibt es auch keine Verständigung mit Italien, das sind die Unruhepole in den französischen Geschehnissen, und mit diesen Schreckgespenstern werden die Gemüter des französischen Volkes mit der Legende gefüttert, daß gegenüber diesen Nachbarn Frankreichs Sicherheit und Hegemonie gewährleistet werden muß. Darum ist es auch höchst gleichgültig, welches die neuen Männer sein werden, dei teils Maginot oder gar Briand ersetzen sollen. Daß ein Kabinettsumbau in Paris längst fällig ist, geht schon aus der Tatsache hervor, daß der gegenwärtige Premier Laval vor den parlamentarischen Ferien eine Ueberraschung angekündigt hat und daß man in politischen Kreisen seit Wochen von eneuen Männern flüstert, die teils auf Tardieu, Boncour und Painleve hinweisen, die Laval eine festere Stütze leihen sollen, als es Briand ist, den man schon unter den verschiedensten Formen ausschiffen wollte, ein Geheimnis, das jedem Deputierten seit Monaten bekannt ist. Wenn jetzt Laval die Gelegenheit ergreift, so war ihm wieder einmal das Schicksal hold, der Mann mit der festen Hand kann durchgreifen und wird es auch tun, nur darf man daraus nicht Schlußfolgerungen auf einen Kurswechsel in der französischen Politik ziehen.

Frankreich findet aber gerade jetzt eine günstige Gelegenheit, durch einen demokratisch-parlamentarischen Schachzug, alle seine Wünsche in Erfüllung gehen zu lassen, die es bisher durch diplomatische Schachzüge nicht hat erlangen können, die Verschiebung der Regierungskonferenz in Lausanne und der Abrüstungskonferenz, auf die es seit Wochen hingearbeitet hat. Und hinzukommt, daß sich die Partner nicht einmal darüber aufregen können, denn es ist wirklich keine Schuld Frankreichs oder Lavals, daß überraschenderweise der Kriegsminister Maginot starb und der französischen Politik dadurch eine Ruhepause gewährte, die es in diplomatischem Spiel vergeblich zu erlangen versucht hat. Es ist, so scheint es wenigstens, ausgeschlossen, daß Laval, ein außergewöhnlich geschickter Taktiker, diese Gelegenheit unbenutzt lassen sollte, die ihm ein gütiges Schicksal in die Hand spielt. Kommt es zu einer Regierungsumbildung, so wird man sich damit Zeit lassen, obgleich die Ernennung Paul Boncours für Briand und Painleve für Maginot oder gar Tardieu, an dem bisherigen Kurs nichts zu ändern brauchte und diese Minister dort einsetzt, wo sie sofort das

bisherige Werk fortsetzen könnten, da sie eigentlich stets im Hintergrund in diesem politischen Milieu wirken.

Ausnutzung aller äußeren Chancen im Interesse der französischen Politik, und Sicherung der Vorherrschaft, ist gemeinsame Aufgabe aller Politik in Paris. An dieser Tatsache wird nichts geändert, so lange nicht Neuwahlen das Gesicht der französischen Kammer umgestalten, und es ist wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Kammerwahlen früher als im Mai, also nach den entscheidenden Konferenzen, stattfinden. Die Version, daß man sie bereits im Februar durchführen will, ist verfehlt, weil sonst kein französischer Minister es wagen würde, so grundsätzliche Entscheidungen auf sich zu nehmen, wie sie diesen Konferenzen zugrunde liegen. Gelingt es den Plänen Lavals, diese Konferenzen auf einen toten Punkt zu bringen, also ohne daß sie scheitern, aber das französische Prestige gewahrt wird, so hat Laval eine schlagfertige Wahlparole, auch gegenüber seinen schärfsten Gegnern, den Sozialisten. Im Innern Frankreichs kann sich bis dahin die Wirtschaftskrise noch nicht so auswirken, daß bei Wahlen ein wesentlicher Stimmungsumschwung zugunsten der Linken erfolgen könnte, daran ändert auch die Tatsache nichts, daß es den Sozialisten in den letzten Monaten gelungen ist, wesentliche Erfolge zu erzielen. Der französische Wähler wird mehr von außenpolitischen Erscheinungen beeinflußt, und das wird jedes kommende Kabinett, möge es Laval oder Tardieu heißen, für den bisherigen Kurs festlegen, von einem Entgegenkommen an Deutschland wird noch lange nichts zu merken sein. Und gerade deshalb will man Briand ausschiffen, weil er zu sehr Verständigungspolitiker gegenüber Berlin ist, wenn auch als Grund seiner Entfernung aus der Umgebung Lavals, Krankheit vorgeschützt wird.

Darüber ist man sich wohl klar, daß eine günstige Lösung aller europäischen Probleme nur möglich ist, wenn in Paris eine entsprechende Stimmung vorhanden sein wird. Damit, daß man Frankreich angreift, es als den Unruhestifter durch das Festhalten an dem Versailler Vertrage bezeichnet, ändert man noch die Stimmung der breiten Volkskreise nicht und, trotz der 11 Jahre nach dem Friedensschluß, ist der Krieg in Frankreich noch nicht vergessen und die Steuerlasten, die dem französischen Rentner, trotz des „Sieges" aufgebürdet werden, lassen ihn daran denken, daß er sich vor kommenden Ueberraschungen schützen will. So, wie man sich die Reparationslösung in gewissen Kreisen vorstellt, sind sie für Frankreich nicht tragbar, und der Schlüssel scheint uns weniger in Paris, als in Washington zu liegen und der Kongreß sowohl, als auch Hoover, verweisen Europa auf eigene Hilfe, womit man sehr eindeutig sagt, daß Frankreich zum größten Teil allein die Opfer tragen soll. Denn seine Freunde, ob es Polen oder Tschechen, Jugoslawen oder Rumänen und letzthin auch noch die Ungarn, sind, sie lassen sich ihre Gefolgschaft in nie endenehmenden Anleihen bezahlen und auch das spürt der französische Steuerzahler sehr eindringlich. Auch der russische Nichtangriffspakt ist weniger eine ideelle „Friedenssache", denn eine Finanzfrage, und bei all den Erwartungen von Frankreich, glaubt man, daß es von Deutschland und Italien nicht einmal „Sicherheitszusagen" erwarten darf. Festhalten an der bisherigen Politik ist das Gebot der Stunde für Frankreichs Regierung, das umsomehr, als auch eine gewisse Verärgerung zwischen London und Paris nicht zu verbergen ist.

Der Zeitpunkt eines politischen Stimmungsumschwungs in Frankreich ist noch nicht gekommen. So sehr man dies bedauern muß, so darf man auch die Geschehnisse nicht übersehen, die sich in Deutschland durch den heillosen Nationalismus abspielen und die ihre Rückwirkung gerade, bezüglich der Endlösungen, in Paris finden. Frankreichs Staatsmänner werden darum nicht europäische, sondern französische Politik treiben und diese ist einstweilen allen frommen Wünschen, wie sie in London, Berlin und Washington ausgesprochen werden, zuwider. Erst Sicherheiten oder Garantien in Frankreich, und für sich wünscht Paris Fortsetzung oder erhöhte Rüstungen, dann wird es nachgeben, und solange dies nicht eingetroffen ist, muß vor politischen Illusionen gewarnt werden, wie sie die Ankündigung eines Kurswechsels in der französischen Politik bedeutet. —ll.

Der frühere englische Handelsminister Graham gestorben

London. Der frühere Handelsminister Graham, der der Arbeiterpartei angehörte, ist in der Nacht zum Sonnabend an einer Lungenentzündung gestorben.



Liebesgabensammlung in den Straßen Tokios

Studentinnen der Musikakademie in Tokio sammeln in den Straßen der Hauptstadt Liebesgaben für die in der Mandschurei kämpfenden Truppen.



Der Aufruhr in Castelblanco

Die Unruhestifter nach ihrer Verhaftung.

In der spanischen Stadt Castelblanco wurde der dortige Gendarmerieposten von Anarchisten überfallen, wobei vier Gendarmen getötet wurden. Der Vorfall hatte ernste innerpolitische Folgen: General Sanjurjo, der Leiter der Gendarmerie richtete ein Ultimatum an die Regierung und nahm schließlich selbst die Verfolgung der Täter in die Hand.

Eine Parodie auf Diktatur und Parlament

Der unzulängliche Anklageakt — Recht oder Verfall — Wird das Gericht die historische Stunde begreifen — Witos Schlußwort

Warschau. Die Freitagsverhandlungen im Brester Prozeß stehen noch ganz unter dem Eindruck der Rede Liebermanns, der im Verlauf seines Schlußworts ausdrücklich unterstreicht, daß es den Anschein hat, als wenn dieser Prozeß nur mit seinem Tode gesühnt werden könne, nur wisse er nicht, von welcher Seite seine Vernichtung erfolgen werde. Am Freitag, kamen nun die sozialistischen Angeklagten Pragier, Ciolkosz und Mastek zu Wort, die energisch mit der Art der Anklage und mit den Ausführungen des Staatsanwalts polemisieren, sich dagegen verwahren, als wenn ihnen irgend eine Schuld hätte nachgewiesen werden können, wobei sie insbesondere die Entsendung der Konfidenten und Spitzel in die Reihen der PPS. durch gewisse Organe festnageln. Bezüglich der sozialistischen Auffassung, die vom Anklagevertreter hinsichtlich der PPS. wegen ihrer Teilnahme am Centrolew in Zweifel gezogen wurden, stellen die Angeklagten fest, daß sie auf dem Boden der sozialistischen Arbeiterinternationale stehen und dort, wo das Recht verteidigt wird, immer Seite an Seite für die Befreiung des Volkes kämpfen werden. Der Angeklagte Ciolkosz sagt zum Schluß, wenn man die Diktatur bestreitet, so will man die Wirklichkeit nicht sehen, denn verschiedene Ereignisse finden ihre Parallelen wie in Polen, so in Italien und er befürchte, daß wenn dieser Zustand noch länger andauert, Polen vor dem Verfall stehe. Der Angeklagte Baginski sagt in seinem Schlußwort, als er jede Schuld an irgend einer revolutionären Bestrebung teilgenommen zu haben, ablehnt, daß das Gericht jetzt die Entscheidung habe, ob in Polen alles verfallen soll, was auf Recht und Gerechtigkeit begründet ist und das es in der Hand des Gerichtes liege, die Sonne des Rechts auf Polen leuchten zu lassen.

Der ehemalige Premier Witos bekämpft sehr energisch den Anklageakt und bestreitet, daß er irgend etwas getan habe, was ihm dort vorgeworfen wurde. Es gab keine Absichten, die Regierung mit Gewalt zu stürzen, die Aktion des Centrolew habe sich auf gesetzmäßigem Boden vollzogen. Wenn hier die Demonstrationen Ciolkosz gegen Witos erwähnt werden, so kann man dies aus den Jahren 1923 verstehen, aber sie waren keine Rechtsbeugungen, sondern Kundgebungen, die die Verfassung nicht berührten. Der Krakauer Kongreß war nichts anderes als ein Protest gegen das Nachmaisystem, mit dem Ziel dieses auf legalem Wege zu beseitigen. Allerdings, wenn man in Polen von einer Diktatur spricht, so muß man zugeben, daß es sowohl eine **Parodie auf eine Diktatur, aber auch eine Parodie auf den Parlamentarismus bedeutet**, daß habe das Sanacjasystem zuwege gebracht. Sonderbar berühre es, wenn der Staatsanwalt den Maiumsturz zu rechtfertigen versuche, die Aktion des Centrolews aber als Hochverrat bezeichnen will. In Polen regiert ein System der Rache, welches dem Staate schädlich ist und solche Zustände haben in Polen nie eingerissen, wie unter dem Nachmaisystem. Keine Gruppe oder noch so ein genialer Mensch vermag Polens Aufstieg zu bewerkstelligen, daß kann nur das Volk selbst in seiner Gemeinschaft vollziehen, allerdings, wenn Recht und Freiheit gewährleistet werden

Am Sonnabend kommen die letzten Angeklagten zu ihrem Schlußwort, daß Urteil wird Ende der nächsten Woche erwartet.

Bulgarien vor dem Zusammenbruch

Bedeutsame Erklärung des Ministerpräsidenten — Verheerende Finanzlage — Forderung auf Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht

Sofia. Ministerpräsident Muschanoff, der zusammen mit dem bulgarischen Finanzminister in Kürze nach Genf reisen wird, zeichnete anläßlich eines Presseempfanges ein äußerst düsteres Bild von der schweren Finanz- und Wirtschaftslage Bulgariens. Die Lage habe sich außerordentlich verschlechtert, obwohl Bulgarien alle Vorschriften des Genfer Finanzausschusses, insbesondere hinsichtlich weitgehender Einschränkungen ausgeführt habe. Die Lebenshaltung in Bulgarien sei unter das Mindestmaß herabgedrückt worden, so daß guter Wille und Selbstbeschränkung künftig nicht mehr ausreichen. Die Devisendeckung der Nationalbank sei so sehr geschmolzen, daß Bulgarien zur Erhaltung seiner Währung um fremde Hilfe bitten müsse. Das werde in Genf geschehen, da Bulgarien sonst unmöglich seinen staatlichen Schuldverpflichtung nachkommen könne.

Hinsichtlich der Abrüstungskonferenz wies Muschanoff auf die einseitige Abrüstung seines Landes hin. Bulgarien erwarte demgemäß auch die Abrüstung der anderen. Zur Verminderung seines Heereshaushaltes werde Bulgarien die Abschaffung des Söldnerheeres und die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in beschränktem Umfange verlangen.

45 kg Gold in einem Wiener Hotel gefunden

Organisierter Goldschmuggel?

Wien. In einem vornehmen Ringstraßenhotel wurden von der Polizei drei ausländische Kaufleute verhaftet, die sich englischer Decknamen bedient hatten. Ihre richtigen Namen werden von der Polizei vorläufig verschwiegen. Bei der sofort vorgenommenen Haussuchung in den von den Fremden benutzten Hotelzimmern wurden in ihren Koffern 45 Kilo Gold gefunden, die die österreichischen Stempel für Gold trugen. Die Polizei hat sich sofort an die ausländischen Behörden gewandt, um die Hintermänner der Verhafteten zu ermitteln, da man glaubt, einem organisierten Goldschmuggel auf die Spur gekommen zu sein.

Abbruch zwischen Nanking und Tokio

London. Die chinesische Regierung beabsichtigt, britischen Meldungen aus Nanking zufolge, die diplomatischen Beziehungen zu Japan abzubrechen, um hierdurch einen Druck auf die japanische Regierung auszuüben. Sie beabsichtige gleichzeitig, eine Konferenz der Unterzeichner des Kelloggvertrages und des Neunmächteabkommens vorzuschlagen.



Jetzt kann man sich durch den Rundfunk wecken lassen

Das Neueste auf dem Gebiete der Rundfunktechnik stellt ein automatischer Radio-Einsteller dar, der von dem Ingenieur Stawinski in Neuyork erfunden wurde. Der Apparat schaltet selbsttätig zur gewohnten Zeit bis zu 6 verschiedene Radiostationen nacheinander ein, so daß man sich jetzt mit seiner Hilfe aufwecken lassen kann.

Polnisch-Schlesien

Die „größte Gewerkschaft“

Die Generalna Federacja Pracy macht Witze, und man muß zugeben, daß sie gute Witze reißt. Wohl ist die Zeit nicht darnach, besonders jetzt in der schweren Krisenzeit mit ihren schrecklichen Begleiterscheinungen nicht, aber ein guter Witz ist dennoch hoch anzuschlagen. —

In der „Zachodnia“ vom 8. d. Mts. finden wir eine Erklärung der Generalna Federacja Pracy, die sich auf den bevorstehenden Lohnkampf in dem schlesischen Industriegebiet bezieht. In dieser Erklärung wird zuerst gesagt, daß in einer bedrohlichen Wirtschaftssituation, wenn Gefahren die Arbeiterklasse von allen Seiten bedrohen, angebracht erscheint, daß alle Arbeitergewerkschaften zusammenhalten und eine einheitliche, solidarische Front bilden. Das hat die Federacja eingesehen, nur die anderen Gewerkschaften wollen das nicht begreifen, sondern halten weiter treu und fest zu den „Partyjniki“ und dem „Volksbund“. Die Federacja Pracy war der Ansicht, daß in einer solchen Zeit sich alle Arbeitergewerkschaften unter ihren Fahnen sammeln müssen, wenn sie den Anschlag auf die Löhne und die Sozialgesetze abwehren wollen. Die Gewerkschaften wohl nicht, aber die Arbeiter sollten das eingesehen haben und sind massenhaft zu der Federacja gelaufen. Der Zulauf war so groß, daß die Federacja die „größte Gewerkschaft“ in dem Industriebezirk geworden ist. Wir beneiden sie darum nicht und sind der Meinung, daß derselben Ansicht alle Arbeitergewerkschaften sein dürften. Möge die Federacja auf ihrem Standpunkt ausharren und sie wird vor dem großen Zulauf der Arbeiter mit der Zeit sich kaum erwehren können. Anstatt sich darüber zu freuen, beschimpft sie die anderen Arbeitergewerkschaften, die zu den „Partyjniki“ und zum „Volksbund“ halten.

Die Sache mit der Freude hat einen Haken, weil der Zulauf zu der „größten Arbeitergewerkschaft“ sich in anderen Sinne vollzieht. In der Erklärung heißt es auch, daß die Verantwortung dafür, daß die einheitliche Front nicht zustande kommt, auf die „Partyjniki“ fällt. Die Federacja hat schon Recht mit ihrer Behauptung, denn aus der „Einheitsfront“ der Federalisten sind drei Gewerkschaften, die diese „Front“ gebildet haben, ausgerissen. Sie verübten Fahnenflucht“, indem sie zu den „Partyjniki“ und zu dem „Volksbund“ hinübergelaufen sind. Haben doch erst am 6. d. Mts. drei Gewerkschaftsführer, die den Federacjageruch noch nicht ganz von sich beseitigt haben, Erklärungen abgegeben, daß sie lieber mit den „Partyjniki“ zusammengehen wollen, als mit der Federacja. Sie haben ausdrücklich ausgesprochen, daß dort von Wahrung der Arbeiterinteressen keine Rede sei, weil dort dem Arbeiterverrat entgegengesteuert wird. Dazu mußte doch die Federacja etwas sagen, aber sie wußte nicht recht was. Nach langer Ueberlegung kommt sie endlich mit der Sprache heraus und sagt, daß sie die „größte Arbeitergewerkschaft“ sei. Nachdem aber Musiol, Rubin und Gut zu den „Partyjniki“ hinübergeschwenkt sind, hat den „Sanacjasespol“ der Teufel geholt. Lediglich die „reine“ Federacja ist zurückgeblieben, und sie erklärt, daß sie auch weiterhin als „reine“ Federacja bleiben will. Sie wird auch den „Kampf“ selbständig führen. Es wird wohl der Federacja nichts anderes übrig bleiben, als den Kampf „selbständig“ zu führen, nur steht es einstweilen nicht fest, mit wem die Federacja den Kampf führen wird. Nach den bisherigen Erfahrungen wird sie den Kampf kaum mit den Kapitalisten führen, vielmehr ist es anzunehmen, daß sie den Kampf mit den Arbeitern führen wird. Eine solche Kampfführung haben wir bereits 1929 erlebt, als die Federacja den streikenden Arbeitern in den Rücken gefallen ist. Ein solcher Kampf steht in der nächsten Zeit bevor, und wir werden Gelegenheit haben, die Kampfführung der Federalisten aus der Nähe zu beobachten. Daß der Verrat zu befürchten ist, geht schon daraus hervor, daß drei Gewerkschaften die Federacjafront verlassen und sich der alten Arbeitsgemeinschaft angeschlossen haben, weil sie den Arbeiterverrat nicht mitmachen wollen. Die Erklärung der Federalisten besagt nichts, außer der Beschimpfung der Arbeitergewerkschaften. Gelungen ist nur die Behauptung, daß die Federacja „selbständig“ den „Kampf“ führen wird, und daß sie die „stärkste Arbeitergewerkschaft“ sei. Wir betrachten das als einen gelungenen Scherz, der zur Erheiterung der vielgeplagten Menschheit beitragen dürfte.

Die Erklärung der Arbeitergewerkschaften

Auf das, in der Presse veröffentlichte zweite Zirkular des Arbeitgeberverbandes, über die turnusweise Beurlaubung von Arbeitern, erklärte der Demobilmachungskommissar Maske, daß die Verhandlungen über den Turnus nicht beendet sind und fortgesetzt werden. Die Arbeitergewerkschaften erklären dazu, daß derartige Verhandlungen mit den Gewerkschaftsführern überhaupt noch nicht begonnen haben, weshalb von einer Fortsetzung und Beendigung solcher Verhandlungen nicht geredet werden kann.

Vor neuen Lohnverhandlungen im Bergbau und der Hütteninduftrie

Am 14. Januar findet im Konferenzzimmer des Arbeitgeberverbandes die erste Sitzung der Vertreter der Kapitalisten und Arbeiter statt, die sich mit den Lohnabbaufragen im Bergbau befassen wird. Nach den Bestimmungen des Demobilmachungsgesetzes muß eine solche gemeinsame Konferenz stattfinden, falls Lohnabbau oder Lohnerhöhung erfolgen soll. Im vorliegenden Falle wollen die Kaiptalisten die Löhne abbauen und deshalb wurde die Konferenz einberufen, die zweifellos unverrichteter Dinge auseinandergehen wird.

Neue Lohnverhandlungen in der Hüttenindustrie.

Am 12. Januar findet eine Konferenz zwischen Arbeitgebervertretern und Gewerkschaftsführern in Lohnabbaufragen in der Hüttenindustrie. Hier haben die Arbeitgeber einen Antrag auf Lohnabbau in den Eisenhütten beim Schlichtungsausschuß gestellt. Diesen Antrag haben sie zurückgezogen, weil er nicht genug weitgehend war. Die Kapitalisten wollten die Akkordsätze um 10 Prozent abbauen, haben sich inzwischen die Sache überlegt und wollen bedeutend mehr vom Lohne rauben. Deshalb müssen neue Lohnverhandlungen stattfinden, die für den 12. Januar festgesetzt wurden und zweifellos resultatlos verlaufen dürften.

Schlesische Kohlenproduktion im Spiegel von Zahlen

Die „unrentable“ Kohlenproduktion — Wohin wandern die vielen Millionen Zl? — Polnische Gruben haben die höchsten Verwaltungskosten — Die niedrigsten Löhne und die höchsten Direktorengehälter

Wir waren nicht in der Lage gewesen in unserer vorgestrigen Ausgabe das gewaltige Zahlenmaterial, das dem Betriebsrätekongreß durch die Arbeitsgemeinschaft vorgelegt wurde, zu verarbeiten. Der Raummangel hat das verhindert, weshalb wir heute das Versäumte nachholen wollen.

Ueber die Rentabilität der Kohlenindustrie haben wir an dieser Stelle unzählige Male geschrieben, doch stellt sich immer heraus, daß darüber noch lange nicht alles gesagt wurde. Die Grubenverwaltungen

verheimlichen die Zahlen

aus welchen einwandfrei die Rentabilität der Kohlenproduktion ersichtlich wäre und man muß auf den Umwegen die authentischen Zahlen sammeln, um das einwandfreie Bild über diese Rentabilität zu erlangen. Ueber die Kohlenproduktion hat der Hauptreferent auf dem Betriebsrätekongreß, Herr Grajek, folgendes Zahlenmaterial vorgelegt. Die Kohlenproduktion hat betragen:

	1926	1927	1928	1929
Wert der Produktion (in Zloty)	425290967	462949275	517663980	660835427
ProTonne(inZloty)	16.40	16.71	17.06	19.36
Abgesetzt wurde (in Zloty)	404842341	437248367	496691297	624814020
Durchschnittlich wurde pro to erzielt	17.02	17.58	17.58	20.19

1930 betrug der Wert der Kohlenproduktion 525 332 840, pro Tonne 18,32 Zloty und 1931 420 000 000 Zloty, pro Tonne 16,00 Zloty. Davon wurde verkauft: 1930 für 436 925 039 Zloty oder man erzielte pro Tonne durchschnittlich 19,32 Zloty und 1931 wurde verkauft für 400 000 000 und erzielte pro Tonne 16,50 Zloty. Die Ziffern für 1931 stehen zwar nicht genau fest, weil die letzten Monate kein genaues Zahlenmaterial aufweisen. Doch dürfte die Abweichung nicht allzu groß sein.

An Arbeiterlöhnen wurde in den genannten Jahren wie folgt ausgezahlt: 1926 — 149 710 576 Zloty, 1927 — 179 883 223 Zloty, 1928 — 201 676 860 Zloty, 1929 — 255 706 434 Zloty, 1930 — 222 221 555 Zloty und 1931 — 190 000 000 Zloty.

Das Jahr 1931 steht noch nicht einwandfrei fest, weil die Zahlen nicht genau aus allen Bergwerken vorliegen, aber die Abweichungen dürften kaum nennenswert sein. Schon diese Zahlen allein, liefern den besten Beweis dafür, daß die Kohlenproduktion gewaltige Gewinne abwirft, denn die Hauptunkosten sind immer die Löhne und diese Löhne stehen

in keinem Verhältnis zu dem erzielten Betrage

für die abgesetzte Kohle. Uns stehen jedoch noch andere Zahlen zur Verfügung, die wir hier anführen wollen. Nicht minder interessant ist es, was die Bergarbeiter pro Kopf in den einzelnen Kohlenländern fördern. Die durchschnittliche Tagesproduktion pro Kopf und Tag in den einzelnen Ländern hat betragen:

	1926	1927	1930
Deutschland	0.977	1.166	1.300
Belgien	0.472	0.513	0.576
Frankreich	0.571	0.608	0.699
England	0.974	1.100	1.148
Holland	0.800	1.000	1.193
Tschechoslowakei	0.803	0.971	1.058
Polen	**0.986**	**1.270**	**1.381**

Für das Jahr 1931 liegen genaue Zahlen noch nicht vor, aber man kann annehmen, daß die Tagesproduktion 1931 in Polen 1 400 Kilogramm pro Kopf überschritten hat. Jetzt noch einige Zahlen über die gesamten Produktionskosten in den einzelnen Ländern. Wir wollen uns hier lediglich auf das Jahr 1930 beschränken, um die Leser mit dem reichhaltigen Ziffernmaterial nicht zu ermüden. In England haben die Arbeiterlöhne in Prozenten, in dem erwähnten Jahre 71,3, Holz und anderes Material 10,3 und die Verwaltungskosten 18,4 Prozent. In Belgien haben die Arbeiterlöhne 58,2, Holz und sonstiges Material 22,2, Verwaltungskosten 9,1, sonstige Kosten 10,5 Prozent betragen. In Holland betrugen die Arbeiterlöhne 61,0, Holz 21,2, Verwaltungskosten 9.8, sonstige Kosten 8,0 Prozent.

In Polen haben die Arbeiterlöhne 40,9, Holz und sonstiges Material 23.0, Verwaltungskosten 10,0 sonstige Kosten 25,9 betragen.

Augenfällig ist der niedrige Prozentsatz der bei den Löhnen und der hohe Prozentsatz der sonstigen Ausgaben. Daß die Löhne bei uns miserabel sind, wurde wiederholt nachgewiesen. Was aber das „Sonstige“ sein mag, das ist ein Geheimnis.

Das sind eben die Verwaltungskosten, die keine 10 Prozent, sondern 35 Prozent der Produktionskosten betragen.

Der Arbeiterlohn macht 40 Prozent der Produktionskosten aus, und die Verwaltung kostet fast dasselbe.

Wenn jährlich an Arbeiterlohn 200 Millionen Zloty ausgezahlt werden, so verschlingt die Verwaltung 175 Millionen Zloty und dann stellt sich die organisierte Kapitalistenmeute hin und will uns beibringen, daß die Kohlenproduktion unrentabel sei. Wir sind einmal das Land der niedrigsten Arbeiterlöhne und der höchsten Direktorengehälter, daran läßt sich nichts ändern.

Das zeigen unzweideutig die Ziffern. Wohl soll nicht bestritten werden, daß in den letzten Monaten pro Tonne durchschnittlich keine 20 Zloty mehr erzielt werden, was noch 1929 der Fall war, sondern nur 16 Zloty,

aber der Arbeiter erhält kaum noch 8 Zloty für die Tonne der geförderten Kohle.

Die andere Hälfte des erzielten Erlöses, fließt in die Taschen der Direktoren, Aufsichtsräte und der verschiedenen Zentralen und Konzerne. Das mag für die schlesische Arbeiterschaft bei dem bevorstehenden Lohnkampfe richtgebend sein. Kein Groschen Lohn darf geraubt werden und der geplante Anschlag auf die Löhne muß energisch mit allen möglichen Mitteln zurückgewiesen werden.

Der Protest der Belegschaft der Baildonhütte

Nach der Schließung des Werkes hat die Belegschaft der Baildonhütte folgende Entschließung angenommen:

1. Die Belegschaft protestiert energisch gegen die Schließung des Werkes und verlangt von den Behörden, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen, weil die Stillegung entgegen den Bestimmungen des § 74 des Betriebsrätegesetzes erfolgte und außerdem führt die Baildonhütte Regierungsaufträge aus, die mit einer Konventionalstrafe belegt werden, falls sie zu bestimmter Zeit nicht geliefert werden.

2. Die Belegschaft fordert energisch die Auszahlung der rückständigen Löhne, die am 31. Dezember fällig waren, als auch die Lieferung der Deputatkohle. Hinsichtlich der Gerichtsaufsicht über die Friedenshütte, erklärt die Belegschaft, daß sie kein Kommunikat in der Presse gegen die Nominierung des Herrn Künstlinger veröffentlicht hat und auch niemanden beauftragt habe, einen solchen Protest in der Presse zu veröffentlichen.

Neue Verhandlungen beim Demobilmachungskommissar

Am 15. d. Mts. finden beim Demobilmachungskommissar die nächsten Verhandlungen, betreffend die Arbeiterentlassungen in den Eisen- und Metallhütten, statt. Nach Erledigung dieser Angelegenheiten, wird über den Antrag der Verwaltungen, betreffend die Einstellung der Kleophasgrube in Zalenze und des Alexanderschachtes bei Nikolai, mit dem Betriebsrat und der Verwaltung verhandelt. Anschließend daran werden die turnusmäßigen Beurlaubungen, die widerrechtlich sind, einer Aussprache unterzogen. m.

Die Cäciliengrube wird eingestellt

Am 1. Februar soll die Zinkerzgrube „Cäcilie“, die früher 1400 Arbeiter und 40 Angestellte beschäftigt hat, stillgelegt werden. Die Belegschaft wandte sich um Intervention an den Demobilmachungskommissar, erhielt aber den Bescheid, daß die Grube sich nicht rentiert und geschlossen werden muß. Alle Arbeiter und die Betriebsräte haben die Kündigung zugestellt erhalten und die Verwaltung hat die Neuwahlen zum Betriebsrat verhindert.

Eine neue Gerichtsaufsicht in der Friedenshütte

Gestern hat der Sond Grodzki in Kattowitz neue Verwaltungsräte, für die unter Gerichtsaufsicht stehende Friedenshütte, nominiert. An Stelle des Rechtsanwalts Krystowski wurde der Warschauer Ing. Suszycki ernannt. Der zweite Verwalter, Künstlinger, wurde von seinem Posten abberufen, aber an seine Stelle wurde vorläufig der zweite Verwalter nicht ernannt, was in den nächsten Tagen erfolgen dürfte.

Plumpes Manöver des Krakauer Rinnsteinblattes

Alle Blätter Polens berichten von den skandalösen Vorgängen in der Verwaltung der Friedens- und Baildonhütte, die 7000 Arbeiter mit ihren Familien an den Bettelstab bringen sollen. Sogar die schwärzesten Blätter, wie „Kurier“ und „Polonia“, schreiben mit Entrüstung über diese Vetternwirtschaft, die zwei der blühendsten Werke unserer oberschlesischen Heimat zum Stillstand bringen soll.

Eine Ausnahme hierin, macht das sattsam bekannte Rinnsteinblatt, der „Kurier Krakowski“, der in entstellender Weise über eine Belegschaftsversammlung der Baildonhütte seinen Lesern einen Schmus vormacht. Dort kann man lesen: „Die Belegschaft des genannten Werkes beruhigte sich erst dann, als die Vertreter der Direktion, die Herren Chielinski und der Oberingenieur Made, die Situation schilderten“. Ein Gewerkschaftsführer aber, der durch Zufall in diese Versammlung hineingeriet, weiß anderes, und zwar das Gegenteil, zu berichten. Dort ging es scharf, aber sachlich zu, und von den Ausflüchten des Sekretärs Chielinski, die in einem pastoralen Tone gehalten waren, wollte die Belegschaft erst gar nichts wissen. Den anderen Redner, der den „Schrecken“ der Baildonhütter Belegschaft bildet, schrie man ganz einfach nieder, denn dieser Herr soll ja auch dasselbe System verkörpern, das bis jetzt die Generaldirektion vertreten hat. Ja, dieser Herr Made flog ja schon einmal aus diesem Werke hinaus, und die Vetternwirtschaft war es ja, die ihn wieder zurückbrachte. Leid genug brachte er schon über die Belegschaft, denn er versuchte, den militärischen Drill dort einzuführen, zauberte aber nur das Kratzsystem hervor. Seine einzige Tat bestand nur darin, einen Gesangverein zu schaffen, um sich eine Schutzgarde zu bilden. Eine gehörige Abfuhr bekam gerade dieser Herr Made, der seinen Namen mit Recht zu führen scheint, von den Belegschaftsmitgliedern.

Es nimmt uns nicht wunder, daß der Blagierek gerade diesen Herrn in Schutz nimmt, denn Vetterle tut dem Vetterle nichts und fällt dieses System, dann fällt auch der Blagierek. Hoffentlich verweist die eingesetzte Geschäftsaufsicht gerade diesen Herrn in die gehörigen Schranken. Dem Blagierek aber empfehlen wir, wenn Berichte über Belegschaftsversammlungen, dann schon den Tatsachen entsprechend.

Folgenschwerer Autounfall

Chauffeur tot. — Autoinsasse erheblich verletzt. — Auto zertrümmert.

Ein sehr schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Chaussee zwischen der Ortschaft Przegendza und Rybnik. Dort prallte das Halblastauto des Pinkus Zelkowicz aus Kattowitz, welches von dem Chauffeur Stefan Olka aus Kattowitz gesteuert wurde, infolge Ausgleitens mit Wucht gegen

einen Chausseebaum und kippte alsdann in den Graben. Das Auto wurde zertrümmert. Der Chauffeur, sowie der im Auto befindliche Autobesitzer, wurden erheblich verletzt. Beide wurden in das nächste Krankenhaus eingeliefert. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe konnte der Kraftwagenbesitzer wieder aus dem Spital entlassen werden. Wie wir nunmehr erfahren, soll der Chauffeur seinen schweren Verletzungen inzwischen erlegen sein. x.

Kattowitz und Umgebung

Wintersonnenwende der Roten Falken.

Wieder einmal war Anhalt unser Ziel. Sonst gewährt uns zu schöner Sommerzeit das Heim nur Nachtrast, jetzt soll es uns 4 Tage und Nächte zu kleinem Winterlager beherbergen. Die älteren Jungen sind schon in der Frühe gefahren um das Haus gut durchzuheizen; die übrigen fuhren am 31. Dezember 1931, mittag von Kattowitz los. In der Stadt liegt nicht ein bischen Schnee, hier liegt Wald und Feld im weißen Winterkleid; ein paar Jungen und Mädel haben sogar ihre Brettel mitgenommen, in der Hoffnung, daß noch Neuschnee dazukommt. Im Heim angekommen, großes Auspacken. Eßvorräte in großen Mengen werden im Küchenschrank verstaut. Die beiden Hanse, tragen geheimnisvolle Pakete in den Tagesraum, der dann nur Befugten zugänglich gemacht wird. Die Mädel sind dabei das Abendbrot zu bereiten. Dann kommt die Mahlzeit; die große Familie setzt sich um die Tische. Es gibt warme Wurst, Butterschnitten und Tee.

Während der Küchendienst nach dem Essen Ordnung in der Küche schafft, bauen die beiden Hanse den Gabentisch hinter verschlossenen Türen auf. Alles wäscht und kämmt sich noch einmal um festlich zur Feier erscheinen zu können. Die Musikanten stimmen schnell noch einmal die Instrumente und dann gehts in den festlich geschmückten Tagesraum zur Weihnachtsfeier. Zwei schöne Tannenkränze mit Lichtern sind über den Tischen angebracht; jeder hat seine Tischkarte mit Namen an seinem Geschenk. Photoalben, Bücher, Kalender, Halstücher, Handschuh, Fahrtenmesser, Butterdosen und Füllbleistifte hat die Falkengruppe ihren Mitgliedern geschenkt. Ein gemeinsames Lied leitet die Feier ein und dann wechseln Lieder mit Musikstücken. Hans spricht einige Worte an die Gruppen und dann geht's über die Aepfel und den Pfefferkuchen her. Ein paar Jungen gehen noch schnell den Holzstoß schichten an dem die Wintersonnenwende stattfinden soll.

Punkt 11,15 Uhr ist gemeinsamer Abmarsch vom Heim. Eine schöne sternklare Nacht liegt über dem ruhigen Dorfe. Im Kreis stehen wir um den Holzstoß. „Wann wir schreiten" klingt aus jugendlichen Kehlen und dann flammt der Holzstoß auf. „Wir schreiten in der Sternennacht", singen wir dem Feuer zu. Hans Wiemer spricht „Sonnenwendloh" von Herm. Chaudius und anschließend daran einige Worte über den Sinn der Sonnenwende und ermahnt zur ernsten Arbeit und zum Zusammenhalten in der Gruppe. Er gibt einen kurzen Rückblick über das vergangene Jahr, das der Arbeiterklasse fast nur Enttäuschungen und Elend gebracht hat und hofft daß das neue Jahr das Proletariat gerüstet finde, um ein besseres Dasein zu erkämpfen. Jetzt erschallt unser Sonnenwendlied „Flamme empor!" und ein paar Feuersprünge über die ersterbende Glut folgen. Die Feier hat ihr Ende erreicht. Alles geht zum Heim zurück wo sich noch ein paar Nachzügler eingefunden haben. Jeder sucht sein Nachtlager auf, voll und rein läuten die Glocken das neue Jahr ein. Sich gegenseitig ein gutes neues Jahr wünschend schläft die ganze Gruppe bald ein.

Nächsten Morgen wollte niemand vor 10 Uhr aus der Klappe. Nach den Anstrengungen des vorherigen Tages konnten wir uns das ja erlauben. Bald nach dem Frühstück machten wir eine ausgiebige Streiffahrt in die Gegend, wo jeder gefrorene Teich mit Jubel begrüßt wurde. Als wir nach 3 Stunden mit großem Hunger zurückkamen konnten wir uns an die Vertilgung der Stampfkartoffeln und der weißen Würstel mit brauner Butter heranmachen. Manchen hat es so gut geschmeckt, daß sie nachher nicht aufstehen konnten. Es würde zu weit führen alle Tage ausführlich zu beschreiben, sie wurden jedenfalls mit Wandern, Spielen, Tanzen, Singen, Schlafen und Essen restlos ausgefüllt. Hoppla, Arbeit gabs auch, der Küchendienst kann was davon erzählen. Der letzte Tag brachte noch einen tüchtigen Regen, der unsere kleinen Freunde auf dem gefrorenen Teich auch zu nichte machte. Als wir jedenfalls am Abend zur Bahn marschierten um nach Haus zu fahren, hatte der Winter schon wieder mächtig Einzug gehalten. Es war alles in allem sehr fein. Freundschaft!

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 11. Januar, wird abends 8 Uhr im Abonnement A (rosa Karten) „Der Mann, der seinen Namen änderte", gegeben. Freitag, den 15. Januar, abens 7½ Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnement B „Die Blume von Hawai". Montag, den 18. Januar, abends 8 Uhr, gelangt im Abonnement B (grüne Karten) „U. B. 116", zur Aufführung. Freitag, den 22. Januar, abends 7½ Uhr, zum ersten Male „Die Walküre", von Rich. Wagner.

Vornahme von Kontrollen der Arbeitsbücher. In den nächsten Tagen werden seitens des Kattowitzer Magistrats, entsprechende Kontrollen der Arbeitsbücher vorgenommen. Alle jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen sind laut den geltenden Bestimmungen verpflichtet, im Besitz eines Arbeitsbuches zu sein. Es hat sich nämlich bei früheren Kontrollen gezeigt, daß sehr viele Arbeitsburschen bezw. Mädchen, hauptsächlich nach Oberschlesien zugewanderte Personen in den seltensten Fällen Arbeitsbücher aufweisen. Personen, welche nicht im Besitz eines solchen Buches sind, werden ersucht, daß Versäumte unverzüglich nachzuholen. Im Nichtbefolgungsfalle erfolgt strenge Bestrafung. y.

Weil er Fünf-Zloty-Falsifikate in Umlauf setzte. Der Maurer Felix Sikorski aus Siemianowitz hatte sich wegen Inumlaufsetzung von 5-Zloty-Falsifikaten vor dem Kattowitzer Landgericht zu verantworten. In 4 oder 5 Fällen stellte er sich in Geschäften ein, wo er einige Zigaretten oder andere Sachen, in Werten von 30 bis 50 Groschen, erstand und stets ein 5-Zloty-Stück in Zahlung gab. Wie die Kaufleute dann später feststellten, handelte es sich um unechtes Geld. Der Beklagte wollte sich vor Gericht nicht zur Schuld bekennen und erklärte, beim Einwechseln einer größeren Banknote mehrere 5-Zloty-Stücke erhalten zu haben, ohne zu wissen, daß es sich um Falschgeld handelte. Da an der Schuld des Beklagten jedoch nicht zu zweifeln war, verurteilte ihn das Gericht wegen Inumlaufsetzung von Falsifikaten, zu zweieinhalb Monaten Gefängnis. y.

Von der Einheitsstenographie. Neuer Anfängerkursus beginnt am Donnerstag, den 14. Januar, abends 7,30 Uhr, im Zimmer 36 der Knabenmittelschule, ulica Szkolna. Meldungen dazu werden von Montag, den 11. Januar ab, täglich 7,30 Uhr im Zimmer 36 der Knabenmittelschule, entgegengenommen. Neuer Fortbildungskursus beginnt am Dienstag, den 12. Januar, ab 7,15 Uhr im Zimmer 36 der Knabenmittelschule. Uebungsabende beginnen Montag, den 11. Januar, ab 7,15 Uhr. Alle Mitglieder werden gebeten, von nun ab alle Montage und Mittwoche zu den Uebungsstunden zu erscheinen, da wir mit den festen Kürzungen der Redeschrift beginnen werden.

Die Mißstände bei der Fleischer-Produktenbank

Merkwürdige Geschäftstaktiken des damaligen Leiters — Die unvollkommene bezw. gefälschte Bilanz — Lag Betrug vor?

Vor zwei Jahren drangen in die Oeffentlichkeit Gerüchte über große Mißstände bei der heute nicht mehr existierenden Spoldzielnia „Bank Produktow Rzeznicznych" in Kattowitz. Es handelte sich um die ehemalige Genossenschaft der Fleischer-Produktenbank auf der ulica Kozielska. Einer der mutmaßlichen Hauptschuldigen, und zwar der Kaufmann Ernst Christof, von der ulica Zielona in Kattowitz, stand am gestrigen Freitag vor dem Kattowitzer Landgericht als Angeklagter. Ihm wurde zunächst zur Last gelegt, daß er in der zweiten Hälfte des Jahres 1928 durch

absichtliche Irreführung in bezug auf den tatsächlichen Vermögensstand dieser Genossenschaftsbank den damaligen Generalsekretär des Handwerker-Innungsverbandes um die Summe von 57 000 Zloty schädigen wollte,

und sich damit Betrug zuschulden kommen ließ. Der betreffende, Herr Anselm Adamczyk, zahlte die fragliche Summe zugunsten der Produktenbank ein, nachdem ihm neben verschiedenen Sicherungsleistungen noch erklärt wurde, daß er sein Geld sehr vorteilhaft und gewinnbringend anlegen würde. Christof soll sich weiterhin dadurch schuldig gemacht haben, indem er in der Eigenschaft als Leiter der Genossenschaftsbank sowie Vorstandsmitglied eine Schädigung der übrigen Vorstandsmitglieder sowie der Gläubiger in der Weise herbeiführen wollte, indem er dem Aufsichtsrat

eine falsche Bilanz für das Rechnungsjahr 1923

vorlegte, um den Aufsichtsrat über die schwierige Lage der Bank, die Zahlungsschwierigkeiten u. a. m. zu täuschen. Schließlich war Christof deswegen angeklagt, daß er als verantwortliche Person es unterlassen hatte, den Konkurs der Genossenschaftsbank anzumelden, obgleich er unbedingt hierzu verpflichtet gewesen ist.

Zu diesem Prozeß hatten sich viel Interessenten aus Fleischerkreisen eingefunden. Christof erklärte bei seinem Verhör, sich keiner Schuld bewußt zu sein. Wesentliche Aussagen machte der ehemalige Buchhalter Wodecki von der Genossenschaftsbank. Er führte unter anderem aus, daß in den letzten Monaten des Jahres 1928

eine Unterbilanz von etwa 18 bis 20 000 Zloty

festzustellen war. Im Monat Februar 1929 jedoch legte der Beklagte Christof dem Aufsichtsrat in einer Sitzung eine Bilanz vor, welche einen Ueberschuß von etwa 2 000 Zloty aufwies. Dieser Widerspruch ließ sich nur damit erklären, daß der Warenwert unter Aktiva weit höher als dies in Wirklichkeit der Fall, ausgewiesen war. Weiterhin dürften Waren aufgeführt worden sein, die gar nicht auf Lager waren. Schließlich sind rückliegende Steuern und sonstige Abgaben nicht in Abzug gebracht worden. Unter den Mitgliedern des Aufsichtsrates befanden sich keine Fachleute, die mit der Materie näher vertraut gewesen wären. Im Monat März 1929 wurde Christof auf besonderen Antrag des Adamczyk, welcher der Geldgeber war, seines Postens enthoben. Was mit dem Gelde eigentlich geschehen sei, darüber konnte Zeuge, Buchhalter Wodecki, keine eingehende Auskunft geben, jedoch erklärte er, daß bei dieser Genossenschaftsbank leichtfertig gearbeitet worden ist.

Dann kam Zeuge Adamczyk zum Wort. Es wurde ihm seinerzeit von Christof die Zusicherung gegben, daß sämtliche Vorstandsmitglieder der Genossenschaftsbank

Anteile von je 20 000 Zloty

aufzuweisen hatten und in einem eventuellen Falle sogar mit der doppelten Summe garantierten. Weiterhin erklärte Christof, daß er selbst ein größeres Privatkonto besitzt und Garantien bezw. Sicherungen in jedem Falle vollauf vorhanden seien. Adamczyk erhielt für die eingelegten 57 000 Zloty einen Garantiewechsel, lautend über 5 000 Dollar, ferner die schriftliche Zusage, daß er bis spätestens zum 1. April 1929 dem Vorstand als Mitglied mitangehören solle. Am 1. Januar 1929 wurde Adamczyk bereits Vorstandsmitglied. In der Zwischenzeit aber wurde er schon von dem Buchhalter Wodecki darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Genossenschaftsbank mancherlei zu bemängeln sei. Einen eigentlichen Einblick in die Geschäfte der Genossenschaftsbank erhielt er dann später in der Eigenschaft als Vorstandsmitglied. Er veranlaßte dann die Entlassung des Christof und ließ einen Revisor aus Posen kommen, welcher die Sachlage bei der Genossenschaftsbank überprüfte und sein Gutachten dahin abgab, daß eine Liquidation der Genossenschaftsbank nicht einzutreten brauche, sofern in Aktiva und Passiva rechtzeitig alles in Ordnung gebracht werden würde. Adamczyk bemühte sich daraufhin, der Genossenschaftsbank weitere Mitglieder zuzuführen, belegte aber, um sein Geld sicherzustellen, alle Sachwerte, in Höhe von 50 000 Zloty. Da er noch Außenstände im Betrage von 5000 Zloty sicherstellen konnte, so beträgt der Schaden nur etwa 2000 Zl.

Der Staatsanwalt beantragte Bestrafung des Beklagten mit der Begründung, daß die Schuld einwandfrei nachgewiesen worden sei. Das Gericht stellte fest, daß der Beklagte wegen Betruges, sowie versuchten Betruges nicht bestraft werden könne, da es an konkreten Beweisen mangelte und das Geld, welches Adamczyk zum weitaus größten Teil wieder zurückbekam, im Interesse der Genossenschaftsbank angefordert wurde und von dem Beklagten nicht unterschlagen worden ist. Dagegen machte sich Christof schuldig, weil er als verantwortliche Person den Konkurs zu dem notwendigen Zeitpunkt nicht angemeldet hatte. Dafür erhielt er 4 Wochen Arrest bei Zubilligung einer Bewährungsfrist von einem Jahre. Y.

Königshütte und Umgebung

Aerztliche Behandlung der Arbeitslosen durch die Knappschaft.

Infolge der ärztlichen Betreuung der Arbeitslosen durch die Stadt, sind dieser große Unkosten erwachsen, die nur im geringen Maße, und zwar mit einem Zloty für jeden Arbeitslosen, seitens der Wojewodschaft zurückerstattet wurden. Die Stadt Königshütte, die an erster Stelle in der Wojewodschaft mit der Arbeitslosenzahl steht, hatte der ärztlichen Fürsorge der Arbeitslosen besonders großes Interesse entgegengebracht und die Unterbringung der kranken Arbeitslosen und deren Familienangehörigen im städtischen Krankenhaus gefördert. In Verbindung damit, steigerten sich die Unkosten der ärztlichen Behandlung und Verpflegung ins Unermeßliche, und dadurch wurde der Haushaltungsplan des städtischen Krankenhauses stark belastet.

Da dieser Zustand für die Dauer unhaltbar wurde, hatte man sich städtischerseits an die Wojewodschaft gewandt, um irgend eine Entlastung zu erhalten. Nach langen Verhandlungen wurde von der Behörde angeordnet, daß die Behandlung der kranken Arbeitslosen und zwar derjenigen, die während ihrer Beschäftigung der „Spolka Bracka" angehört haben, wieder von ihr zu übernehmen sei. Infolge dieser Anordnung, sah sich die Stadtverwaltung genötigt, der neugeschaffenen Lage Rechnung zu tragen. Die, im städtischen Krankenhause untergebrachten, Arbeitslosen, bezw. ihre Familienangehörigen, wurden, soweit sie transportfähig waren, in den letzten Tagen nach dem Knappschaftskrankenhaus überführt. Für die Zukunft muß jeder, sich krankfühlende, Arbeitslose, zwecks Unterbringung im Knappschafslazarett, sich mit einem entsprechenden Antrage an die Verwaltung der Spolka Bracka wenden.

Durch diese Neuerung tritt für das städtische Krankenhaus eine große Entlastung ein, andererseits für die „Spolka Bracka" eine Belastung insofern, als dadurch der Platzmangel vergrößert wird. m.

Deutsches Theater. Donnerstag, den 14. Januar, 20 Uhr: „Der Mann, der seinen Namen änderte", Kriminalkomödie von Wallace. Im Abonnement! — Sonntag, den 17. Januar: Weihnachtsmärchen „Aschenbrödel" um 15,30 Uhr und die reizende Benatzky-Operette „Meine Schwester und ich", um 20 Uhr. Vorverkauf 6 Tage vorher. Kassenstunden von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Telefon 150.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag, sowie der Nachtdienst der kommenden Woche, bis zum Sonnabend, von der Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza ausgeführt. — Im südlichen Stadtteil bleibt am morgigen Sonntag und zur Nachtzeit der ganzen Woche, von heute Sonnabend bis zum gleichen Tage der nächsten Woche, die Löwenapotheke an der ulica Wolnosci geöffnet. m.

Magistratsnachricht. Der Magistrat Königshütte teilt mit, daß Besitzer von Hengsten, die noch nicht im Besitz der Anerkennungsbescheinigung sind, für das Jahr 1932, zugunsten des Staatsschatzes, 50 Zloty abzuführen haben. Die Besitzer sind verpflichtet, sich im Rathaus, Zimmer 24, bis zum 1. Februar d. Js., zu melden. Die Bezahlung der Gebühr hat spätestens bis zum 1. April zu erfolgen. m.

Auch eine Folge der Wirtschaftskrise. Als noch einstmal die Königshütte auf voller Höhe stand und über 8000 Arbeiter und Angestellte beschäftigte, mußten verschiedene Betriebe abgezweigt werden und dadurch die Werkstättenverwaltung entstanden ist. Angeführte Verwaltung wurde selbstständig, hatte eine eigene Kassenverwaltung, Meldeamt usw. Dieser Zustand hielt 12 Jahre an. Infolge der schweren Wirtschaftskrise mit ihren Betriebseinschränkungen, Arbeiter, und Beamtenentlassungen, schrumpfte die Belegschaftszahl auf 4000 Personen zusammen, weitere Entlassungen stehen bevor, wenn nicht irgendwelche Aufträge vergeben werden. Infolge der steten Verminderung der Abeiter- und Angestelltenschaft, erfolgte eine Zusammenschließung von verschiedenen Büros, z. B. wurde die Kasse der Werkstättenverwaltung nach der Hüttenkasse verlegt, seit gestern erfolgt die Uebersiedelung des Meldeamtes nach dem Meldeamt der Hüttenverwaltung an der ulica Moniuszki. Des weiteren werden verschiedene andere Büros nach dem Verwaltungsgebäude verlegt. Durch dieses Vorgehen wird fast der alte Zustand, wie er einmal früher bestanden hat, wieder hergestellt, was einen Rückschritt, anstatt Fortschritt bedeutet. Wie haben sich die Zeiten doch so schnell geändert. m.

Aufgeklärter Stoffdiebstahl. Wie bereits berichtet, hatte ein Polizeibeamter an der ulica Styczynskiego zwei Männer angehalten, die einen großen Ballen Stoff trugen. Da sie sich über die Herkunft nicht ausweisen konnten, wurden sie zur Wache gebracht. Die Verhafteten gestanden ein, die Stoffe dem Schneidermeister Franz Niemietz beim Betteln entwendet zu haben. Beide wurden der Gerichtsbehörde übergeben, der gestohlene Stoff wiederum dem Geschädigten zurückerstattet. m.

Für 4000 Zloty Waren gestohlen. In das Magazin des Kaufmanns Robert Orgezal, an der ulica Krzywa 7, wurde in der Nacht ein Einbruch verübt Die Täter nahmen verschiedene Waren im Werte von 4000 Zloty mit, wozu sie zur Fortbeschaffung einige Fuhrwerke benötigten. m.

Siemianowitz

Der Erziehungswert der Arbeiterpresse.

Vor mehreren Wochen berichteten wir an dieser Stelle über einen Bäckermeister, welcher in der Behandlung seiner Lehrlinge und Gesellen nicht gerade die feinsten Manieren an den Tag legte. Nun konnten wir uns überzeugen, daß sich dieser brave Meister unsere wohlgemeinten Ermahnungen immerhin durch den Kopf gehen ließ und zu der Einsicht kam, daß seine Untergebenen auch Menschen sind. Er soll sich außerordentlich gebessert haben und man hört jetzt kein Schimpfen und keine Klagen mehr. Am meisten freut uns dies, denn wir können dadurch feststellen, daß unsere Arbeiterpresse immerhin ein recht wirkungsvolles Erziehungsmittel ist.

Hoffen wir, daß der gestrige Artikel über einen Fleischermeister, dem dieselben Eigenschaften angehören, die gleiche Wirkung haben wird. Denn auch wir freuen uns über einen Sünder mehr, als über 99 Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Deshalb ist es wertvoll, wenn solche Fälle immer wieder durch die Presse in die Oeffentlichkeit gebracht werden.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 19. d. Mts., versieht den Tag- und Nachtdienst die Stadtapotheke auf der ul. Bytomska. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Berg- und Hüttenapotheke auf der ulica Sobieskiego.

Um 5000 Zloty geschädigt. In der Nacht zum 6. d. Mts. wurde in das Geschäft des Kaufmanns Herman Offenhändler, auf der ulica Wandy 50 in Siemianowitz, ein schwerer Einbruch verübt. Die Eindringlinge stahlen dort u. a. 500 Tafeln Schokolade, 19 Kilogramm Butter, 24 Büchsen Sardinen, 5 Flaschen Maggi, ferner 2000 Stück Maggiwürfel, 100 Päckchen Tee, sowie verschiedene Toilettenartikel und Lebensmittel. Der Gesamtschaden wird auf rund 5000 Zloty beziffert. x.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Skizze

Von Gerdland.

Direktor Martineck nahm den Hörer des Telephons, den ihm seine Sekretärin reichte. Wie immer, wenn er sich bemühte, seiner harten, kalten Stimme ein weiches Timbre, einen liebenswürdigen Schmelz zu geben, nuschelte er durch die Nase... „Liebste Didi", sagte er mit einem beinahe flehenden Ausdruck in dieser sonst so geschäftsmäßigen Stimme, „liebste Didi, es geht wirklich noch nicht! Ich muß dich bitten, noch einige Minuten zu warten. Du weißt ja: das Geschäft. Ja, ja, das böse, böse Geschäft läßt mich nicht los..." Er sah seine Sekretärin an, um deren Mund sich ein pflichtschuldiges Lächeln legte, „liebe, kleine Didi, drüben in der Konditorei ist es doch ganz nett! Warte nur. Gleich bin ich da, und dann kaufen wir den Ring..." Kurz entschlossen hängte er an.

Direktor Martineck war ein vielbeschäftigter Mann, auf seinen wattierten Schultern lastete eine große Verantwortung. Er war der Leiter eines großen, weltumspannenden Reklamekonzerns. Wie viele Männer seines Schlages, die nur selten einem geraden Blick und meist gebogenen Rücken begegnen, die nur in Zahlen denken und riesige Transaktionen wälzen, raffte auch er sich nur selten zu einer Zärtlichkeit auf. Diese etwas plumpe, für einen korrekten Geschäftemacher etwas groteske Zärtlichkeit lud er bei seiner Freundin Didi in reichlichen Portionen ab. In seinem Terminkalender stand in der Rubrik des heutigen Tages: „Ein Uhr, Mittagessen mit Didi im Majestik!" Und das bedeutete eine knappe Stunde dieser Zärtlichkeit und eine Aufpulverung für den Rest des Tageskampfes...

Jetzt saß Didi, das schmalhüftige, rotblonde Tierchen mit dem rotgemalten lüsternen Mäulchen und den kleinen runden Brüsten in der Konditorei, die gegenüber dem Bürogebäude Martinecks lag und stöberte in Modejournalen, rümpfte ihr kleines, stumpfes Näschen über die bereits veralteten „neuesten Modelle", futterte Schlagsahne und stopfte ihr rundes Mäulchen mit Kuchen... Die Sekretärin störte ihn in seinen Gedanken: „Herr Direktor", sagte sie mit ihrem immer um eine Nuance zu spöttischen Lächeln, „Herr Direktor, Herr Lamermann von den Magna-Opera-Werken wartet schon..." „... und dann ist dieser Zeichner wieder da. Er war schon siebenmal hier und wollte ihnen die Entwürfe für das Zahnpastaplakat vorlegen! Soll ich ihn wieder wegschicken?" Aber Martineck hörte die letzten Sätze gar nicht mehr, sondern stellte sich bereits in Positur zu einem Empfang Herrn Lamermanns. Und vergessen war die süße, ungeduldige Didi. „Fräulein", rief er seiner Sekretärin noch nach, „ich bin vor der Hand nicht zu sprechen. Sagen Sie das der Telephonzentrale..." Dann empfing Direktor Martineck Herrn Lamermann von den Magna-Opera-Werken, während seine Sekretärin dem Zeichner mit einem kleinen Achselzucken den wohlmeinenden Rat gab, es doch ruhig noch einmal zu versuchen. Vielleicht habe der Herr Direktor dann mehr Zeit...

* * *

Und Didi saß in der kleinen Konditorei und dachte an die Ratschläge ihrer tuberkulosen Schwester, die Plätterin in einem Keller im Norden gewesen war und die Didi von ihrem „Taschengeld" in den Schwarzwald geschickt hatte. Diese Schwester hatte dem kleinen Lehrmädchen Didi gesagt: „Nie die Zügel locker lassen! Immer den Mann fühlen lassen, daß man kein Stücke Fleisch ist, das nur für ihn da ist... Immer mal dem Kerl orntlich Saures jeben..." An diese Ratschläge der älteren Schwester dachte Didi, als sie in der Konditorei saß, und sie rechnete nach, wieviel sie der Mutter morgen schicken könnte, denn sie aß nie die Riesenportionen Kuchen und Schlagsahne, die Herr Direktor Martieck in seine Taschengelddispositionen einbezog...

Sie stöberte in Journalen und Zeitungen, und ihr gefärbter Mund verzog sich zu einem kleinen verächtlichen Grinsen, als sie die Bilder der alten, in Ehren ergrauten, brillantenüberladenen Herzoginnen und Prinzessinnen in den Modeblättern der eleganten Damen sah, denn das wußte sie: War sie so alt wie diese Ladys und Marquisen, dann gab es eine Straße für sie, eine lange, freudlose Straße... Sie mußte klug sein, sie durfte die Zügel nicht locker lassen...

Sie fühlte sich plötzlich beobachtet. Da saß ihr gegenüber ein junger Mann mit etwas zu wirrem Haarschopf, mit etwas zu lockerer Krawatte und musterte sie mit einem Blick, daß ihr kalt und heiß wurde. Schließlich wußte die kleine Didi: er zeichnete sie. Unter dem Tisch hatte er seinen Skizzenblock, ja, er wagte es, sie zu zeichnen.. Daß das eine Frechheit war, hatte ihr Martineck schon beigebracht. Aber plötzlich überfiel sie ein Mitleid. Sie erinnerte sich der vielen Schnellzeichner, die in den eleganten Modelokalen für wenige Pfennige porträtierten, sie erinnerte sich dieser vielen Künstler, die Martinecks Tisch umlagerten weil sie ja wußten: das war der Reklamegewaltige! Das konnte das große Glück sein!!!

Schon war sie davon überzeugt, daß auch er ein solcher Schnellzeichner war, der hier in der um diese Stunde stark frequentierten Konditorei sein Glück versuchte... Er aber war es, der seine große Chance in einer Unterredung mit Martineck sah, er war es, der mit seiner Hartnäckigkeit ohnegleichen sein Ziel zu erreichen suchte... In einer Stunde wollte er noch einmal hinaufgehen.

Diese großen, unschuldigen Kinderaugen, dachte er, diese leuchtenden Zahnreihen hinter den getünchten Lippen, dies schöne Mädel, sie müßte mein Modell sein. Wie herrlich würde sich dieser Mädchenkopf auf meinem Zahnpastaplakat machen, immer, immer möchte ich sie malen! Aber sicher ist sie die Tochter eines reichen Mannes oder die Geliebte eines Herrn, der sich alles kaufen kann, auch diese Haare, auch diese Augen, diesen Mund und dies Lächeln..., ach.

Ja, Didi lächelte jetzt... Gehorsam nahm sie die Stellung wieder ein, die sie zu Anfang der Sitzung gehabt. Der große Junge mit dem geraden Blick gefiel ihr. Und sie mußte einen Vergleich ziehen zwischen dem zärtlichen, alles besagenden Flackern in den kalten Augen Martinecks und dem freien, wohltuenden Streicheln in dem Blick des jungen Zeichners. Ja, Didi lächelte jetzt. Aber es wurde ein sehr schmerzliches Lächeln. Wofür denn war sie ihre Jugend weg, wofür denn war sie einem Geschäftemacher ein „schmalhüftiges, rotblondes Tierchen"? Für die Schwester, für die Mutter! Für sich?

Als der Junge seine Skizze fertig hatte, zeigte er sie ihr. „Das ist schön", sagte sie, „das ist sehr schön und wundervoll, was Sie da gezeichnet haben!" „Nein", antwortete er, „Sie sind schön, Sie sind wundervoll!" Und das war ihr viel, viel lieber, als wenn ihr Martineck jetzt ein kostbares Perlenkollier zu Füßen gelegt hätte. Das war ihr lieber, denn sie wußte nun: Er hatte sie nicht gezeichnet, um Geld zu verdienen, sondern nur bewegt von ihrer Schönheit...

Sie saßen nebeneinander, und Didi wünschte, Martineck werde noch stundenlang aufgehalten. Aber da trat er ein. Wie immer ein süßliches Lächeln in den Mundwinkeln, echauffiert, abgehetzt. Etwas starr sah er auf Didis Tischgenossen. Didi vermittelte die Bekanntschaft. Dem Jungen wurden die Knie schwach, als er den Namen Martineck hörte. Der Direktor fand zuerst die Fassung wieder. „Sie sind doch der junge Herr, der mich sprechen wollte! Na, zeigen Sie mal her! Ich brauche was für Zahnpaste!" Und er nahm die Skizze, die auf dem Tisch lag. Es war Didis Porträt. Martineck verglich, prüfend verglich er Didis Gesicht mit der Bleistiftskizze!

Sein Gesicht war wieder geschäftsmäßig kühl. „Junger Herr", sagte er, „Sie können eintreten! Sie sind engagiert! Aber merken Sie sich eins: Ich will nie wieder auf einem Plakat oder auch nur auf einem Skizzenbuchblatt das Gesicht dieser Dame sehen! Denn..." ... dies Gesicht gehört mir! wollte er sagen, aber er verschluckte den Satz! Dann nahm er Didis Arm, und sie gingen...

„Auf Wiedersehn!" sagte der junge Maler ins Leere. Und Didi dachte enttäuscht: „Für eine Zahnpaste wollte er mit mir Reklame machen!" Dann gingen sie den Ring kaufen...

Der alte Kellner

Niemals, glaube ich, habe ich höhere Liebe gesehen als damals in der wilden Nacht des Tanzlokals. Viel Zeit ist seitdem vergangen, und immer wieder, wenn von Beweisen und Opfern der Liebe die Rede ist, muß ich an jenen alten Mann denken, der mir in seinem Kellnerfrack, mit der zweifelhaften Serviette, ganz unserer Erde entrückt zu sein schien.

Das war damals, als ich in dem Ballsaal „Rote Nachtigall" Klavier spielte, in dem Sechs-Mann-Orchester, von acht Uhr abends bis drei Uhr nachts.

Ich war erst wenige Tage dort, als mir ein alter Kellner auffiel. Er mußte krank, gebrechlich, tief melancholisch sein, er trug an dem leichtesten Weinkühler wie an schwerer Last. Oft sah ich ihn mit zitternden Knien an der Wand lehnen, immer ängstlich bemüht, seine Schwäche vor dem Geschäftsführer, den Kollegen, den Gästen zu verbergen. Er mußte sich wohl hüten, seine Stellung zu verlieren. Die Mädchen, die im Lokal verkehrten, nannten ihn „Opapa"! Freundlich, harmlos, neckend, witzelnd. Nur eine große Rothaarige, nicht mehr jung, doch schon, übermütig, schien ihn nicht leiden zu mögen. Ich hörte sie einmal zu ihrem Kavalier sagen, als der Alte an ihren Tisch trat, Bestellungen zu empfangen: „Nein, nicht diesen Alten, bitte. Ruf doch einen anderen Kellner!"

Das schien mir gar zu brutal und gemein.

In derselben Nacht fand ich beim Ankleiden in unserem Garderobenraum, nachts nach dem Dienst, den Kellner dort sitzen, wie ohnmächtig. Ich holte Kognak, schleppte ihn ans offene Fenster und brachte ihn schließlich nach Hause. Er sprach kaum, aber er dankte mir sehr, und seit diesem Ereignis hatte er immer einen freundlichen Blick für mich.

Ich begleitete ihn dann des öfteren, und obschon ich irgendein Schicksal witterte, fragte ich den Alten nie. Einmal bestand ich darauf, den ganz Müden nach Hause zu bringen. Er schlief in einem elenden Bodenverschlag unterm Dach, während sein Einkommen ihn zu besserem berechtigt hätte.

Er sah mein Erstaunen, und geheimnisvoll sagte er: „Ja, ich spare, ich muß sparen — für mein Kind."

In derselben Stunde erzählte er mir, in der kalten elenden Kammer, seine Geschichte.

„Haben Sie, lieber Herr Musiker, nicht das schöne Mädchen mit dem kurzen roten Haar gesehen? Gewiß doch. Das ist meine Tochter... Ja, meine Tochter, die nichts von mir wissen will. Und ich bin Kellner in diesem Lokal, nur um sie sehen zu können, um ihr nahe sein zu dürfen, um ihre Stimme zu hören. Aber sie tut, als kenne sie mich nicht, und kein Mensch ahnt auch nur, daß ich ihr Vater bin... Wie das kam? Weiß ich es selbst? Fünfundzwanzig Jahre war sie mein gutes, ehrliches, anständiges Kind; dann verliebte sie sich in einen Chauffeur. Aber er verließ sie, nachdem er alles erreicht. Und damit fing es an. War es Trotz von ihr oder Verzweiflung; sie ging tanzen, hörte zu arbeiten auf, mietete sich eine Stube... Ach, und als ich ihr einmal Vorhaltungen machte, sie solle an ihre tote Mutter denken, da lief sie mir einfach weg, ohne Wort, ohne Abschied... Ich habe lange Zeit gebraucht, ehe ich sie fand. Ich handelte nachts mit Streichhölzern in der Friedrichstraße, und da sah ich sie dann mit einem Herrn. Ich ging ihnen nach, und seitdem habe ich sie nicht mehr aus den Augen verloren..."

Nach dieser Nacht waren wir Freunde, der alte Kellner und ich junger Klavierspieler.

Und dann kam jene unvergeßliche Nacht. Eine Schar Ausländer war in die „Rote Nachtigall" eingebrochen. Sekt floß in Strömen — auch für uns Musikanten, und bald war der ganze Saal ein einziger Rausch und Taumel. Die Wildeste war die Kellnertochter. Sie sang kesse Texte zu den Tänzen, die wir spielten. Ihr Kavalier war der jüngste und schönste der Burschen. Jetzt arrangierten sie einen Tanz, in dem sie insgesamt einen Knäuel bildeten; die dreißig, vierzig Paare waren nur noch ein einziges Ganzes, die Musik schrillte und gellte. Da schrie plötzlich der schöne Junge:

„Meine Brieftasche! Man hat mir die Brieftasche gestohlen! Türen zu! Haltet die Diebin!"

Ein furchtbarer Wirrwarr entstand, ein Lärmen und Johlen, ein wüstes Durcheinander.

Der alte Kellner hatte an meinem Flügel gelehnt zugesehen. Jetzt sah ich, wie plötzlich seine Tochter neben ihm stand.

„Gib her!" keuchte er. Er ahnte, er wußte alles. Sie griff in ihren Ausschnitt und steckte ihm eine Brieftasche zu. Niemand sah das, nur ich.

Dann plötzlich Stille. Kriminalbeamten waren im Saal und brachten Ordnung in das Chaos. Alle Mädchen sollten Rede und Antwort stehen, alle untersucht werden. Aber der Bestohlene rief:

„Es kann nur meine Tänzerin gewesen sein! Sucht sie, nehmt sie fest, sie war's! Wo ist sie?"

Da stand sie, plötzlich allein, plötzlich nüchtern. Vielleicht wollte sie gestehen, vom guten Geist getrieben. Aber ehe man sie fragen, ehe sie etwas sagen konnte, trat der alte Kellner vor und sagte leise.

„Beschuldigt niemand. Ich bin's gewesen. Da ist die Tasche. Es fehlt nichts..."

Es nützt nichts, daß der junge Mann sich zufriedengab und die Sache erledigt wissen wollte. Die Beamten führten den Alten ab. Das Mädchen rührte sich nicht. Erst als er, ohne sie anzublicken, hinausgegangen war, fiel sie zusammen, schluchzte, lachte, wurde in die Garderobe getragen.

Der Vater hat sich in derselben Nacht in seiner Zelle erhängt. An den Hosenträgern, die ihm seine Tochter einmal, in glücklicher Zeit, gestickt hatte. Er hatte einen Brief an mich hinterlassen, mit Blei auf seinen Kellnerblock gekritzelt. Und darin stand, am Schluß, mit zitternder Hand:

„Sagen Sie ihr, sie soll gut und brav werden. Denn es wird niemand mehr da sein, der sie rettet, wenn sie fehl tritt."



Wintermärchen auf der Schneekoppe

Die Koppenhäuser in tiefem Schnee.

Ein übler Trick

Von Erich Sachsenröder.

Der Arbeitslose Willi Schrimm saß in einem kleinen Cafee der Friedrichstraße und zog Bilanz. Eigentlich war die Bilanz schon gezogen, ehe er das Cafee betrat, ja, das Betreten des Cafees bedeutete gewissermaßen schon den abschließenden Strich. Der Entschluß war keineswegs heroisch, wenn er auch sonst so genannt werden könnte, er entsprang lediglich der nüchternen Ueberlegung und Erkenntnis, daß der gesamte Barbetrag seiner Hosentasche, denn sein Portemonnaie war schon längst den Weg auch aller anderen verkäuflichen Dinge gegangen —, daß sein gesamtes Besitztum noch vierzig Pfennige betrug. Außerdem besaß er, wie er mit einem Versuch von Ironie feststellte: keinen Mantel, keine Weste. Was er sonst noch besaß, war geflickt genug, die „Winterhilfe" hätte es bestimmt nicht genommen. In seinem äußeren wie inneren Zustande stellte er das Ergebnis einer zweijährigen Arbeitslosigkeit dar mit all den Etappen: Arbeitslosenunterstützung, Krisenunterstützung, Wohlfahrt; und all den Stationen von schwacher Hoffnung, Resignation und Verzweiflung. Es ging ihm schlecht genug, und nicht schlechter als Hunderttausenden seiner Brüder, aber das war ihm keineswegs ein Trost, denn auch wenn das Leid von Hunderttausenden geteilt wird, ist es nicht leichter zu ertragen. Der Entschluß, die letzten vierzig Pfennig in ungekannter Verschwendung in eine Tasse Kaffee umzusetzen, bedeutete: es ist Schluß. Steter Tropfen Regen zerschleißt auch den besten Kammgarnanzug, und unüberwindlicher, täglicher steter Hunger höhlt auch den Stein härtesten Widerstandes. Willi Schramm, arbeitslos seit zwei Jahren, achtundzwanzig Jahre alt, war zu der Erkenntnis gekommen, daß er im Leben einen schlechten Platz erhalten hatte, einen Stehplatz, nein weniger noch, er stand überhaupt außerhalb des bewegten Hippodroms und hörte nur gelegentlich und ganz von fern Peitschenknall und zustimmenden Tusch festlicher Musik. Er stand außerhalb des schönen, gut geheizten Kuppelbaues und fror entsetzlich. Genug, es mußte etwas geschehen, irgendwie mußte ein Ende gemacht werden, eine Wendung — sie konnte nur noch zum Guten führen. Den Weg, den er heute zurückgelegt hatte, durchlief er noch einmal im Geiste: Seestraße, Chausseestraße, Friedrichstraße, immer geradeaus, an allen Kreuzungen vorüber, rot oder grün, das war ganz egal, vielleicht wurde man dabei von einem Auto umgerissen, dann geht alles sehr schnell, man knallt mit dem Kopf aufs Pflaster, stöhnt noch ein bißchen — er stöhnte jetzt wirklich, und das kleine Servierfräulein nickt zustimmend mit dem Kopf, weiß Gott, man hatte ja auch alle Veranlassung zum Seufzen und Stöhnen.

„Zahlen, bitte."

Das kleine hübsche Servierfräulein, das in dieser Geschichte leider nur eine kleine Episode darstellt, trippelte heran und sagte mitfühlend: „Sechsunddreißig Pfennig, bitte."

Willi Schramm legte seine vier Groschen auf den Tisch, nickte „schon gut" und ging. Hinauf die Friedrichstraße, am Kanal entlang, Tiergarten, Gedächtniskirche, wie im Traum. Chauffeure schimpften hinter ihm her, und einmal hielt ihn ein Verkehrspolizist am Arm fest, kurz bevor er in einen Omnibus hineinrannte. Aber, wie sollte es auch anders kommen, auf einmal fühlte er einen Stoß im Rücken, über dessen Stärke er sich nicht mehr klar werden konnte, da er bereits nicht mehr bei klarem Denkvermögen war. Er flog im hohen Bogen „direkt in den Himmel", konnte er noch denken und empfand es angenehm und wenig verwunderlich, daß sich seine früheren Kindheitsvorstellungen vom Sterben so seltsam bewahrheiteten, und er wurde auch durch seinen schweren Fall nicht aus dieser Illusion gerissen, weil er inzwischen, zu seinem Glück, vollkommen das Bewußtsein verloren hatte.

Er lag langgestreckt, fast konnte man annehmen, er habe sich hingelegt, so bequem schien seine Pose. Menschen standen bald in kleinem Kreise um ihn herum, unschlüssig, was hier zu tun sei. Endlich ermannte sich einer und fragte, was gewiß sehr naheliegend war: „Leben Sie noch?", trat heran, da er keine Antwort erhielt, untersuchte den am Boden Liegenden flüchtig, fand das Herz zwar schwach, aber in Tätigkeit und sagte zu den Umstehenden: „Ich glaube, der Mann ist aus Hunger zusammengebrochen", und steckte ein Geldstück in die Tasche des arbeitslosen Willi Schramm. Darauf blickte er sich im Kreise um, wartend, daß man seinem Beispiel folge. Und tatsächlich, andere taten dasselbe, dann richtete man den Willi Schramm in eine sitzende Stellung und lehnte ihn an einen Baumstamm. Weiter jedoch wußte man nichts zu tun, und indem man noch unschlüssig war, ob die Polizei oder die Rettungswache alarmiert werden sollte, schlug Willi Schramm die Augen auf und blickte sehr erstaunt. Man half ihm auf und er stand, unsicher zwar, aber er stand weider auf seinen Füßen, schaukelte wie ein Betrunkener hin und her, und durch eine Gasse, die ihm die Umstehenden schnell freigaben, denn er sah nicht sehr sauber aus, ging er endlich schwankenden Fußes davon. Seine Tasche fühlte er erstaunt als einen schweren Klumpen, mit zweifelnder Hand langte er Geldstücke heraus und betrachtete sie ungläubig und lange. Dann, da er den Zusammenhang nicht begriff, lächelte er und lachte schließlich schallend auf, oenn er glaubte sich von einem Traum gefoppt.

Ein sehr gut angezogener Herr, der einen warmen Pelzmantel anhatte und eine schöne Frau am Arm, ging vorüber, und da er ebenfalls angesichts des gefallenen Mannes sein soziales Gewissen durch ein nicht allzu hohes Geldstück entlastet hatte, sprach er, das Lachen des Arbeitslosen Willi Schramm offensichtlich mißverstehend, zu seiner Begleiterin. „Da haben wir es ja, ein übler Trick, nicht mehr." Willi Schramm hörte diese Worte in dem Moment, als der Gedankenkreis über den Ursprung des Geldes in seiner Hand geschlossen war. Und so stark ist der Lebenswille in einem Menschen, selbst wenn er seit zwei Jahren arbeitslos ist und vertraut mit allen Stationen des Elends, daß ein verständnisvolles Lächeln über sein Gesicht zuckte, und den stillen Beobachter dieser Szene zu der Hoffnung berechtigt, daß Willi Schramm, arbeitslos, achtundzwanzig Jahre alt, den Kampf noch einmal aufnimmt — irgendwie, aber auf eine Weise muß Schluß gemacht werden.

Die Jugend im Eislauf voran

Im Eiskunstlauf steht die Jugend an der Spitze. Die 15 Jahre alte Wienerin Hilde Holovski hat sich dieses Jahr den österreichischen Meisterschaftstitel im Eiskunstlauf geholt. Unser Bild zeigt die jugendliche Meisterin (rechts) neben der jugendlichen Weltmeisterin Sonja Henie.

Ein schlafendes Kind

Die Untergrundbahnstation Barbees. Es ist schon spät — um diese Zeit verkehren wenig Züge. Ich gehe ungeduldig auf dem Perron auf und ab. Plötzlich erblicke ich auf einer Bank einen schlafenden Knaben. Ein Arbeiter steht neben ihm und versucht ihn wachzurütteln.

„Du wirst deinen Zug verpassen, mein Junge", sagte er.

Der Knabe sieht mit schlafverschwollenen Augen zu dem Manne auf. Einen Augenblick fürchtete er, dieser sei der Stationsvorsteher oder ein Polizist. Dann schüttelt er beruhigt den Kopf und schließt von neuem die Augen.

„Wohin fährst du?" fragt der Arbeiter, der vielleicht einen Sohn im gleichen Alter hat.

Der Knabe antwortete nicht. Sein Kopf wiegt sich auf den Schultern; seine Augen öffnen und schließen sich.

„Wie der aber schläft!" sagt einer der Umstehenden.

„Vielleicht kommt er vom Strich", meint ein Gigolo.

Alle gröhlen, aber der Arbeiter starrt sie mit einem harten Blick an und das Gelächter verstummt.

Vom Strich... Der Junge ist vielleicht dreizehn Jahre alt und schon Strichjunge... Als ob das lächerlich wäre!

Ein Zug ist eingefahren, und die Menschen steigen in die Abteile. Ein schlafendes Kind ist nicht besonders interessant. Auch der Arbeiter ist gegangen, wahrscheinlich hat er sich ohnehin schon verspätet.

Nun stehen wir nur noch zwei vor dem Knaben.

Was ist dieses Kind? Seine vertretenen Schuhe sind staubig. Es ist bestimmt viel gegangen... vielleicht den ganzen Tag. Das erklärt auch die Müdigkeit, die es nicht zu überwinden vermag. Ich versuche zu begreifen, warum der Knabe auf der Bank bleibt; ahne, was sich zugetragen hat. Er hält in der Hand ein Paket, wahrscheinlich seinen Arbeitskittel. Er dürfte am Morgen von seiner Arbeitsstelle entlassen worden sein. Vielleicht hat er eine Dummheit gemacht, vielleicht ist er aus Trotz fortgelaufen.

Ich möchte ihn wecken, zum Sprechen bewegen, aber ich warte... Auch der elegante Herr, der neben mir steht, wartet. Dann aber entschließt er sich und klopft dem Knaben auf die Schulter:

„He, Kleiner!"

Abermals öffnet der Knabe die Augen.

„Was?"

„Wo wohnst du?"

.....

„Deine Eltern?"

.....

Der Knabe schweigt, wir langweilen ihn. Er will schlafen. Der Blick, den er uns zuwirft, ist böse. Ich beuge mich zu ihm und frage sanft, in der Hoffnung, ihn zu versöhnen:

„Hast du noch einen Vater?"

„Nein."

„Eine Mutter?"

„Nein."

Von neuem sackt er zusammen, das Paket noch immer auf den Knien; er hält es fest, als fürchte er, daß wir es ihm stehlen.

Von Zeit zu Zeit schaudert er zusammen. Ich greife nach seinem Handgelenk, fühle ihm den Puls: er schlägt normal, der Knabe hat kein Fieber.

„Bist du krank?"

Er schüttelt den Kopf: „Nein."

„Was fehlt dir denn?"

Ich lasse ihm eine Sekunde in Ruhe.

Jetzt umstehen bereits sechs Menschen die Bank. Bald wird es eine ganze Schar sein. Ich ahne die Gefahr und möchte sie verhindern.

Deshalb frage ich, indem ich ihn leicht schüttle:

„Bist du hungrig?"

„Ja."

„Willst du Geld?"

„Nein."

„Warum nicht?"

Er hebt den Kopf, scheint meine Gedanken erraten zu wollen, und brummt zwischen den Zähnen: „Ja..."

Ich überlege; heute abend bin ich nicht reich, ich bin selten reich. Aber besonders heute abend! Pech! Mein ganzes Vermögen besteht aus drei Frank. Einen Augenblick lang hoffe ich, daß unter den zehn Frauen und Männern, die nun bereits hier stehen, einer begreift, einer vortritt...

Eine alte Dame rügt den Knaben:

„Sei höflicher mit dem jungen Mann, er will dir nichts tun, kleiner Dummkopf."

Der Knabe blickt sie an und zuckt die Achseln.

„Eine Großmutter spricht zu dir", fügt sie hinzu, „eine Großmutter."

Vielleicht weiß der Knabe schon längst nicht mehr, was eine Großmutter ist. Vielleicht hat er nie eine gekannt.

... Ein Zug fährt ein; die wackeren Leute verziehen sich.

Nun bin ich abermals mit dem Knaben allein. Ich versuche, sein Vertrauen zu gewinnen, möchte das große Elend, das ich ahne, lindern. Er aber schüttelt den Kopf und verharrt in seinem Trotz. Jetzt kommen wieder mehr Menschen hinzu; der Knabe steht auf... Er hat plötzlich Angst... Noch ehe ich ihn zurückhalten kann, läuft er einige Stufen hinauf.

Mit diesem Trotzkopf ist ja nichts anzufangen, und ich habe auch keine Zeit... Aber ich kann ihn doch nicht so fortlassen... Ich eile ihm nach, er flieht vor mir.

„Hör' mich an...!"

Er dreht sich um; ich scheine nichts Böses gegen ihn zu planen; er bleibt stehen, wartet auf mich. Ich drücke ihm einen Frank in die Hand, schäme mich, weil es so wenig ist.

„Trink' einen Kaffee, und dann geh' heim, bleib' nicht hier, sonst kommst du noch auf die Polizeistation."

Er steckt das Geldstück in die Tasche und geht...

Ich habe gerade noch Zeit, im Galopp die Treppe hinunterzulaufen. Der Zug steht bereits in der Halle. Das wäre der dritte, den ich versäumt hätte. Ich springe auf. Das Abteil ist leer. Ich setze mich und versuche zu lesen... Der Teufel hol' die Zeitung...! Ich sehe vor mir den Knaben, sein kleines mageres Gesicht, seine blassen Lippen! Armes Geschöpf! Was hat er getan? Bestimmt wagt er nicht, nach Hause zu gehen, weil er entlassen worden ist. Vielleicht wird er daheim geprügelt, niemand wird sich darum kümmern, ob er gegessen hat oder nicht. Und ich habe ihm nur einen Frank gegeben. Gerade genug für einen Kaffee und ein Hörnchen. Hoffentlich hat er daran gedacht, sich zuerst eine Fahrkarte zu lösen, ehe er etwas trinken geht. Er hatte solche Angst, als ich ihm nachlief. Ich denke ärgerlich daran, daß er vielleicht durch meine Schuld den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen muß. Es ist ja doch ein Elend!

Ich fühle in meiner Tasche das Zweifrankstück; weshalb habe ich ihm nicht lieber dieses gegeben, jetzt stört es mich, klagt mich an.

Ich habe schlecht gehandelt, nehmen mir fast meine halbe Großmut übel. Möchte am liebsten zurückgehen... Aber bestimmt ist er schon weit fort, vielleicht wandert er jetzt, durch meine Schuld, die endlosen Straßen entlang, der arme Junge.

(Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Französischen von Hermynia Zur Mühlen.)

Hokuspokus mit verdorbenem Magen

Von Bruno Manuel.

Der Herr hat das Wunderbuch der Zauberkunst gelesen. Der Herr hat sich auch das Sortiment „Grandiosa" angeschafft, das ihn in den Besitz von sehr wirkungsvollen Illusionen bringt. Dann ist der Herr zu dem Varieteeagenten gegangen, um ein Engagement als „Munder der Magie" zu erlangen. Es wäre ihm auch zweifellos geglückt, wenn nicht die Frau Gemahlin des Agenten einen verdorbenen Magen gehabt hätte. Das geschah so:

Der Agent, der seiner Frau Gemahlin gerade einen Brief vorlas, forderte den Herrn auf, sein magisches Talent zu beweisen. Der Herr schritt sofort zur Tat. Zu seiner Ehre sei gesagt, daß ihm fünf Tricks vollkommen glückten. Ihm glückte die einzig unfehlbare Manier, eine von fremder Hand gezogene Karte mit verbundenen Augen zu erraten. Ihm glückte auch die Sache mit dem mysteriösen Eierbeutel, aus dem ein frisches Hühnerei spurlos zu verschwinden hat. Der Agent durfte sich von dem Vorhandensein des Gegenstandes überzeugen. Dann warf der Herr den Beutel auf die Erde, trat ihn mit Füßen und zerstampfte das Ei dermaßen, daß keine Spur mehr davon übrig blieb. Natürlich zog er es dem Agenten verblüffend aus der Tasche.

Nach eine kleinen Pause, die der Agent zum Aufatmen und der Herr zur Vorbereitung des sechsten Tricks benutzte, kam die Sache mit dem Seidentuch. Es hatte zu verschwinden und bei jemand anders gefunden zu werden. Die Illusion wäre zweifellos gelungen, wenn nicht die Frau Gemahlin des Agenten an besagtem Magen gelitten hätte. Anscheinend sind Erkrankungen edler Organe der Zauberei nicht günstig.

Der Herr, das wollen wir feststellen, besaß natürlich zwei Seidentücher. Und wie es in der Gebauchsanweisung stand, hatte er das zweite versteckt. Nämlich im Rückenausschnitt der Frau Gemahlin des Agenten, die es nicht bemerkt hat. Zu gegebener Zeit brauchte er es also bloß hervorzuzaubern. Das Gelingen dieser Illusion hing von der Dame ab.

„Schießen Sie los," sagte der Agent.

Und der Herr begann. Er leitete das Kunststück wirksam in die Wege. Die Sache stand insofern günstig, als das erste Tuch in seinen Händen nahezu verschwunden war, was den Herrn erheblich mehr als den Agenten überraschte. Die Pointe stand dicht bevor. Da wurde der Frau Gemahlin des Agenten — natürlich nur infolge des kranken Magens — übel. Fluchtartig verließ sie das Zimmer. Angesichts dieser Tatsache verließ den Herrn fluchtartig die magische Hoffnung. Er war aufgeschmissen.

Der Herr war aber ein Optimist und außerdem nicht unbeholfen. Er vermutete, die Frau Gemahlin des Agenten würde binnen einer Minute wieder auftauchen. Er zog den Trick in die Länge. Er ging sogar noch einmal zur Vorrede über. Der Herr war kein ungeschickter Redner. Doch hat er den Trick wahrscheinlich nicht genügend in die Länge gezogen. Als nach einer Viertelstunde die Frau Gemahlin des Agenten etwas bläßlich ins Zimmer trat, war der Herr natürlich nicht mehr da. Wegen besonders schlechter Wiedergabe eines an sich einfachen Tricks hat ihn der Agent zum Teufel gejagt. Der Herr hat sich glücklicherweise nichts daraus gemacht. Er ist trotzdem ein Stern am Himmel der Magie geworden.

Der Herr hieß nämlich Bellachini.

Der Flötenspieler

Von Else Möbus:

Weiße blaue, rote Lichtschlangen winden sich schillernd an der breiten Häuserfront. Aus geheimnisvollem Dunkel schlängeln sie sich empor und werfen festlichen, erregenden Glanz über die Straßen. Kinos schreien ihre Anschriften hinaus Die großen Warenhäuser, die Hotels und Restaurants, die Läden und Kaffees umgeben sich mit der Hülle magischer Leuchtkraft und übertrumpfen sich gegenseitig in ihrer Lichtreklame.

Aus strahlend hell erleuchteten Fenstern tönt Musik. Autos fahren fort. Chauffeure öffnen den Schlag und stehen mit der Hand an der Mütze. Damen und Herren in Gesellschaftskleidung gehen lässig über den Bürgersteig und verschwinden hinter Portalen und Drehtüren.

In der eleganten, neu eröffneten Diele zur „Pfauenfeder" tanzen die Paare.

„Ich bin selbst ein großer Musikfreund." Der Besitzer sprach auf einen älteren Mann ein, der vor ihm stand. „Aber die Leute hören lieber Radio. Und es ist auch billiger. Ich muß mich einrichten, die Unkosten sind zu groß und die Steuern nicht mehr zu bezahlen. — Aber Kopf hoch, alter Freund, versuchen Sie's noch einmal drüben im Kino oder im Kaffee — ein Künstler wie Sie, der eigene Konzerte gegeben hat und glänzende Kritiken vorzeigen kann, verhungert doch nicht! Auch für Sie kommen wieder mal bessere Zeiten."

Er klopfte ihm ermutigend auf die Schulter.

Der Musiker antwortete nicht, sondern wandle sich wortlos zum Gehen. Mit zusammengepreßten Lippen ging er die Straße entlang. Dann trat er in ein großes, elegantes Kaffee ein.

Aber die Blicke, die auf den schwarzen, schmalen Instrumentenkasten fielen, den er unter dem Arm trug, waren geringschätzig und abwehrend.

„Flöte — heutzutage! Wer spielt denn heute noch Flöte! Oder sind Sie etwa der alte Fritz, der wieder auferstanden ist und nun Flöte spielen muß, weil sein Thron inzwischen abgeschafft worden ist?" — Der Geschäftsführer lachte meckernd über seinen Witz.

Dann glomm ein Schimmer von Mitleid in seinen Augen auf, als er die zusammengesunkene Gestalt umfaßte, die trotz der abgetragenen Kleidung den Künstler nicht verleugnen konnte. Er faßte ihn am Arm und führte ihn an einen kleinen, abseits stehenden Tisch.

„Soll mir auf 'ne Tasse Kaffee nicht ankommen — haben sicher noch nichts Warmes in den Leib gekriegt heute. — Schlechte Zeiten — miserable Zeiten! Aber Ihre olle Flöte kann ich nicht brauchen, so leid mirs tut."

„Olle Flöte" — „olle Flöte". — Der Klang der Stimmen, die Räder des Autobus, die Warnsignale der Elektrischen: Alles gab den gleichen Rhythmus wieder. In jedem Schritt, jedem Atemzug war das gleiche Motiv.

Der Musiker ballte die Hände und beschleunigte seine Schritte. Allmählich hörten die Restaurants auf, die schillernden, gleißenden Lichtschlangen wichen trübem Himmelsdunkel. Hohe Mietskasernen, vor deren Haustüren schmutzige Kinder spielten, reckten sich in den Abendhimmel.

Der Mann bog in eine Nebenstraße ein und betrat eines der Häuser. Langsam stieg er die vier Treppen in die Höhe.

Der lange Gang hing voll tropfend nasser Wäsche. Es roch nach schlechter Seife und Schmutz, nach Feuchtigkeit und Küchendunst. Ein fürchterliches Quartier — jedesmal stieg ihm der Ekel hoch, wenn er die Wohnung betrat, aber es war billig.

Als er seine Zimmertür öffnete, fuhr eine kleine Gestalt in die Höhe, die am Tisch gesessen hatte. Aller Aerger, alle Bitterkeit, alle Kränkungen und Enttäuschungen dieses Tages ballten sich in dem Mann zusammen. „Was hast du in meinem Zimmer zu suchen!" sagte er rauh.

Das kleine Mädchen packte hastig Schulhefte und Federkasten zusammen. „Mutter wäscht in der Küche", sagte es ängstlich, „und da habe ich meine Schulaufgaben hier geschrieben." Dabei sah sie den Mann nicht an, sondern den schmalen, schwarzen Kasten, den der Musiker soeben auf den Tisch gelegt hatte.

An der Tür blieb das Kind zögernd stehen. Wieder verschlangen seine Blicke den Flötenkasten. „Sie spielen so wunderschön," sagte es leise. „Gestern habe ich wieder vor der Tür gestanden und gehorcht."

Der Zorn des Mannes war verraucht. Es wurde ihm wohl beim Klang der sanften Kinderstimme. Er drückte auf die Feder des Kastens, der sich mit leisem Sprung öffnete. Auf dunkelrotem Samt lag schwarzes Ebenholz, leuchtete zartes Mattsilber.

Mit weichem Leder strich der Musiker sorgsam über die Klappen. Dann schraubte er die Flöte zusammen und setzte sie an die Lippen.

Zackig und herb stieß eine chromatische Kadenz durch das Halbdunkel des Zimmers. Dann hauchten leise Septimenakkorde den Uebergang zu einer schwermütigen Melodie.

„Ich bin so müde, so todmüde," sang die Flöte, „ich wollte, es wäre alles vorüber. O Tod, du bist barmherziger, als die Menschen."

Immer stockender, immer leiser klang die Melodie, bis sie in einer Pause von acht lastenden, schweigenden Vierteln verstummte. Wie aus der Ferne [illegible] tauchte ein neues Motiv auf, helle, aufmunternde Klänge in strahlendem E-Dur. Wie eine Fanfare klang ihr Thema: „Mensch, Kämpfer, gib den Kampf nicht auf! Wirf dich dem Schicksal entgegen!" Müde und hoffnungslos antwortete das erste Motiv, aber immer mehr wurde es durch die hellen Töne verdrängt. Immer sieghafter, immer jubelnder setzten sie sich durch. Noch ein letztes Mal wiederholte sich die E-Moll-Terz wie eine schmerzliche Frage. Und wieder folgte die schwere lastende Pause.

Aber dann hauchte die Flöte ein neues Thema. Tiefernst, weich und tröstend, warm und voll wie eine dunkle Altstimme klang es durch den Raum.

Der Musiker hatte längst seine kleine Zuhörerin vergessen, die wie gebannt vor ihm stand und mit glänzenden, weltentrückten Augen seinem Spiel folgte. Er überließ sich ganz dem unergründlichen Strom, der ihn überflutete.

Aber die Flöte brach jäh ab, als sich brüsk die Tür öffnete.

„Willst du endlich kommen! Oder soll ich dich holen!" sagte eine harte, böse Stimme.

Das aufgeschreckte kleine Mädchen war herumgefahren. Das gespannte, leuchtende Kindergesicht fiel zusammen und wurde welk. Noch einen letzten Blick voll Glück, Dankbarkeit und Trauer warf es zurück, dann schloß sich die Tür hinter ihm.

Im Zimmer war es völlig dunkel geworden. Das benachbarte breite Hinterhaus versperrte den letzten, dämmernden Lichtstrahlen den Weg.

Der Musiker hob den Kopf und starrte auf die Tür, hinter der das Kind verschwunden war. Er war ausgestoßen aus der Welt, der er einst angehört hatte. Vielleicht mußte er noch tiefer hinabsteigen in das Dunkel, bis sich ein Weg fand. Voll unbekannter Rätsel lag die Zukunft vor ihm, das Leben da unten in den Tiefen.

Am nächsten Tag bemerkte der diensttuende Polizist einer Straße im Norden der Weltstadt, daß sich gegenüber den breiten Eingangstoren einer Fabrik auf einem freien Platz ein schwarzes Menschenknäuel gebildet hatte. Aber als er näher kam, da sah er, daß es sich nicht um eine politische Ansammlung handelte, sondern daß einige Arbeiter, Frauen und viele Kinder um einen Flötenspieler herumstanden, dem sie still zuhörten. Es war ein älterer Mann in abgetragener Kleidung. Er lächelte und verbeugte sich dankend, als einige Geldstücke in den neben ihm stehenden Instrumentenkasten gelegt wurden. Dann setzte er die Flöte noch einmal an die Lippen und spielte ein Adagio von Beethoven, eine unendlich zarte, einfache Melodie. Und da war es, als ob das laute Straßentreiben, die ratternden Maschinen der Fabrik, die jagenden Verkehrsmittel und die vorübereilenden Menschen einen Augenblick den Atem anhielten.

Winter

Von Max Barthel.

Wenn die Wälder von den Winterstürmen krachen
Und die Tiere wimmern und die Kinder nachts erwachen,
Heben wir die Fäuste wütend gegen die verschneite Welt,
Die den Tod in den kristallenen Händen hält.

Weiße Welt, du Sinnbild unserer wirren Zeit,
Die verzehrend nach dem Frühling brennt und schreit:
Nach des Märzes männlicher Umarmung,
Nach des Maien lieblicher Erbarmung,
Nach des Junis strahlendem Gesicht,
Nach des Juli goldnem Brotgedicht.

Heute rücken wir ganz eng zusammen,
Hüten letzte Funken und verspritzte Flammen,
Warme Asche streuen wir auf Haupt und Herz,
Gläubig bis zum letzten Atemzuge unserm März.
Wo nur drei von unserer Brüderschaft beisammen sind,
Löst das Eis sich von den Straßen lind,
Um die Sonne in die Lichtbahn hinzureißen,
Um die Welt vom Winter loszueisen,
Daß sie wieder schön sei, rot und blau,
Und auf ihren Feldern wiege Brot und Tau.



Der Stolz der 3. Kompagnie

Der Militärfilm des Deutschen Lichtspiel-Syndikats, der schon in vielen deutschen Städten mit Heinz Rühmann als Darsteller des Musketiers Diestelbeck Erfolge erzielt hat, hat dieser Tage auch in Berlin viel Beifall errungen. Wir bringen einen kleinen Ausschnitt. Der Stolz der 3. Kompagnie, Musketier Diestelbeck, auf dem Kasernenhof (der erste von rechts) mit seinem Feldwebel (Fritz Kampers).

Der Rettungsring

Von Roland Marwitz.

Es war kein Sturm, nur das gewohnte Herbstwetter, und unser Kasten stampfte wacker und ruhig. Ein wenig schaukelte er, und die Wellen kamen oft mit spritzender Gischt bis an die Reeling. Die meisten unserer vornehmen Passagiere lagen unten in ihren Kabinen. Alle Deckstühle waren leer, aber als ich den Kopf ein wenig rückwärts wandte, saß da doch noch einer und blickte über die See. Es war ein hagerer Mensch in einem dunklen Wettermantel. Die Sportmütze war weit über die Stirn gezogen. So konnte ich nur Nase und Mund erkennen. Mir war, als hätt' ich den Fremden schon einmal gesehen, aber das war ja ganz natürlich, denn wir aßen wohl zusammen im gleichen Speisesaal, und es war lächerlich, daß mich sein Anblick beunruhigte. Plötzlich zuckte der Fremde auf. Sein dunkelbraunes, südliches Gesicht ward ein wenig blasser. Doch er hielt sich gut und schien nicht seekrank zu werden. „Ich will Ihnen einen Tip geben", sagte ich, „einen ausgezeichneten Tip. Sehen Sie dort den roten Rettungsring am Geländer? Wenn es Ihnen wieder die Kehle zuschnürt, dann blicken Sie nur ganz fest in den Kreis des Rettungsringes! Das ist eine ausgezeichnete Selbsthypnose. Es hilft Ihnen bestimmt." Da er nicht antwortete, nur dankend mit dem Kopfe nickte, fügte ich hinzu: „Das ist übrigens das einzig Gute, was ein Rettungsring bei solchem Wetter leisten kann. Zu etwas anderem langt es doch nicht, wenn es auf Windstärke 9 zu geht." Der Fremde sprang auf, stand mit einem Satz neben mir. „Glaubst du? Ich weiß es besser."

Ich hörte seine Worte kaum; zu groß war mein Verwundern, „Giovanni?" In meiner Frage lag Freude und Erstaunen. Er nickte und reichte mir die Hand. Ich ließ mich von ihm aus dem tiefen Sessel hochziehen. „Giovanni! Also, das muß gefeiert werden! Komm, wir trinken einen Whisky, oder zwei Doppelt hält besser." Er zögerte. „Werden viele unten sein, an der Bar?"

„Jetzt? Kein Mensch. Aber warum?"

„Ich bin lieber allein." Wie traurig klang seine Stimme! „Hör mal, Giovanni" sagte ich, als wir die schmalen Stiegen abwärts stolperten, „wie kommt's, daß ich dich nie bei Tisch gesehen habe?" Er wartete mit der Antwort, bis wir den schmalen Gang erreicht hatten. „Ich esse in meiner Kabine." Ich nickte verstehend. In Wahrheit begriff ich nichts; Giovanni hat bisher kein Talent gezeigt, den Einsiedlerkrebs zu spielen.

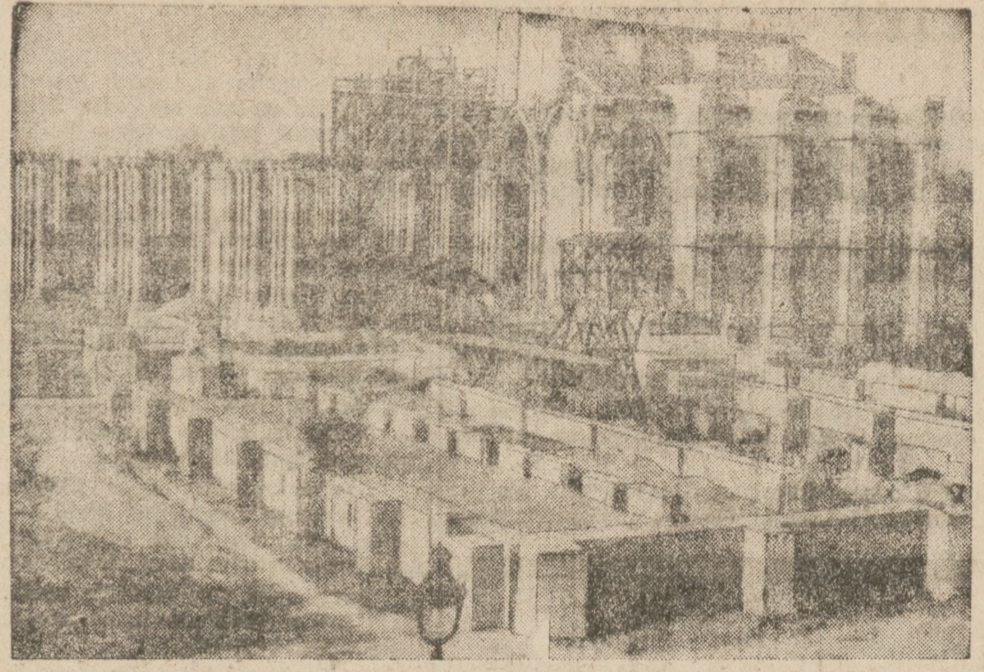
Die Bar war leer, und als wir bei unserem Whisky saßen, verschwand auch Bobby, der Mixer. „Also, Gio —"; ich hob das Glas, ihm zuzutrinken, und wußte im gleichen Augenblick: Giovanni war ja tot. Schon seit vier Wochen. Abgestürzt auf der Flucht vor den Aeroplanen des Duce und im Mittelmeer ertrunken. So hatte es in den Zeitungen gestanden; so sagte es auch der Text des Radiogramms, das ich oben in meiner Funkerbude selbst aufgenommen hatte. Der Text des Telegrammbandes zuckt wieder vor meinem Geiste auf: „giovanni brosi, der am montag mit einem sporteindecker über rom aufgetaucht war und flugblätter gegen den duce und gegen den faschismus abgeforfen hatte ist bei seiner flucht über das mittelmeer abgestürzt und vermutlich ertrunken stop der dampfer fiume der navigazione italiana fand mittwoch treibende trümmer der brosischen maschine stop von brosi selbst fehlt jede Spur auch ward seine leiche bisher noch nicht geborgen."

Das Glas war mir aus der Hand gefallen. Ich starrte Giovanni an. Mit einem leisen, traurigen Lächeln schob er mir seinen Whisky zu. „Trink; mir scheint, du kannst ihn jetzt besser gebrauchen als ich." Ich leerte das Glas. Schließlich flüsterte ich: „Aber Giovanni, bist du nicht . . .?" Ich wagte das Wort nicht zu nennen. Er tat es statt meiner. „Tot?" Ja, du hast recht; ich bin tot. Und nun nenn' mich auch nicht mehr Giovanni! Ich heiße jetzt Paolo, was ja auch ein ganz netter Name ist. Für die Welt bin ich tot. Es kann mir nur lieb sein, wenn ich's bin". Ich sprang auf, lief ein paarmal durch den leise schlingernden Raum, tastete nach einer Zigarette, und als ich am hohen Tische des Keepers stand, mixte ich mir selbst einen Whisky. Ich nahm ein wenig Soda; es wär unschätzbar gewesen, jetzt betrunken zu sein. Aber ich war verteufelt nüchtern und drüben, die Zigarette zwischen den nervösen Lippen, saß Giovanni nein, Paolo. Als ich das Glas geleert und mich wieder in meinen Sessel geworfen hatte, begann Giovanni, ohne daß ich ihn gebeten hatte.

„Das meiste weißt du, nicht wahr? Weißt, daß ich in Paris ein Flugzeug gekauft hatte, daß ich zehntausend Flugblätter unsrer Emigrantenpresse mitnahm und am hellen Mittag über Rom auftauchte?" Ich nickte. „Sanft wie Taubenschwärme tanzten die Flugblätter abwärts. Aber zum Teufel, es waren keine Tauben; es stand viel darauf, was mit Adlerfedern geschrieben zu sein schien. Ich umkreiste den Palazzo Chigi und hätte lieber Bomben an Bord gehabt als Papier. Ich flog nach den Arbeitervierteln und den Elendsquartieren. Dann sah ich, daß man mich bemerkt hatte. Zwölf, fünfzehn Maschinen drehten sich empor. Ich mußte wenden. Nordwärts ging es nicht; auch die Flucht nach Osten hatten sie mir verlegt. West und Süd blieben. Das hieß, das Meer. Auch gut, denk' ich, bis Korsika wird das Benzin noch langen. Sie hetzten mich; aber als ich erst über dem Wasser war, da drehten sie bei. Ich rase weiter, nehme kein Gas weg, hab' nur einen Gedanken: bis Korsika muß es langen. Daß es **nicht** langte, das weißt du auch wieder aus den Zeitungen. Also — abwärts."

Giovanni machte eine Pause. Als er weitersprach, schien es, als habe er ganze Sätze seiner Erzählung nur in Gedanken berichtet. „Das schlimmste war die Nacht und der Durst. Die Nacht verging, doch der Durst blieb. Es war Sturm aufgekommen. Mein Wrack sackte immer tiefer, und es konnte nicht mehr lange dauern, bis es völlig versank. Nun, und dann kam der Dampfer. Ich schrie und winkte. Erst als er beidrehte und ein Motorboot klar macht, sehe ich, es ist ein Italiener, ist die „Fiume" und es wäre besser gewesen, ich hätte nicht geschrien und nicht gewinkt. Bis auf zwanzig Meter kommen sie zu mir. Dann halten die Brecher sie auf. Am Heck steht einer, der sieht aus, als ob's der Duce selber wär. Er hat ein höllisches Grinsen um die Lippen, und als er den Rettungsring wirft, ist's als würfe er einen Lasso. Ich weiß, das ist der erste Ring einer Kette; das ist die Rache, ist ewiger Kerker. Dennoch faß' ich ihn streif' ihn über, und wie sie eben anziehen drüben im Boot, reiß' ich mein Messer hervor, kappe mit einem Hieb das Seil und springe ins Wasser. Im Boot schreien sie. Der Kerl, der den Ring geworfen, brüllt auf den Mann am Steuer ein: „Avanti! Avanti!" Da seh' ich durch das Glas der grünen Wellen, wie der am Steuer leise lächelt und mir zuwinkt mit einer knappen, vorsichtigen Bewegung. Sie folgen mir nicht, sie können es nicht. Etwas muß nicht in Ordnung sein. Wie hieß es in meinem Flugblatt? „Zerstört die Maschinen, zertrümmert die Motore, brecht das Steuer!" Ich treibe weiter, und nun ist das Motorboot der „Fiume" schon ganz klein geworden. Zwei Stunden später überrennt mich fast der messerscharfe Bug eines spanischen Torpedobootes. Dann aber sieht man mich und wieder schwirrt ein Ring durch die Luft, ein Rettungsring, und an seiner Leine halt' ich mich fest, eisern fest, noch als ich längst auf dem schmalen Deck stehe und der Kapitän mich hält, weil ich taumle. — O wir kannten uns gut, dieser Kapitän und ich. Aus Paris. Es war noch gar nicht lange her, daß auch er Emigrant gewesen. Geflüchtet vor Primos Rache. Aber jetzt war dort der Diktator tot und der König verjagt und mein Kapitän zurückgekehrt in Heimat und Amt. Er hat mir den Paß besorgt auf den Namen, unter dem ich hier nach Santiago dampfe. Und Giovanni ist tot . ."

„Es lebe Paolo!" sagte ich und hob mein Glas.



Ein Kirchenbau, der nicht fertiggestellt werden soll

Die Fundamente der Kathedrale de la Almundena in Madrid.

In der spanischen Hauptstadt war im vergangenen Jahre der Grundstein zu einer Kathedrale gelegt worden, die alle Kirchenbauten Spaniens an Großartigkeit übertreffen sollte. Nach dem Umsturz mußten jedoch die Bauarbeiten eingestellt werden, so daß der prunkvolle Bau, der über die ersten Anfänge nicht hinausgekommen ist, niemals vollendet werden wird

Als englischer Sprachlehrer in Sibirien

Wir entnehmen die hier abgedruckte Skizze einer neuen Buchveröffentlichung Max Barthels „Der große Fischzug". (Strecker u. Schröder, Stuttgart. Preis geheftet 3.50 M., gebunden 5 M.) Auch dieser neue Erlebnisroman unseres Dichters spielt an der Grenze Asiens, dort, wo die Wolga ins Kaspische Meer strömt. Gute Beobachtungen zeichnen den reich bewegten Inhalt: Menschen und Landschaft, Arbeit und Politik. Ein buntes Völkergemisch wird durcheinander gewirbelt. Und doch bleibt das Buch immer sachlich-anschaulich. Wer sich über die Verhältnisse in Sowjet-Rußland orientieren will, dem kann die Lektüre der neuen Barthelschen Veröffentlichung nur empfohlen werden.

Er erzählte: „Das war im Jahre 19 und im Bürgerkrieg. Ich war in Barnaul, und einmal war diese Stadt weiß und ein andermal rot. Wir Soldaten spielten um sie wie um eine schöne Frau. Lieber Junge, es gab Siege und Niederlagen, und uns war nicht immer heiter zumute. Einmal wurden wir von den Weißen überrascht; ich konnte nicht mehr fliehen, zog Zivilkleider an — ein kleiner Jude half mir dabei — und blieb in der Stadt. Nach drei Tagen wurde ich bei einer Razzia verhaftet. Man schleppte mich ins Stabsquartier zu einem Hauptmann.

„Was bist du für ein Mensch? Wie kommst du nach Barnaul?" fragte er und legte die Knute zwischen uns.

„Ich bin englischer Sprachlehrer, Euer Gnaden, ich wurde von den verfluchten Roten hierher verschleppt", sagte ich. Vor einiger Zeit hatte ich in einem verlassenen Haus eine englische Sprachlehre gefunden, mußt du wissen. Das waren meine einzigen Beziehungen zu England. „Ich bin Kriegsgefangener, Euer Gnaden", erklärte ich, „und war im Lager von Minussinsk." — „Nun", sagte er und lächelte, „das wollen wir ausprobieren, teurer Bürger, ob du Englisch kannst. Wir brauchen Uebersetzer. Lauf zu, Hundesohn, und melde dich beim Oberst Uchatschewski."

Das konnte ja gut werden; aber ich verzog keine Miene, klappte die Hacken zusammen und ging zum Oberst Uchatschewski. Eine bewaffnete Wache begleitete mich.

Der Oberst war ein alter Mann, so gegen siebzig Jahre schon. Er war mit den Weißen nach Barnaul gekommen und wollte später nach dem Osten. In Amerika hatte er Verwandte. Uchatschewski verstand die Welt nicht mehr. Er wollte nun mit siebzig noch nach Amerika!

„Englishman", sagte er zu mir, „du bist jung und ich bin alt, aber der Mensch lernt nie aus. Noch am letzten Tage lernt der Verzweifelte den Wert des Lebens kennen. Sprachlehrer bist du?" — „Englischer Sprachlehrer, ehemaliger Kriegsgefangener aus dem Lager von Minussinsk und hierher verschleppt, Euer Gnaden," antwortete ich.

„Bin ein Mensch und nicht voller Gnaden," knurrte er, „du kommst jeden Morgen zu mir, von elf bis eins. Ich fahre nach Amerika. Ich will von dir Englisch lernen. Verstanden?"

„Jawoll, Euer Gnaden!" sagte ich und klappte wieder die Hacken zusammen. Das haben wir ja gelernt, die Hacken zusammenklappen, weißt du, und ein beherrschtes Gesicht machen, das können wir alle, auch dann noch, wenn uns der Schrecken in der Kehle sitzt.

Der Oberst entließ die Wache.

Ich durfte allein nach Hause gehen.

Und in den folgenden Tagen kam ich pünktlich um elf Uhr zum Oberst Uchatschewski und gab meinen Unterricht. Er war ein großes Kind, der alte Mann, und einmal sagte er zu mir: „Brüder sollen wir sein, und Wölfe sind wir!"

Eines Tages — eines schönen Tages sagt man wohl — kam eine amerikanische Delegation durch die Stadt und reiste nach dem Ural weiter. Sie wollte die Platingruben untersuchen und instand setzen. Als die Leute erfuhren, daß ein englischer Dolmetscher in Barnaul sei, forderten sie mich an und reisten, ohne mich zu sehen und zu prüfen, gleich weiter. Glück muß der Mensch haben, Georg, und ich hatte Glück, sehr viel Glück, kann ich dir flüstern.

Eine Ordonnanz kam und brachte mir den Befehl, mich im Stabsquartier bei dem Hauptmann zu melden. Ich ging sofort hin. „Du mußt nach Irkutsk, sehr geehrter Bürger," sagte der Hauptmann, „die Amerikanskis haben dich als Dolmetscher angefordert. Mache dich reisefertig. Damit du Hundesohn aber nicht den Weg verfehlst, geben wir dir zwei Soldaten mit, die verdammt gut schießen können. Du fährst noch heute abend mit dem Güterzug ab, verstanden?"

„Zu Befehl", sagte ich und riß die Hacken zusammen, „zu Befehl, Exzellenz, aber was soll aus seiner Gnaden, dem Herrn Oberst Uchatschewski werden?" — „Das ist meine Sorge. Melde dich bei ihm ab und fahre heute abend los," sagte der Hauptmann und musterte mich mißtrauisch. Ich sah ihm starr ins Gesicht, machte kehrt und schob ab.

Mir war durchaus nicht heiter zumute, mein lieber Junge, das kannst du dir wohl denken; aber ich stiefelte los, was konnte ich machen! Ich ging zu Väterchen Uchatschewski und meldete mich bei ihm ab. Na ja, ich muß dir noch erzählen, daß ich den alten Herrn richtig liebgewonnen hatte. Er war ein Mensch, mit dem man auch menschlich reden konnte. Hier war Barnaul und ich war englischer Sprachlehrer, aber dann, was kam dann? Dann kam doch Irkutsk, das stelle dir einmal richtig vor! Ich komme an, ich melde mich: „Englischer Uebersetzer zur Stelle!" — „All right," sagen die Leute und quatschen mich amerikanisch an. Junge, Junge, das waren schlechte Aussichten für meines Vaters Sohn! Dann war es aus mit der Dolmetscherei! In jenen Zeiten wurde man wegen viel leichterer Dinge an die Wand gestellt. — „Charlie", sagte Uchatschewski zu mir (seit dieser Zeit nenne ich mich Charlie, das bin ich schon dem Alten schuldig), „Charlie," sagte er, „du bist jung und hast Mut wie ein Bär. Das freut mich, Charlie. Der Feigling ist vom Anfang an verdorben. Du fährst nach Irkutsk? — Nun, das ist eine große Stadt; grüße mir den Baikalsee! Und nun, Bruderherz," schloß er mit ganz veränderter Stimme, „nun will ich dir zum Abschied mal was sagen. Paß auf: du englischer Sprachlehrer kennst ja gar kein Englisch! Was hast du dir alles ausgedacht, um das Leben zu retten! Der Hauptmann hätte dich glatt erschießen lassen. Mein Kind, ich spreche sehr gut Englisch! Reise mit Gott, auch wenn du nicht an ihn glauben solltest, wie es jetzt bei den jungen Menschen Mode wird. Laß dich zum Abschied umarmen und küssen, Charlie!" Er tat es denn auch.

Dann sagte er: „Hör mal zu, „Sir" wird wie „Sörr" ausgesprochen; das ist nur ein ganz kleines Beispiel. Aber so ist es mit vielen Dingen auf der Welt: sie werden anders ausgesprochen als geschrieben. Das, mein Lieber, ist auch eines der grauenvollsten Mißverständnisse unter uns Menschen. Lebe wohl, mein Kind, denke an mich, und hier ist eine kleine Anleitung über die Aussprache englischer Texte!" — Er gab mir ein kleines Heft, sah mich traurig an und schüttelte den Kopf. Ich war erschrocken und glücklich zu gleicher Zeit. — Der Oberst wußte alles und hat mich doch nicht verraten. Ich sagte kein Wort, ich drückte ihm nur die Hand und ging.

Die Generalversammlung

„Der Zweck unserer heutigen Zusammenkunft, meine Herren" — so eröffnete der Präsident der Aurora-Stahlwalzröhren-Aktiengesellschaft die Generalversammlung —, „ist nicht, einander unser gegenseitiges Beileid auszudrücken. Auch die heißesten Tränen sind nicht imstande, eingefrorene Kredite zum Auftauen zu bringen. Zur Kennzeichnung der Lage unseres Unternehmens möchte ich nur vorbringen, daß ich früher unsere Einnahmen auf der Rückseite gebrauchter Briefumschläge zu notieren pflegte, und daß ich in letzter Zeit nicht einmal mehr imstande gewesen bin, gebrauchte Briefumschläge aufzutreiben."

Nun erhob sich Herr Trimble, der Oberbuchhalter des Unternehmens, um Rechnung zu legen. „Meine Herren", sagte er, „ich habe einen Rechenschaftsbericht über die abgelaufene Geschäftsperiode vorbereitet. Aber da wir übereingekommen sind, keine Kondolationen auszutauschen, so halte ich es für ratsam, von dessen Verlesung abzusehen. Ich nehme an, daß Sie mit den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen genügsam vertraut sind, um sich ein Bild von unserer finanziellen Situation machen zu können."

„Ganz richtig", stimmte der Vorsitzende zu. „Erst unlängst habe ich zu meiner Frau gesagt: „Das Leben ist ohnehin ernst genug. Man braucht nicht noch in Generalversammlungen zu gehen." Uebrigens habe ich letzte Woche von unserem Betriebsstatistiker, bevor ich ihn abbaute, eine Reihe prächtig kolorierter graphischer Darstellungen anfertigen lassen, damit wir das Wirtschaftleben auch einmal von der heiteren Seite sehen." Hierauf öffnete er eine Lade seines Schreibtisches und breitete einige bunte Zeichnungen auf der geräumigen Tischplatte aus. In diesem Augenblick klopfte es an der Tür und zwei Männer in Overalls traten ein. „Wir kommen von der Phönix-Möbelbelieferungs-Gesellschaft", sagte der eine. „Wir kommen, um den Schreibtisch abzuholen", fügte der zweite hinzu.

Der Vorsitzende nahm die Tafeln an sich und sagte: „Der Antrag liegt vor, diesen Schreibtisch der Phönix-Möbelbelieferungs-Gesellschaft zurückzustellen. Ist jemand dagegen?"

Die beiden Arbeiter packten den Schreibtisch. „Einstimmig zum Beschluß erhoben", rief der Vorsitzende ihnen zu. Dann wandte er sich wieder den graphischen Darstellungen zu. „Hier sehen Sie", so fuhr er fort, „eine Tafel mit roten und schwarzen Linien. Die Verluste werden durch schwarze Linien, die Gewinne durch rote dargestellt..." Hier wurde er neuerdings durch die Ankunft zweier Männer in Overalls unterbrochen. „Wir kommen von der Sitzmöbel-Aktiengesellschaft", sagte der eine. „Wir kommen, um die Stühle abzuholen", fügte der andere hinzu.

„Der Antrag liegt vor", sagte der Vorsitzende, „unsere Stühle der Sitzmöbel-Aktiengesellschaft zurückzustellen. Wer dagegen ist, möge sich erheben!"

Jedermann stand auf, um zu widersprechen, und die Abgesandten der Sitzmöbel-Aktiengesellschaft nützten die so entstandene Lage geschickt aus, um sich sämtlicher Stühle zu bemächtigen.

Nachdem der letzte Stuhl hinausgetragen war, brachte der Vorsitzende eine weitere Zeichnung zum Vorschein. „Diese Kurve", so erklärte er, „stellt die Auf- und Abwärtsbewegung der Geschäftskonjunktur von der Eiszeit bis zum 1. November 1931 dar. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß die Kurve ständig aufwärts verläuft. Ungefähr im 15. Jahrhundert sehen Sie zwar eine jähe Abwärtsbewegung. Aber die ist lediglich darauf zurückzuführen, daß jemand unseren Betriebsstatistiker gestoßen hat, als er gerade die Kurve zeichnete. Und wer weiß? Vielleicht ist die gegenwärtige Wirtschaftskrise auf einen ähnlichen Zufall zurückzuführen. Man gebe unseren Statistikern mehr Ellbogenfreiheit!" — „Das ist das einzige, was wir ihnen geben können," sagte ein Mitglied des Aufsichtsrates.

„Und nun kommen wir zur nächsten Zeichnung", fuhr der Vorsitzende fort. „Sie stellt das Ansteigen der Kaufkraft des Dollars in den letzten Monaten dar.

„Welchen Dollars?" rief da freudig erregt der Kassierer. „Wo ist der Dollar?"

„Ich spreche nur bildlich," erklärte der Vorsitzende.

In diesem Augenblick ging das Licht aus. Die plötzliche Finsternis verursachte allgemeine Verwirrung. „Herr Präsident," sagte der Oberbuchhalter, „ich habe vergessen, Ihnen mitzuteilen, daß wir von der Elektrizitätsgesellschaft bereits dreimal gemahnt worden sind."

„Als eine Aktiengesellschaft," erwiderte der Präsident würdevoll, haben wir das Recht auf vier Mahnungen. Ich beantrage die Wahl eines Komitees von einem Manne, das die Elektrizitätsgesellschaft anruft."

„Leider wurden unsere Telephonleitungen gestern ausgeschaltet, Herr Präsident," erwiderte der Oberbuchhalter. „Aber ich kann in die Drogerie an der Ecke gehen, um zu telephonieren. Hat jemand zehn Cents?"

Niemand hatte zehn Cents. Einen Augenblick herrschte Schweigen. „Liegt sonst noch ein Antrag vor?" fragte der Vorsitzende. „Wenn nicht, dann beantrage ich, daß wir die Versammlung vertagen. Wer dafür ist, der gebe seine Zustimmung durch das übliche Seufzen zum Ausdruck."

Wir alle seufzten. „Vertagt," sagte der Vorsitzende, und so nahm die Generalversammlung ihr Ende. Die Direktoren entfernten sich. Der eine ging in den Bryant-Park, der andere in den Battery-Park, ein dritter wieder in den Union-Square-Park, wo die Bänke noch nicht allzu bevölkert sind.

Wie Molly zu einem Mann kam

Es war eigentlich Jane, die ihm gefiel und doch heiratete er Molly, ihre Schwester. Die Leute konnten sich vor Staunen nicht fassen. Er war das, was man eine „gute Partie" nannte und sie — nein, häßlich war sie gerade nicht, ihr kugelrundes Gesicht mit den Aeuglein, die wie schwarze Weinbeeren drin saßen, hatte sogar viel Freundliches, nur ihr Lachen! Wenn sie lachte, sah es aus, als lachte ihr Hals bis zum Rückenwirbel mit. Aber Molly war tüchtig und ihre Apfelpuddings, die sie Cuthbert, dem Kostgänger ihrer Eltern, vorsetzte, waren vorbildlich.

Gerade Natur, die er war, sagte er eines Tages, während er aß und sie neben ihm saß: „Wissen Sie, ich bin ein praktischer Mensch. Jane ist zu jung. Sie aber sind gerade recht, tüchtig und überhaupt — Schönheit ist vergänglich." Sie lachte in der ihr eigenen Art und meinte: „Wie schön Sie das sagen, Mr. Smythe."

Da fügte er geschmeichelt hinzu: „Und morgen wollen wir den Abend zusammen verbringen, jawohl. Ich kaufe Theaterkarten und dann essen wir mit Ritz."

„Theaterkarten, Ritz — ist das nicht doch zu viel?"

Und er freute sich ihrer Sparsamkeit.

*

Cuthbert war keine eifersüchtige Natur. Aber jetzt beneidete er manchmal seine Kameraden, die Grund hatten, auf ihre Mädchen eifersüchtig zu sein. Er hatte dazu leider keinen Anlaß.

Gerade Natur, die er war, sagte er eines Tages auf einem Spaziergang zu Molly: „Wie kokett die Mädchen alle sind. Männerblicke so herausfordern! Ich würde wüten, wenn einer Sie so anstarren würde. Glücklicherweise schaut Sie keiner an."

Da lachte sie in der ihr eigenen Art und sagte: „Mich starren die Männer genau so an, wenn ich allein gehe. Nur wenn Sie mit mir sind, wagen sie es nicht, denn sie fürchten Ihr Temperament."

„Wirklich?" fragte Cuthbert mitleidig lächelnd.

„Bitte, soll ich es Ihnen beweisen? Setzen Sie sich dort auf die Bank, während ich weitergehe, und beobachten Sie." Cuthbert war viel zu ungläubig und neugierig, um nicht zu gehorchen. Und wahrhaftig: der erste Passant lächelte Molly an, Zwei Jünglinge, die an ihr vorbeikamen, drehten sich nach ihr um. Und ein ganz alter Esel, der sich in puncto Weiberschönheit doch schon auskennen mußte, blieb sogar stehen, während Molly züchtig weiterschritt. Cuthberts Gefühle waren unbeschreiblich! Sie gefiel also doch! Er hätte also, läge es in seiner Natur, allen Grund zur Eifersucht. Glücklich bewegt holte er sie ein, legte den Arm um ihre Taille und zog sie auf eine einsame Bank des Parkes. Ihre Hände bedeckten ihr Gesicht und ein Schluchzen schien sie zu schütteln.

„Weinen Sie nicht, Molly. Können Sie mir verzeihen? Und — wenn Sie einverstanden sind, so würde ich für nächsten Sonntag das Aufgebot veranlassen, und..."

Da flüsterte Molly, ohne ihr Gesicht freizugeben: „Wenn es nicht früher geht..."

*

Es wurde eine gute Ehe. Nie aber hatte Molly ihm erzählt und nie wird sie ihm erzählen, daß die Männer im Park sie nur deshalb angesehen hatten, weil sie — ja weil sie vor ihnen die Zunge gebleckt hatte.

Kindesleiche aufgefunden. Auf der ulica Parkowa in Siemianowitz wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und in die Totenhalle geschafft. Weitere Untersuchungen sind im Gange, um nach der unnatürlichen Mutter zu fahnden. z.

Wie Arbeiter in Mißkredit gebracht werden. Vor ca. einem Monat wurde von einem Fuhrwerkslenker einer Königshütter Firma ein Raubüberfall gemeldet, wobei der Kutscher angeblich von Arbeitern der Richterschächte mißhandelt und ihm eine Wagenplaue geraubt worden sein soll. Die Ermittelungen der Polizei führten zu dem Ergebnis, daß dieser Ueberfall von dem Kutscher fingiert war. In Wirklichkeit hatte der Kutscher die Plaue unterwegs verloren, und um bei seinem Chef keine Unannehmlichkeiten zu haben, machte er diese falschen Angaben. Die Plaue wurde von einer Frau gefunden und der Polizei übergeben. Eine exemplarische Bestrafung eines solchen Verleumders wäre sehr am Platze.

Bodenlose Unverschämtheit eines Bendziner Kaufmannes. Man möchte es kaum für möglich halten, was sich einzelne Bendziner Kaufleute gegen Käufer aus dem Industriebezirk herausnehmen. Ein hiesiger Arbeitsloser, welcher gewiß nicht zum Spaß nach Bendzin einkaufen geht, wollte für seinen 14jährigen Sohn einen Mantel kaufen. In einem Konfektionsgeschäft wollte der schlaue Geschäftsmann dem Käufer durchaus einen Ramsch aufdrängen. Da sich dies der Käufer nicht gefallen ließ, wurde er von dem Kaufmann auf das gröblichste beschimpft. „Drekiger Hund“ und andere Schimpfworte gebrauchte dieser feine Mann. Ein paar tüchtige Ohrfeigen wären wohl die richtige Antwort auf solche Behandlung gewesen und beinahe wäre es auch soweit gekommen. Der Beleidigte will diese Angelegenheit weiter verfolgen.

Myslowitz

Arbeitslosendemonstration in Rosdzin-Schoppinitz.

Der Schrei nach Arbeit und Brot. — Verhaftung des Gemeindevertreters Maleska.

Die Bekanntmachung des Gemeindevorstandes von Rosdzin-Schoppinitz, in Sachen des Ausbleibens der Auszahlung einer Unterstützung an die ortsarme Bevölkerung, löste unter den Tausenden von Arbeitslosen im Ort große Erregung aus. Hier und da versammelten sich Gruppen von Arbeitslosen, die die neugeschaffene Situation untereinander besprachen. Plötzlich erscholl der erbitterte Ruf: Wir wollen Arbeit und Brot. Weitere, vereinzelte Gruppen, stimmten in den Ruf mit ein. Gleich darauf setzte eine Wanderung der Arbeitslosen nach dem Rathaus ein. Eine Delegation verlangte, zum Gemeindevorsteher vorgelassen zu werden, was jedoch nicht durchgeführt wurde. Darauf zogen die Arbeitslosen in großen Massen durch die Straßen und schrien nach Arbeit und Brot. Der Zug bewegte sich nach dem Arbeitslosenamt, wo den Arbeitslosen, an deren Spitze als Redner der Gemeindevertreter der Arbeiter- und Bauerneinheitspartei Maleska stand, erklärt wurde, daß die Gemeinde kein Geld habe, was verschiedene abfällige Ausrufe, von seiten der Demonstrierenden, zu denen sich auch Frauen und arbeitslose Mädchen gesellten, hervorrief. Inzwischen trat die Polizei in Aktion. Mit dem Gummiknüppel und mit blank gezogenem Säbel, wurden die Demonstranten vertrieben. Der Ruf nach Arbeit und Brot übertönte die Ordnungsrufe der Polizei. Auf der ul. Kosciuszki, wohin sich die meisten Arbeitslosen, unter dem Druck der Polizei, zurückzogen, wurde der Gemeindevorsteher und Führer der arbeitslosen Massen, Maleska, vom Polizeikommissar, der sich an der Beruhigungsaktion persönlich beteiligte, verhaftet. Ein starkes Polizeiaufgebot führte Maleska ab. —h.

Rosdzin-Schoppinitz. (Die Ortsarmen sollen hungern.) Am gestrigen Freitag wurde durch öffentlichen Anschlag bekanntgegeben, daß die Auszahlung der Beihilfen für die Ortsarmen aus Rosdzin-Schoppinitz ausfällt. Die Ursache hierfür ist im Mangel an den notwendigen Unterstützungsgeldern, die der Gemeinde zur Verfügung stehen, zu suchen. Die nächste Auszahlung wird noch bekannt gegeben. Voraussichtlich wird ein Teil der Unterstützungen am kommenden Dienstag zur Auszahlung gelangen können. Unter den Ortsarmen befinden sich auch Massen von Arbeitslosen, die keinerlei Unterstützungen erhalten. —h.

Rosdzin-Schoppinitz. (In der Straßenbahn bestohlen.) Auf der Strecke Rosdzin-Schoppinitz, wurde in einer Straßenbahn dem Peter Pilch aus Eichenau, aus der Manteltasche eine Brieftasche mit 140 Zloty, gestohlen. Dem Täter gelang es, unerkannt zu entkommen. z.

Sport am Sonntag

Einen selten sportarmen Sonntag haben wir diesmal zu verzeichnen. Infolge der schlechten Witterung, sind fast alle Sportplätze spielunfähig, und demnach wurden auch fast alle Treffen abgesagt.

Freie Turner Kattowitz — 1. R. K. S. Kattowitz.

Um auch während der schlechten Witterung dem Körper die so nötige Bewegung zu verschaffen, tragen obige Vereine Korbballspiele aus. Die Spiele kommen in der Kattowitzer Ausstellungshalle im Südpark, ab 10 Uhr vormittags, zum Austrag. Es soll auch ein Spiel der Sportlerinnen ausgetragen werden. Das Korbballspiel selbst ist ein, bei uns noch wenig bekannter, aber sehr interessanter Sport und es wird bestimmt lohnenswert sein, diesen Spielen als Zuschauer beizuwohnen.

K. S. Chorzow — Ruch Bismarckhütte.

Im Spiel um den Juveliacup stehen sich in Chorzow die zwei größten Kontrahenten dieses Jahres gegenüber. Der Ligist Ruch wird sich anstrengen müssen, um zu siegen. Ob ihm das aber gegen die spielstarken Chorzower gelingen wird, ist noch eine große Frage. Spielbeginn um 1.30 Uhr nachmittags in Chorzow.

Pogon Friedenshütte — Polizei Kattowitz.

Die Polizisten haben einen schweren Gang vor sich und werden ganz aus sich heraus gehen müssen, um gegen Pogon ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags in Friedenshütte.

Ruch Ruda — Wacker Hindenburg 3:2 (1:1).

Am vergangenen Freitag weilten die Rudaer Arbeiterfußballer bei Wacker Hindenburg zu Gast und konnten daselbst einen verdienten Sieg erzielen. Die Reserven obiger Mannschaften spielten 7:0, gleichfalls zugunsten Rudas.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Am 10. d. Mts. wird der Apothekendienst am Tage und in der Nacht, von der alten Apotheke versehen. Desgleichen versieht die alte Apotheke, an der ul. Krakowska, den Nachtdienst für die ganze Woche bis einschließlich den 16. d. Mts.

Bismarckhütte. (Wichtig für den Jahrgang 1911.) Der Gemeindevorstand von Bismarckhütte gibt bekannt, daß die Liste der angehörigen Militärpflichtigen des Jahrganges 1911 im Militärbüro, Zimmer 11, des Rathauses zur Einsichtnahme bis zum 15. Januar 1932 ausliegt. Die Einsichtnahme der Liste hat innerhalb der Dienststunden zu erfolgen.

Friedenshütte. (Vorschußzahlung.) Die teilweise Auszahlung des Lohnes an die Arbeiterschaft scheint zu einer Dauerkrankheit auszuarten. Seit Monaten schon erhalten die Arbeiter ihren Lohn in Raten ausgezahlt. Daß die Unzufriedenheit dadurch unter dem Volke wächst, ist nur verständlich. Große Ansammlungen vor dem Verwaltungsgebäude sind dann die Folge. So war es auch am Dienstag, den 5. Januar. Eine große Menge von Arbeitern sammelte sich am Lohnbüro und forderte ihren fälligen Vorschuß für den Monat Dezember. Mit der Erklärung kein Geld ist da, wird man nicht satt. Die Kaufleute, denen der Pleitegeier auch schon über dem Kopfe schwebt geben nichts mehr auf Kredit. Prompt war auch schon die Polizei da. Was Schnelligkeit anbetrifft, könnte manche Feuerwehr neidisch werden. An dieser Stelle sei gesagt, daß die Polizei bei solchen Ansammlungen doch endlich mit dem forschen Auftreten aufhören sollte. Dies wirkt nur aufreizend gegen die Massen. Denn nicht Uebermut treibt die Massen zu solch öffentlichen Ansammlungen. Sie wollen nur ihren verdienten Arbeitslohn haben, um für ihre Angehörigen Brot zu kaufen. Warum sollen für die verkehrte Wirtschaftspolitik gerade die Arbeiter die Leidtragenden sein. Hunger tut weh, u. „Jedem das Seine“. Dies mögen die Ordnungshüter bedenken. Aber immer bei einem, sein Recht fordernden Menschen, einen Staatsfeind oder Umstürzler zu sehen, ist mindestens übertrieben. Am Nachmittag wurden dann an jeden Arbeiter 5 Zl. Vorschuß gezahlt. An alle Arbeiter ergeht aber die Mahnung, sich bei ihren berechtigten Forderungen nicht zu unüberlegten Handlungen hinreißen zu lassen. Und den Herren der starken Hand rufen wir zu: „Schafft dem Volke Arbeit, Brot und ausreichenden Lebensunterhalt, dann wird der Oberschlesier wieder der zufriedene Mensch sein, wie er sonst immer war!

Friedenshütte. (Der Tod des Kassenarztes.) Am Montag morgen starb nach einer schweren Operation im Alter von 66 Jahren der Kassenarzt Dr. Cieszewski. Die Beerdigung fand am Donnerstag, den 7. Januar statt. Dr. Cieszewski stammt aus ehemals österreichischem Gebiet und war seit dem Jahre 1927 als Kassenarzt am hiesigen Hüttenlazarett tätig

Friedenshütte. (Diebe am „Werk“.) Aus der Hofanlage des Hauses ul. Korfantego 3 in Friedenshütte wurde zum Schaden des Leo Kosciolka aus Ruda ein Herrenfahrrad, Marke „Slawia“, Nr. 9 048, im Werte von 150 Zloty, gestohlen. — In einem anderen Falle wurden, zum Schaden des Schuhwarenkaufmanns August Lulok aus Bismarckhütte, 11 Paar Herren- und Damenschuhe, sowie 3 Stück Leder, im Gesamtwerte von rund 600 Zloty, gestohlen. In beiden Fällen wird vor Ankauf der gestohlenen Sachen polizeilicherseits gewarnt. z.

Kunzendorf. (Futterneid.) Nach einer Bauzeit von über zwei Jahren, ist die Schule in Kunzendorf endlich fertig gestellt worden. Böse Zungen behaupten, daß es keine Schule ist, sondern eine Grenzkaserne. In Wirklichkeit war auch eine große Schule in Kunzendorf nicht nötig, denn es ist größer als das Nikolaier Gymnasium. Auch steht das Gebäude nur etliche Meter von der deutschen Grenze entfernt, so daß es ein berechtigter Verdacht ist, daß es keine Schule, sondern eine Grenzkaserne sein wird. Da es einmal als Schule gebaut wurde, so muß ein Schuldiener in derselben angestellt werden. Die Arbeitslosigkeit ist groß und da haben sich sehr viele um diesen Schuldienerposten beworben. Die Gemeindevertretung konnte nur einen von den vielen Bewerbern berücksichtigen und der war der Arbeitslose Morgalla. Nun war die Empörung bei den anderen Bewerbern groß. Die Politik muß nun eine Rolle spielen. Die Sanacjaanhänger, das sind die Aufständischen, ferner die Korfantysten und der Kriegsinvalidenverband haben Proteste gegen die Anstellung des Morgalla eingelegt. Sie begründen dieselben, das Morgalla kein Pole ist. Morgalla soll Sozialist sein und ein Sozialist darf doch in Polen keinen Posten bekommen, wenn es auch nur ein Schuldienerposten ist. In Wirklichkeit ist Morgalla kein Sozialist. Er weiß nicht einmal wie ein Mitgliedsbuch eines Sozialisten aussieht. Er hat sich bloß in keine Politik eingemischt und da ist er in den Augen der Patrioten, die Korfantysten nicht ausgeschlossen ein Sozialist. Unserer Ansicht nach ist es nur Futterneid, denn die Patrioten glauben, daß nur sie berechtigt sind, einen Posten zu erhalten, weil sie die große Politik im Staate machen. Wir sind nun neugierig ob die Gemeindevertretung ihren Beschluß ändern wird. Wenn sie das tut, so macht sie sich nur lächerlich. *

Pleß und Umgebung

Raubüberfall in Gieraltowitz.

Der 24jährige Fleischergeselle Karl Michalski, aus der Ortschaft Ornontowitz, welcher sich in Begleitung einer gewissen Marie Blasczyk aus der gleichen Ortschaft befand, wurde auf der Chaussee nach Gieraltowitz von mehreren Personen angefallen und beraubt. Als Täter kommen in Frage Marcel Szpital, Robert Haj und Emil Kajzer. Der Erstgenannte hatte einen Revolver und zwang damit den Ueberfallenen, zur Herausgabe des Geldes. Daraufhin warfen die Banditen den Ueberfallenen zu Boden, raubten ihm die Brieftasche mit 23 Zloty und versetzten diesem überdies noch eine Tracht Prügel. Die Polizei wurde sofort von dem fraglichen Raubüberfall in Kenntnis gesetzt und arretierte inzwischen Szpital und Kajzer, während sich der Mithelfer Haj noch auf freiem Fuß befindet. z.

Emanuelssegen. (Vor Berührung der elektrischen Leitung wird gewarnt.) Bei der letzten Revision der elektrischen Lichtleitungen in den Wohnungen, mußte festgestellt werden, daß viele Leitungen durch Leichtsinnigkeit der Wohnungsinhaber beschädigt worden sind. In vielen Wohnungen fehlten die Verschlußdeckel am Schalter und anderen Stellen, so daß die Leitungen frei lagen. Daher kann das Berühren blanker Leitungen durch Kinder, sowie durch Erwachsene, insbesondere bei feuchtem oder Steinfußboden, starke Gesundheitsschäden oder sogar den Tod, herbeiführen. Beschädigungen an Lichtleitungen müssen sofort den zuständigen Stellen gemeldet werden.

Dr. med. Elisabeth Degeener

Roman von Marlise Sonneborn

15)

„Als Mann steht mir das Recht zu, Frauen neben ihr zu bewundern und zu preisen, wenn es ein gewisses Maß nicht übersteigt. Dieses Maß setzt mir meine Würde und mein Verantwortlichkeitsgefühl als Mann!“

Frau Antony lächelte heimlich. Sie war schlau genug, die Ueberheblichkeit des Doktors innerlich zu verspotten.

„Oder die Klugheit der Frauen, die Lust haben, Sie, mein Lieber, um den Finger zu wickeln,“ dachte sie.

Sie, Antony, hatte Lust dazu.

Ihr Gatte, feingliedrig, tätig, intelligent, selbstbewußt und sehr gleichgültig gegen Frauen, lag ihr nicht. Der bärenhafte, tollpatschige Alander, der weder so durchbildet, noch so einzelartig war wie Lasar, gefiel ihr besser. Trotzdem er sie immer betonte, besaß er nichts von der Ueberlegenheit, die der Großindustrielle — ohne sie jemals hervorzukehren — mindestens ihr gegenüber nun einmal hatte und die sie oft genug als bedrückend, immer als unbequem empfand.

Sie war gewillt, den Flirt mit Alander so weit zu treiben, wie es normalerweise ging — seine Eitelkeit zu pflegen, um sie in einem gegebenen Moment vielleicht um so tiefer verletzen zu können. Ley war, mindestens zur Zeit, ein bißchen langweilig. Einmal wegen seiner ernsthaften Krankheit, die seinen köstlichen, sarkastischen Humor nicht aufkommen ließ — und dann: er verging ja sozusagen vor Respekt. Er bemerkte ihre kleinen Finessen gar nicht. Schien zu glauben, daß wirklich nur ein menschliches Mitgefühl sie bewogen hatte, ihn hierher kommen zu lassen. Dieser elegant und selbst leichtsinnig wirkende Sportchampion war ja in gewissen Dingen ein regelrechter Pedant.

Sie sah ihm immer noch gern, und sah ihn gern an. Er war eben ein wirklich schöner Mensch. Und so treuherzig. Auch das schätzte sie — gewiß. Immerhin, die Langeweile des Sanatoriums zu vertreiben, genügte er nicht. Zu diesem Zweck mußte man schon mindestens zwei Eisen im Feuer haben.

Doktor Alander kam häufig und in gänzlicher Unbekümmertheit zu ihr. Schwester Hilde blickte manchmal ein wenig bedenklich. Doktor van Delden liebte derartige Freundschaften nicht. Aber sie war so überzeugt von der Harmlosigkeit der Dinge, und Alander tat ihr leid. Nun hatte sie sogar dem Wunsch Antonys entsprochen und den beiden noch Tee und Gebäck servieren lassen.

In dem einfachen Krankenzimmer war wenig Raum.

Frau Lasar ruhte in einem sehr eleganten und koketten Abendkleidchen auf der Liege. Alander saß in dem einzigen, etwas engen Sessel. Zwischen ihnen stand das winzige Tischchen mit Tassen und Teegeschirr.

„Sie ist der Typ der ‚gelehrten Frau‘; ich bin überzeugt, sie versteht ihre eigene Wissenschaft nicht!“ sagte Frau Lasar, ein Kek in ihren Tee tauchend und den Prozeß der Aufweichung aufmerksam verfolgend.

„Das letztere nun doch wohl nicht; sie versteht schon was. Aber — mit ihrem Können hat sie den süßen Reiz der Weiblichkeit abgelegt und ist ein seelenloses Neutrum geworden!“

„Aber sie ist verheiratet. Wissen Sie etwas über diesen abgedankten und kaltgestellten Minister?“

„Er ist sehr reich!“

„So?“

„Ach! Allein sein Besitztum hier am See ist Millionen wert!“

„Hu! Gleich Millionen? Aber warum arbeitet die Frau denn? Ist sie ihm treu?“

„Wieso nicht?“

„Gott, sie ist ja kein Jüngling mehr. Aber dieser Minister muß doch ein Greis sein!?“

„In allen diesen Dingen halte ich Frau Degeener für ganz unantastbar. Was mich reizt, ist ihre Stellung hier. Du liebe Zeit! Bei fünf Aerzten ist ausgerechnet der weibliche die rechte Hand des Chefs — der zweite Leiter!“

„Die anderen finden nichts darin? Wie ist denn übrigens das Verhältnis zwischen der Degeener und dem Chef?“

„Natürlich ausgezeichnet!“

Antony lachte leise. Es klang wie das Klirren feiner Gläser.

„Ausgezeichnet! Das ist es ja gerade. Ist es nicht zu ausgezeichnet?“

„Wieso?“

„Sie unschuldsvoller Engel Sie! Haben die beiden nichts miteinander?“

„Gnädige Frau! Ich bitte Sie — der Chef...“

„Ist auch nur ein Mensch!“

„Ja! Aber um Gottes willen, der Chef ist anerkannt streng in solchen Dingen!“

„Schon bedenklich!“

„Und der Chef ist ein ganz prächtiger Mensch, überhaupt... Er hat damals gleich gesagt: Liebeleien dulde ich nicht. Wer mit sowas anfängt, der fliegt!“

Frau Lasar lächelte, halb geärgert.

„Nun, über Derartiges sind Sie ja erhaben!“

„Ich? Ohne jeden Zweifel! Meine Braut —“

„Schon gut, schon gut — diese herrliche Kunigunde!“

„Adelgunde, gnädige Frau!“

„Ich habe auch gegen Adelgunde nichts einzuwenden“, lächelte sie in liebenswürdiger Verspottung. „Aber wenn der Chef das so eindeutig sagt und wenn Sie die Degeener gern los sein wollen, so verwickeln Sie doch — höchst einfache Sache! — in einen kleinen Flirt. Machen Sie sie närrisch in Sie verliebt. Verraten Sie das Geheimnis dem Chef — und Sie sind sie los!“

„Aber, gnädige Frau, das widerstrebt denn doch meinen Grundsätzen!“

„Ach, Sie werden es wohl schon versucht haben — und die Degeener hat nicht gewollt!“ Kokett sah sie zu ihm auf.

„Die Degeener beißt die Leitende heraus, wo immer sie kann. Wie diese Mannweiber alle, ist sie darauf aus, Männern zu kommandieren. Diese windigen Mitärzte hier nehmen das auf die leichte Schulter. Ich aber... Man will heiraten, sucht eine Existenz, und die weiblichen — verheirateten, versorgten, glänzend versorgten! — Kollegen stehen einem im Wege!“

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Ein Beweis für unsere Wirtschaftsmisere.

Verschiedene sanatorische Wirtschaftspolitiker wollen immer noch behaupten, daß in Polen die Krise nicht so schrecklich sei. Die vorherrschende Krise wäre nur auf die allgemeine Wirtschaftskrise zurückzuführen, wie sie in der ganzen Welt vorherrschend sei. Diese optimistischen Wirtschaftspolitiker wollen sogar glauben machen, daß sich Polen zuallererst von der Krise erholen werde! Welche Fortschritte diese Erholung macht, beweist folgende Tatsache:

Im Monat Dezember v. Js. betrug in der Bank Polski die Zahl der protestierten Wechsel 5.01 Prozent, während im November v. Js. die Zahl 4.70 Prozent und im November 1930 nur 4,12 Prozent betrug. Dieser Zuwachs der protestierten Wechsel in dieser Bank beweist die weitere allgemeine Zahlungsunfähigkeit. Hervorgehoben muß noch werden, daß nur eine kleine Zahl von Wechseln durch die Bank Polski geht, währenddem der größte Teil auf „Seitenwegen" sich bewegt, wobei die Zahl der protestierten Wechsel eine viel größere sein wird.

Zur Abschwächung der Wirkung, die diese Zahlen hervorrufen, wird von gewisser Seite behauptet, daß die steigende Tendenz eine Saisonerscheinung sei.

Wir waren aber der Meinung, daß gerade im Monat Dezember die gute Saison vorherrscht und daß daher die Zahl der Wechselproteste in diesem Monat eine geringere sein sollte, wie in den anderen saisonlosen Monaten!

Unsere Wirtschaftsmisere ist aber auch auf anderen Gebieten ersichtlich. Durch die Konsumunfähigkeit der breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung, gehen Handel und Gewerbe stark zurück. Der Exekutor ist der ständige Gast bei diesen Geschäftsleuten, um die rückständigen Steuern einzuheben. Es wird gepfändet und ausverkauft bis zuletzt nichts mehr zum Pfänden bleiben wird.

Aber auch die Moral der Bevölkerung leidet furchtbar unter dieser Wirtschaftskrise. Im Kampfe ums Dasein werden verschiedene unlautere Existenzmöglichkeiten gesucht. Einbruchsdiebstähle häufen sich.

Die große Zahl der Selbstmorde hat auch meistens ihren Ursprung in diesem wirtschaftlichen Elend. Immer größere Bevölkerungsschichten kommen zu der Erkenntnis, daß das heutige Wirtschaftssystem nicht geeignet ist, eine Besserung dieser Zustände herbeizuführen.

Es wäre daher dringend notwendig, daß alle diejenigen, welche unter dieser Wirtschaftskrise leiden und auch die Ursachen dieser Krise, sowie die Mittel zu deren Beseitigung kennen, sich ernstlich zusammenschließen und konsequent darangehen, diese heutige unfähige Wirtschaftsordnung endgültig zu beseitigen und eine gerechte Ordnung einzuführen. **Eine Wirtschaftsordnung, wo es keine Hungernde und Darbende bei vollen Magazinen und großem Ueberfluß gibt!**

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 9. Jänner, abends 8 Uhr, außer Abonnement, „Der Königsleutnant", erste Wiederholung des berühmten Lustspiels in 4 Akten von Gutzkow.

Es wird ganz besonders darauf hingewiesen, daß Sonntag den 10. Jänner, nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr, zu billigen Preisen — zum letztenmal — der große Lacherfolg: „Dreimal Hochzeit" stattfindet.

Theaterabonnement. Den geehrten Abonnenten zur gefälligen Kenntnis, daß die 4. Abonnementsrate bereits fällig ist. Es wird höflichst ersucht, die entfallenden Beträge bis spätestens am 10. Januar an die Gesellschaftskasse, Stadttheater, 1. Stock, oder an die Tageskasse abführen zu wollen, zumal die Theatergesellschaft sonst gezwungen wäre, die nach diesem Termine durch den Inkassenten einzuhebenden Beträge mit der Inkassogebühr per 4 Prozent zu belasten.

Etwas über den Eskomptebankausgleich. Letztens brachte eine hiesige Zeitung die Nachricht, daß die Einleger der Eskompte-Bank bis 1000 Zloty ausbezahlt bekommen und siehe da, es wurde von den Einlegern 7½ Prozent Zinsen verlangt mit dem Bemerken, daß laut Gerichtsausgleich die Beträge noch nicht fällig sind. Somit ergibt sich eine Sachlage, daß die Spareinleger nicht nur 75 Prozent ihrer Einlagen verlieren müssen, sondern noch 7½ Prozent pro Anno als Zinsen zahlen müssen. Was sagt Herr Ausgleichskommissar Dr. Gruber, dann Herr Fuchs und Genossen des Gläubigerkomitees dazu?

Allen Arbeiter-Kulturvereinen zur Beachtung. Wir machen sämtliche Brudervereine darauf aufmerksam, welche bei künftigen Veranstaltungen auf Mitwirkung einer Turnriege des Arb.-Turnvereines „Vorwärts" Bielitz reflektieren, daß der Gerätetransport seitens des genannten Vereines geschieht und die dabei eventl. entstehenden Kosten, der veranstaltende Verein zu tragen verpflichtet ist. Der Vorstand.

Deutsches Theater. (Dreimal Hochzeit.) Neuyorker Schwank in 3 Akten von Anna Nichols, deutsche Bearbeitung von Feliks Salten. Unsere Rezensenten waren am Silvesterabend anderweitig engagiert, deshalb konnte die Kritik über die obige Vorstellung nicht rechtzeitig gebracht werden. Wir holen sie deshalb nach und bitten wegen der Verspätung um Entschuldigung. Kritik? Nein! An diesem Stück gibt es nichts zu kritisieren, man kann sich nur lobend darüber aussprechen, denn abgesehen davon, daß es durch seinen sehr heiteren Inhalt als Vorspiel für den Silvesterabend, der von den meisten Theaterbesuchern nach Schluß gewiß noch anderwärts seine Fortsetzung fand, gelten konnte, so ist dieser Inhalt auch sehr aktuell. Steht doch in Polen gegenwärtig der neue Ehegesetzentwurf, welcher von der Kodifikationskommission soeben fertiggestellt wurde und dem Sejm vorgelegt werden soll, auf der Tagesordnung, und bildet, besonders in den klerikalen Tageszeitungen, die gegen denselben einen harten Kampf führen, den Gegenstand einer Kritik. In diesem Stück wird der Nachweis geliefert, daß es nicht darauf ankommt, ob eine Ehe nach irgend einem Ritus oder im Standesamte geschlossen wird, sondern daß das beste Fundament für ein glückliches Zusammenleben eben nur die wahre Liebe ist. Ein reicher jüdischer Jüngling und ein ebenso reiches christliches Mädchen haben sich mit ihren Herzen zusammengefunden und wollten, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Konfession, heiraten. Um ihrem Ehebund nicht nur die gesetzliche, aber auch die konfessionelle Grundlage zu geben und so auch ihre beiden Väter zu befriedigen, ließen sie sich, obwohl sie am Standesamte bereits heimlich, ohne Wissen der Väter, getraut wurden, auch noch nach jüdischem und christlichem Ritus trauen. Sie feierten dreimal ihre Hochzeit. Ob das auch in Wahrheit auf unserem verpfafften Boden möglich wäre, i, eine andere Frage, aber die Geschichte spielt sich in Amerika ab, ist auch dort geschrieben, und dieses Land ist bekanntlich das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die Darstellung war vorzüglich, und das Publikum ist vom Anfang bis zum Ende aus dem Lachen nicht herausgekommen. Besonders Herr Preses als Vater Lewy, Fr. Flanz als Frau Cohen und Herr Zimmermann als Jsak Cohen, ihr Mann, der, wie sie sagte, nur so angezogen war, haben den jüdischen Parvenütypus gut und natürlich zum Ausdruck gebracht. Frl. Weber als Rose-Christine war ein gut christliches mit einem betamten jüdischen Ponem sehr liebes Bräutchen. Herr Reichert als Bräutigam gar nicht jüdisch und sehr galant. Sehr stramm Herr Reißert als kalifornischer Farmer. Herr Gruber als Pfarrer und Herr Brück als Rabbiner waren einander würdig. Kurz, der Abend war ein guter Silvesterabend. H.

Wo die Pflicht ruft!"

Verein der Arbeiterkinderfreunde. Am Sonntag, den 10. Januar, findet um 3.30 Uhr nachmittags im kleinen Saal des Arbeiterheimes in Bielitz, eine Mitgliederversammlung obigen Vereins statt. Nachdem wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind, wird um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ersucht.

Gausitzung. Am Dienstag, den 12. Januar, findet um 5 Uhr nachm., in der Redaktion eine Gausitzung statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Der Gauobmann.

Verein Jugendlicher Arbeiter Bielsko. Sonntag, den 10. Januar, um 2 Uhr nachm., findet im Vereinszimmer (Bibliothekszimmer) des Arbeiterheims in Bielsko die 9. ordentliche Generalversammlung statt. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Die Vereinsleitung.

Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts", Bielitz. Am Samstag, den 9. Januar, findet um 6 Uhr abends, im Arbeiterheim in Bielitz (Vereinszimmer), die fällige Vorstandssitzung statt. Sämtliche Vorstandsmitglieder haben bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Naturfreundefest beim „Patrioten". Das diesjährige Naturfreundefest findet am Samstag, den 16. Jänner in den beliebten Lokalitäten „Zum Patrioten" in Alexanderfeld statt, wozu alle Freunde und Gönner der Naturfreunde auf das herzlichste eingeladen werden. — Beginn 8 Uhr abends. — Entree im Vorverkauf 1,20 Zl. und an der Kasse 1,50 Zl. Musik: Streichorchester. Ein rühriges Festkomitee ist an der Arbeit, dieses Fest so gemütlich als nur möglich zu gestalten, damit es sich würdig an die vorherigen anschließt und verspricht die Festleitung allen Gästen einen genußreichen Abend. Daher am Samstag, den 16. Jänner zum Naturfreundefest beim „Patrioten".

Kamitz. Am Donnerstag, den 14. Jänner 1932, findet um 7 Uhr abends im Gasthause der Johanna Snatschka die fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" statt, zu welcher auch sämtliche Hilfskassierer und die Mitglieder des sozialistischen Gemeinderatklubs freundlichst eingeladen werden.

Jedem Brot!

Von Artur Crispien.

Jedem Arbeit durch die Verteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit! Kein Arbeitsfähiger darf mehr außerhalb des Produktionsprozesses bleiben. Damit ist das Problem, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit nicht vollständig gelöst. Jede ernste Maßnahme führt zu immer tieferem Eingreifen in die Wirtschaft. Wer das nicht wagt, bleibt auf halbem Wege stehen und kommt nicht zum Ziele.

Jedem Brot! Die Arbeit soll die Grundlage für ein menschenwürdiges Leben sein. Muß und wird es sein, wenn sie von eigensüchtigen Verfälschungen befreit worden ist.

Der Ertrag der Arbeit ist groß. So groß, daß die Reichen üppig leben können. So groß, daß die Unternehmer über ihren Lebensunterhalt hinaus, überschüssigen Gewinn zur fortgesetzten Erweiterung ihrer Betriebe verwenden können. So groß, daß sogar für die Arbeiter, Angestellten und Beamten mehr oder weniger übrigbleibt. So groß, daß Reich, Länder und Gemeinden ihre Steuern bekommen. So groß, daß Kinder und Greise, Kranke, Invaliden und Arbeitslose unterhalten und unterstützt werden können. Alle diese und noch andere Aufwendungen erschöpfen den Ertrag der Arbeit immer noch nicht. Gewaltige Massen von Produkten werden amtlich und nichtamtlich aufgestapelt, versäuft und verbrannt, um das Angebot künstlich einzuschränken und die Preise hochzuhalten. Die Arbeit, die in den vernichteten Produkten steckt, ist für die Katz gewesen. Eine sinnlose Verschwendung auf Kosten der Armen.

Brot ist da!

Genug für alle Menschenkinder. Und um wieviel könnte die Gesellschaft mit einem Schlage reicher sein, wenn die aktive Arbeiterarmee um die Millionen arbeitsloser Menschen verstärkt werden würde. Wenn Lebensmittel nicht mehr vernichtet werden würden. Jeder könnte sich satt essen, sich gut kleiden und angenehm wohnen. Aber: erst Geld — dann Brot!

Diejenigen, die arbeiten, haben am wenigsten Geld. Und bei ihnen wird am meisten geknappt. Dann die Kurzarbeiter. Und gar die Arbeitslosen. Dabei ist die Kaufkraft der Massen vor allem entscheidend für das Wohl und Wehe der Gesellschaft. Hat der Arbeiter Geld, dann hat es die ganze Welt. Kann der Arbeiter, der Angestellte, der Beamte kaufen, was er braucht, dann werden die Lager geräumt. Dann müssen sie durch neue Arbeit wieder gefüllt werden. Doch hier stoßen wir auf Hindernisse. Hier stoßen wir auf die privaten Profitinteressen der Eigentümer an den kapitalistischen Arbeitsmitteln. Für sie ist die ganze Geschichte eine private geschäftliche Angelegenheit, solange alles gut geht. Geht es gut, dann stecken die Kapitalisten große Gewinne ein. Geht es schlecht, dann muß der Staat sie sanieren. Auf Kosten des gesellschaftlichen Arbeitsertrages.

Hier hilft nur ein rücksichtsloses Vorgehen gegen die privatkapitalistischen Interessentenhaufen, zum Schutze und zum Wohle der Allgemeinheit.

Gegen eine Notverordnung, die dem Arbeiter ein ausreichendes Einkommen sichert, würde nur die Minderheit der privatkapitalistischen Interessenten rebellieren. Eine erdrückende Mehrheit der Arbeitenden würde sie begrüßen und ihre Durchführung sichern.

Was müßte eine Verordnung bringen, die jedem Arbeiter ein ausreichendes Einkommen sichern würde.

Unter Mitwirkung der politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenorganisationen wird ein Lebenshaltungs-Index ermittelt. Nicht ein Existenzminimum. Die Arbeit ist, wie wir eben festgestellt haben, ergiebig genug, um jedem mehr zu geben, als gerade zur Fristung seines nackten Lebens notwendig ist. Die Lebenshaltung kann für jeden so gehoben sein, daß er auch Sonne und Freude hat.

Danach ist zu berechnen, wieviel Geld für einen bestimmten Zeitabschnitt, am besten wohl für eine Woche, zum Erwerb der Lebensmittel nötig ist. Und soviel Geld, unter keinen Umständen weniger, bekommt jeder Arbeitende wöchentlich ausgezahlt. Ohne Rücksicht darauf, wieviel Stunden er täglich gearbeitet hat. Denn es kommt ja allein darauf an, daß insgesamt die gesellschaftlich notwendige Arbeit geleistet wird. Gesellschaftlich notwendige Arbeit, das ist die Arbeit, die in den gebrauchten und verbrauchten Produkten steckt.

Eine verkürzte Arbeitszeit bedeutet keineswegs auch eine verminderte Leistung des Arbeiters. Das Tempo und die Intensität der Arbeit holen auch in weniger Stunden oft die letzten Kräfte aus den Schaffenden heraus. Die Arbeitszeit regelt sich ja überdies nach dem ermittelten gesellschaftlichen Bedürfnis.

Eine solche Regelung des Lohnes führt, das soll nicht verschwiegen werden, zu einer Durchbrechung des Lohngesetzes, das innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft gilt, und zu einem Angriff auf den kapitalistischen Profit. In der gegenwärtigen Gesellschaft wird der Stand des Lohnes von der Bewegung des Kapitals bestimmt, das zur Schaffung von Mehrheit angelegt ist. Die Verwertungsmöglichkeit des Kapitals setzt dem Lohn Grenzen. Die Grenze nach unten bestimmt die bloße Erhaltung des Arbeiters. Die Grenze nach oben zieht der Durchschnittsprofit des Kapitalisten. Zwischen diesen Grenzen schwankt der Lohn. Seine jeweilige Höhe hängt ab von der Angriffs- oder Widerstandskraft der Arbeiterorganisation, vom Erfolg ihres fortgesetzten Ringens gegen die Unternehmerorganisation. Das kapitalistische elastische Lohngesetz zwingt den Arbeiter zum unablässigen Lohnkampf, der ein wichtiger Teil des Klassenkampfes ist. Mit dem kapitalistischen Lohngesetz verschwindet auch der Lohnkampf.

Wer jedem Arbeit geben will, der muß auch entschlossen sein, jedem Brot zu sichern. Er muß wissen, daß er damit der kapitalistischen Privatwirtschaft überhaupt zu Leibe rückt, daß es, will er nicht alles wieder preisgeben, keine Umkehr gibt, dann wird das Ziel erreicht: die planmäßig arbeitende sozialistische Gesellschaft.

Es führt kein anderer Weg aus Nacht und Grauen.

Morgen können wir diesen Weg beschreiten, wenn heute auch die verirrten Arbeiter ihre nationalistischen und bolschewistischen Illusionen als Trugbilder erkennen und die Macht der sozialdemokratischen Bewegung verstärken!







Botschafter-Treffen in Berlin

Von links nach rechts: die Botschafter von Neurath-London, von Schubert-Rom und von Hoesch-Paris. — Zur Vorbereitung der bevorstehenden Reparationskonferenz in Lausanne hat die Reichsregierung die deutschen Botschafter in London, Rom und Paris zu einer informierenden Aussprache nach Berlin berufen.

Markttag in Ypern

Von Hugo Efferoth.

Nun bin ich wieder die gleiche Straße gewandert, über die wir einst in den dunklen Nächten schritten, in Reihen zu zweien; quer vor der Brust hingen uns Gewehr und Patronengürtel, die den Nacken wundschauerten und den Atem verklemmten. Damals lohte am Horizont düsterrot der Scheiterhaufen der Front. Das Grollen des Völkerhasses brach nie ab in unseren Ohren und ließ die Gespräche in der Korporalschaft bald verstummen.

Denkst du noch daran, Kam'rad der du jetzt an der Straße Morslede-Ypern sicher besser schläfst als früher je beim Fourageunteroffizier im Heu? Und war das doch schon der Wollust wolllüstigste, damals, als wir noch auf dieser Straße über Stacheldraht und glitschige Baumstämme vorwärts stolperten! In die Nächte des Grauens.

„Achtung! Granatloch! Weitersagen! Mensch, tu die Zigarette weg!" —

* * *

In Ypern ist Markttag — du lachst, Kam'rad? Es ist so? Ja, und deinen Appelzinenorden — denn du warst ein braver Sachse aus Crimmitschau und ohne jeden Sinn für Heroisches — deinen Appelzinenorden mit dem empörend gelben Bande, dem du nicht entgehen konntest, als wir die Patrouille am Wegkreuz von Brodseinde machten, oh, deinen schönen gelben Appelzinenorden habe ich hier im „Museum of War" wiedergefunden, neben verbogenen und verrosteten Seitengewehren, zerfetzten und verwitterten Gasmasken, Feldtelephonen, Achselstücken, Koppelschlössern, die ein geschwätziger Belgier in leidenschaftslosem schlechten Französisch in einem Keller zeigt.

Dort drüben aber ist Markttag. Markt in Ypern!

Warum Europa nicht untergehen kann, trotz allem? Schlendere mit mir eine Viertelstunde über den Markt von Ypern, und du weißt, warum!

Denn da stehen nur noch die grauen, kläglichen, niedrigen Stumpfe von den einstmals stolzen Tuchhallen dieser Stadt der Weber und königlichen Kaufherren. Daneben, freilich, die Kathedrale vom heiligen Martin — die Kathedrale, weißt du, die immer die heiße, bellende Wut unsrer Haubitzen erregte, weil der Engländer von ihrem Turm in unsre Stellungen, unsre Quartiere, unsre Löcher äugte —, ist neu erstellt in schönem weißem Backstein. Auch sonst ist dieses Ypern, wie alle anderen Orte, Paschendaele und Bierkavenhoek, Zonnebecke und Beceiaere, die nur einmal zerhackte Keller und zerflügte Friedhöfe waren, auferstanden wie ein Saatfeld im Frühling. Praktisch ist's hier und ein bißchen ungemütlich, wie alles Neue. Selbst der Dorfschmied von Zonnebecke darf jetzt auf seinem Wasserklosett sitzen, wenn er will oder muß. Jeder Viehkraul hat noch seinen Granattrichter; aber nicht pro memoria; er ist vielmehr die Tränke, die man gerade dort braucht. Ohne das Wellblech unsrer „Siegfriedstellung" kein Hühnerstall, kein Karnickelbehälter!

Aber Markttag auf dem großen, frisch gepflasterten Rathausplatz von Ypern — das ist eine Lektion europäischer Geschichte. Ueber Gräbern Geschäfte! Ein Korb grüner, sauber gewaschener Spinat steht auf dem Stumpf einer Säule. Die Ziegelmauer dort, die immer noch rot blutet, ist geputzt mit Blumenkohl und Petersilie. Das Mädchen, das Aepfel und Pflaumen verkauft, sitzt auf dem Bauch eines Heiligen ohne Kopf und strickt fleißig, weil die Kundschaft noch fehlt. Karo, angeschirrt an seinen Wagen, hat sich in den Eingang des Unterstandes gelegt, in dem noch die Drähte kunterbunt liegen, die einmal Schrapnell und Gasgranate anforderten. Er sonnt sich und gähnt und leckt mit der roten weichen Zunge nach der deutschen Hand, die ihm jetzt den dicken, struppigen Kopf streicheln will.

Ja, Europa ist so unsentimental. Europa ist so vergeßlich! Wär's anders, wir wären längst dort, wo das Feuerland oder Kamtschatka heute noch sind. Es lebe unsre Vergeßlichkeit! Wenn man alles bedenkt: ihr verdanken wir, daß wir immer noch leben. In Europa. In Ypern.

Frauen grunzen wie Flußpferde

Die Leiter des Zoologischen Gartens in Durham haben höchst eigenartige Versuche mit einem hochempfindlichen Mikrophon angestellt, um die Wirkungen verschiedenartiger Geräusche, einerseits sozusagen zivilisatorischer, von Menschen hervorgebrachter, zu vergleichen mit solchen der wilden Natur, der Dschungel und ähnlicher. Diese Vergleiche fallen für die Menschen und die Zivilisation nicht unbedingt schmeichelhaft aus. So wird gesagt, das Geräusch, das in den städtischen Amtsbüros durchschnittlich entsteht, entspreche dem eines mit Orang Utangs gefüllten Käfigs. Die Durchschnittsstimme der Frauen soll auf das Mikrophon die gleiche Wirkung ausüben wie das Grunzen des Flußpferdes. Das soll sich auf das „Volumen" der Stimme beziehen. Es wäre nicht uninteressant, einmal festzustellen, mit was für Frauen dieser für das weibliche Geschlecht so wenig schmeichelhaft ausgefallene Versuch unternommen worden ist.



Rettungskolonnen in der Beuthener Unglücksgrube

Die Hoffnung, die in der Karsten-Zentrumsgrube bei Beuthen verschütteten Bergleute noch retten zu können, ist geschwunden. Unsere Aufnahme zeigt die Rettungskolonnen in der Grube bei ihrer gefahrvollen Arbeit.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,30: Morgenfeier. 12,15: Symphoniekonzert. 14,20: Mittagskonzert. 16,20: Volkstümliches Konzert. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Unterhaltungskonzert. 22,10: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Suitenkonzert. 17,35: Leichtes Konzert. 20: „Der Mikado" (Oper). 22: Aus Warschau.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15: Konzert. 16,55: Kinderstunde. 16,40: Vorträge. 17,45: Orchesterkonzert. 18,40: Lieder. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vorträge. 17,35: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,15: Oper auf Schallplatten. 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, 10. Januar. 7: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Des Lebens Ueberfluß. 11,30: Bach-Kantaten. 12,05: Rätselfunk. 12,15: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Schachfunk. 14,25: Für die Kamera. 14,35: Was der Landwirt wissen muß! 14,50: Aus Hamburg: Norddeutschland gegen Südostdeutschland. 15,40: Aus Oberschreiberhau: Deutsche Viererbob-Meisterschaft. 16,15: Aus Berlin: Orchesterkonzert. 18: Vorlesung. 18,35: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. 18,40: Lieder zur Laute. 19,10: Amerikanische Sekten. 19,35: Flötenmusik. 19,55: Für die schlesische Winterhilfe. 20,15: Aus Berlin: „Das Lied der Liebe". In einer Pause: Abendberichte. 23,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23,45: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 11. Januar. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderfunk. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Konzert. 17: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,20: Blick in Zeitschriften. 17,40: Das wird Sie interessieren! 18: Zeitgenössische Autoren. 18,30: Französisch. 18,45: Wetter; anschl.: Englisch. 19: Die Landwirtschaft an der Jahreswende. 19,30: Luther und wir. 20: Konzert. 21: Abendberichte. 21,10: Wenn sie noch lebten. 22: Aus Amerika: Konzert. 23: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23.20: Aufführungen der Schlesischen Bühne. 23.35: Funkbriefkasten. 23.50: Funkstille.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 92.

A. G. Stubbs. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kf3, Da2, Td2, La8, Sg4, Bb4, f5 (7). Schwarz: Kd5, Dd4, Lc6, Bb5, c4, d6 (6).

1. Da2—a1 (droht D×d4 matt) Dd4—d3+ 2. Sg4—e3 matt; 1. .... Dd4×d2 2. Sg4—f6 matt; 1. .... c4—c3 2. Da1—a2 matt; 1. .... Lc6×a8 2. Da1×a8 matt; 1. .... Lc6—b7 2. La8×b7 matt.

Partie Nr. 93.

In der folgenden Partie auf dem Turnier zu Veldes erlangt Schwarz kleine Vorteile, ohne daß eigentliche Fehler des Weißen bemerkbar werden. Durch ein überraschendes Manöver kann Schwarz den Gegner völlig lahmlegen.

Weiß: **Kashdan.** Schwarz: **Bogoljubow.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 g7—g6
3. Sb1—c3 Lf8—g7
4. Sg1—f3 0—0
5. g2—g3 d7—d5

Wie sich bald zeigt, ist dieses Einlenken in eine Art Grünfeldverteidigung hier sehr angebracht.

6. c4×d5 Sf6×d5
7. Lf1—g2 Sd5×c3
8. b2×c3 c7—c5

Eine unternehmungslustige Spielweise.

9. 0—0 Sb8—c6
10. e2—e3 Dd8—a5
11. Dd1—b3 Ta8—b8

Was hier Bogoljubow spielt, hat Euwe im Wettkampf gegen Bogoljubow zum erstenmal gespielt. Damals folgte Ld2 Lg4 Tad1 c5×d4 c×d Dh5! und Euwe gewann die Qualität und die Partie.

12. Sf3—d2 Da5—c7
13. Lc1—a3 b7—b6
14. d4×c5 ....

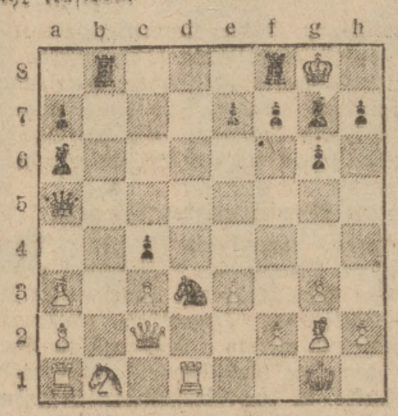
Danach kommt Weiß schnell in Nachteil.

14. .... Lc8—a6!
15. Tf1—d1 b6×c5
16. Db3—d5? Sc6—b4!

Ein sehr unangenehmer Zug. Wird der Springer geschlagen, so verliert Weiß Material.

17. Dd5—b3 Sb4—d3
18. Db3—c2 Dc7—a5
19. Sd2—b1 ....

Diese Stellung ist natürlich unhaltbar. Bogoljubow spielt den Schluß sehr kraftvoll.



19. .... c5—c4
20. La3—c1 Tb8—b6
21. Sb1—a3 Lg7×c3
22. Ta1—b1 Tb6×b1
23. Sa3×b1 Lc3—e1

Weiß kann den Königsflügel nicht verteidigen.

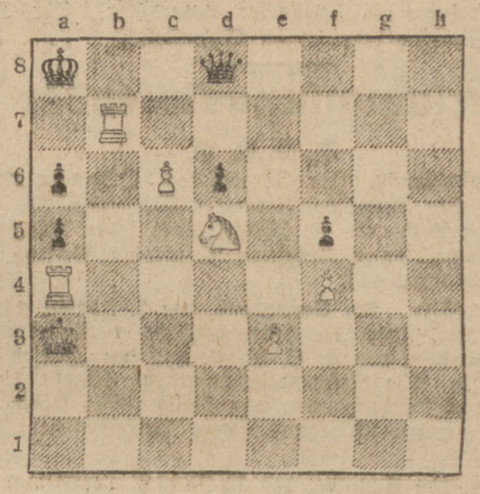
24. f2—f4 Le1—f2+
25. Kg1—h1 Da5—h5
26. Sb1—d2 Lf2×g3
27. Sd2—f3 Lg3×h2!!

Ein witziger Schluß.

28. Sf3×h2 Dh5×d1+
29. Dc2×d1 Sd3—f2+
30. Kg1—h1 Sf2×d1

und Weiß gab auf.

Aufgabe Nr. 93. J. R. Watson.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

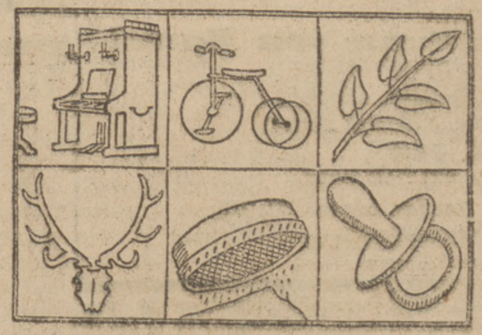
Freier Schach-Bund. Das Bundesturnier ist bis zum 10. 1. einschließlich, verlängert worden. Die Nachzügler können bis zu diesen Tage ihre Partien beenden. Die Mitglieder der Preis-Kommission werden gebeten, am Montag, 6 Uhr nachmittags, sich im Zentalhotel einzufinden.

Kattowitz. (Arbeiter-Schach-Verein.) Am Sonntag, den 10. Januar, um 10 Uhr vormittags, findet im Saale des Zentralhotels eine Mitgliederversammlung statt. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist es Pflicht jedes Einzelnen, zu erscheinen.

Königshütte. (Freier Schachbund.) Die diesjährige Generalversammlung findet am Sonntag, den 10. Januar, vormittags 9½ Uhr, im Vereinszimmer des Volkshauses statt. Der Wichtigkeit wegen, ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig.



Gedankentraining: „Intelligente Diebe"



Ein Maler, der durch seine Gemälde und Zeichnungen viel Geld erworben hatte, hatte sich einen Geldschrank gekauft. Das Schloß des Geldschranks ließ sich nur nach Einstellung einer bestimmten Geheimnummer öffnen. Da der Maler kein großes Zahlengedächtnis besaß, er sich aber die Geheimnummer nicht mit Ziffern aufschreiben wollte, so fertigte er sich obige Zeichnung an. In der Meinung, daß seine Geheimnummer Unberufenen nun wirklich eine Geheimnummer blieb, ließ er die Zeichnung leider sorglos und offen herumliegen. Eines Morgens fand er den Geldschrank geöffnet und seines wertvollen Inhalts beraubt vor. Wie war es den Dieben möglich gewesen, die Geheimnummer zu erfahren?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Mars, 2. Laus, 3. Jauer, 4. Union, 5. Hai, 6. Elf, 7. Mai, 9. Oel, 11. Emu, 14. Olymp, 15. Agnes, 16. da; 18. Ar, 19. Most, 20. Kalk, 22. Elis, 23. Zug. — Waagerecht: 1. Mal, 3. ja, 5. Harpune, 7. Maus, 8. Silo, 10. Laie, 12. Ofen, 13. Roman, 17. Lug, 19. Mary, 21. Nerz, 24. to, 25. Ampel, 26. Ur, 27. Stelp, 28. Sieg.

Vermischte Nachrichten

Schneeschutzbrillen der Eskimos.

Eskimos mit besonders empfindlichen Augen tragen besondere Schutzbrillen, die in ihrer Einfachheit originell sind. Das einfachste Modell besteht nur aus einem der Gesichtsform angepaßten Stück Holz, das in Augenhöhe einen Schlitz aufweist. Eine bessere Ausführung ist die Knochenbrille mit zwei länglichen Löchern; die beste Art kommt schon unseren Schutzbrillen näher: sie besteht aus zwei durch Schnüre miteinander verbundenen Einzelheiten, und zwar ist für jedes Auge eine Holzscheibe mit einem Schlitz bestimmt. Um die Schutzwirkung zu verstärken, wird die Innenseite der Brillen manchmal auch geschwärzt.

Die Mumien werden beigesetzt.

Auf Anordnung der ägyptischen Regierung sollen die Mumien der ägyptischen Pharaonen, Königinnen und Prinzessinnen, die sich in dem Glasschrein des Museums in Kairo befinden, in der Grabstätte des ägyptischen Nationalistenführers Zaglul Pascha beigesetzt werden. Die englische Presse begrüßt diese Maßnahme, denn die königlichen Mumien haben, wie die „Daily Mail" schreibt, zu den scheußlichsten Sehenswürdigkeiten gehört, die die Welt besitzt.

Also doch Seeschlange?

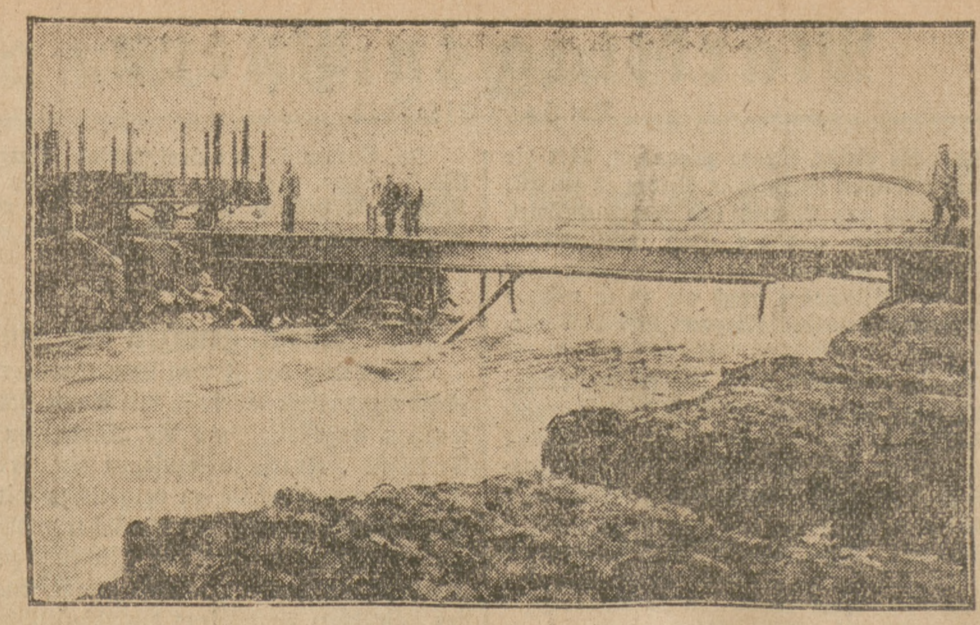
Direktor Gould vom Londoner Aquarium hat alle vorhandenen Berichte über Seeschlangen genau durchforscht, neun Zehntel davon ausgeschieden und dreißig Berichte aus den letzten zwanzig Jahren als glaubwürdig übriggelassen. Nach genauem Vergleich aller ihnen gemeinsamen Angaben kommt Gould zu dem Ergebnis, daß die vermeintliche Seeschlange nichts anderes sein könne als ein Plesiosaurus oder sein Nachkomme, der sich mit noch zwei anderen unbekannten Tieren in den Meeren herumtreibe.

Der Bär

liegt halbwachend während der Wintermonate im Lager, ohne etwas zu fressen. Die Bärin wirft sogar während dieser Zeit und was das Wunderbarste ist, säugt ohne Nahrung zu nehmen ihre Jungen.

Der Höcker des Kamels

gilt den Arabern als besonderer Leckerbissen. Der Geschmack des hellen Fleisches erinnert an Ochsenfleisch.



Der Dammbruch im mittelbadischen Rheingebiet

Das Hochwasser des Kinzigflusses, der von den Schwarzwaldhöhen riesige Mengen von Schmelzwasser zu Tal führte, staute sich an dem Bahndamm der Linie Appenweier—Kehl und durchbrach schließlich den Damm bei dem Ort Neumühl kurz vor Kehl in einer Breite von etwa 30 Metern. Unsere Aufnahme zeigt den geborstenen Damm mit der durchströmenden Flut.

Versammlungskalender

D. S. A. P.

Schwientochlowitz. Am Montag, den 11. Januar 1932, nachmittags 4½ Uhr, findet bei Fromer unsere diesjährige Generalversammlung statt. Es ist Pflicht eines jeden Parteigenossen, zu der Versammlung zu erscheinen. Referenten: Genosse Matzke und Genossin Kowoll.

Friedenshütte. Am Sonnabend, den 9. Januar 1932, nachmittags 4 Uhr, findet im Hüttengasthaus 1 (Vereinszimmer), eine Versammlung der D. S. A. P. und der „Freien Gewerkschaften" statt. Als Referent erscheint der Genosse Sejmabgeordneter Dr. Glücksmann, aus Bielitz. Alle freien Gewerkschaftler der freien Bewegung, sowie Parteigenossen haben zu erscheinen.

Brzezie. Am Sonntag, den 10 Januar, vormittags 11 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen aller Parteigenossen ist erwünscht. Referent Genosse Matzke.

Chropaczow. Am Sonntag, den 10. Januar 1932, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale des Herrn Scheliga, unsere diesjährige Generalvesammlung statt. Der Wichtigkeit wegen, ist es Pflicht eines jeden Parteigenossen, zu der Versammlung zu erscheinen. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.

Ober-Lazisk. Am Sonntag, den 10. Januar, nachmittags 2 Uhr, findet bei Mucha eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt" statt. Als Referenten erscheinen die Genossin Martha Janta und Genosse Raiwa.

Nikolai. Am Sonntag, den 10. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet eine Zusammenkunft der Arbeiterwohlfahrt statt. Referentin: Genossin Kowoll.

Bergbauindustrieverband

Lipine. Am Sonntag, den 10 Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale Machon eine Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonnabend: S. B. G. (Jungsoz.)

Sonntag: Heimabend.

Betr. Generalversammlung. Die Mitglieder der Jugend und der S B. G. (Jungsoz.) werden darauf aufmerksam gemacht, daß der Zutritt zur Generalversammlung nur gegen Vorzeigung der Jugend-, bezw. Parteimitgliedskarte, gestattet ist.

Arbeiter-Sängerbund.

Durch die Kolporteure sind den einzelnen Vorsitzenden die statistischen Fragebogen zugegangen. Da von der rechtzeitigen Rücksendung derselben viel abhängig ist, bitten wir, dies nicht auf die lange Bank zu schieben, sondern diese bis spätestens Montag, den 11. Januar, an die Adresse des Bundesvorsitzenden E. Groll zu retournieren.

Wir weisen außerdem darauf hin, daß am Sonntag, den 31 Januar, die Generalversammlung des Arbeiter-Sängerbundes stattfindet. Wir bitten, für diesen Tag keine Veranstaltungen anzusetzen.

Es besteht über den Chorführer-Kursus zum Teil eine irrige Auffassung. Derselbe wird fortlaufend, bis auf Widerruf, jeden Sonntag-Vormittag im Zentralhotel fortgesetzt. Beginn 10 Uhr

Da der Meldeschluß für die Teilnahme an der Sängerfahrt nach Budapest nunmehr heranrückt, werden die Vereine aufgefordert, die Zahl der Interessenten gleichfalls bis Montag, den 11. d. Mts., dem Bundesvorsitzenden angeben zu wollen.

Wir bitten, im Interesse einer reibungslosen Abwicklung der Bundesgeschäfte, um strikteste Befolgung der obigen Weisungen.

E. Groll.

Freie Sänger.

Kattowitz. Sonntag, den 10. Januar 1932, abends 7 Uhr, Generalversammlung, Zentralhotel-Saal. Alle Mitglieder sind verpflichtet, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Achtung, Volkschor „Vorwärts"!) Am Sonntag, den 10. Januar, nachmittags 3½ Uhr, findet im Vereinszimmer unsere fällige Monatsversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Siemianowitz. (Faschingsvergnügen der Freien Sänger.) Wie alljährlich, werden auch dieses Jahr die Freien Sänger eins ihrer, so sehr beliebten, Maskenfeste veranstalten. Entsprechend der Wirtschaftslage, werden die Preise in mäßigen Grenzen gehalten sein. Trotzdem wird alles aufgeboten werden, um den Gästen durch schöne Saaldekoration und ausgezeichnete Musik den Aufenthalt so angenehm, wie nur möglich, zu machen. Am 16. d. Mts., um 7½ Uhr abends, beginnt dieses großartige Fest in den Geislerschen Räumen in Bittkow. Das Orchester stellt Kapellmeister Krajci in Originalbesetzung. Einladungskarten sind bei den Mitgliedrn anzufordern.

Freie Sportvereine.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am Sonnabend, den 9. Januar 1932, findet unserer fälliger Mannschaftsabend statt. Es ist Pflicht jedes Handballers zu erscheinen.

Kattowitz. (Skisektion des T. V. „Die Naturfreunde".) Am Sonnabend, den 9. Januar, abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels unsere fällige Monatsversammlung statt. Anschließend daran, gemütliches Beisammensein mit Tanz. Um regen Besuch der Versammlung wird gebeten. Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß gelbe P. Z. N.-Ausweise noch abzuholen sind.

Emanuelssegen. (Bergarbeiterverband.) Am Sonntag, den 10. Januar 1932, nachmittags 3 Uhr, findet im Gasthaus Goj, die Generalversammlung statt (Vorstandswahl). Es ist Pflicht aller Kameraden, zu erscheinen.

Geologische Vereinigung Oberschlesiens. Jahresversammlung Sonntag, den 10. Januar 1932, 16 Uhr (4 Uhr nachm.), in Beuthen OS., Stadtkeller, Handelshof, Dyngosstraße. 4 Uhr: Vortrag: Prof. Eisenreich: Geologie und Sagen vom Paradies. 4½ Uhr: Arbeitssitzung: Geologische Fragen in Oberschlesien: Kulm, Diluvium usw. 5½ Uhr: Geschäftliches: a) Jahresbericht, Kassenbericht, Neuwahlen. b) Arbeitsplan für das neue Jahr. c) Anfragen und Anregungen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Montag, den 11. Januar, abends 7 Uhr, bei Brzezina findet der fällige Vortrag statt. Referent: Genosse Kowoll.

Königshütte. Mittwoch, den 13. Januar, abends 7 Uhr, Vortrag des Gen. Dr. Glücksmann. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.